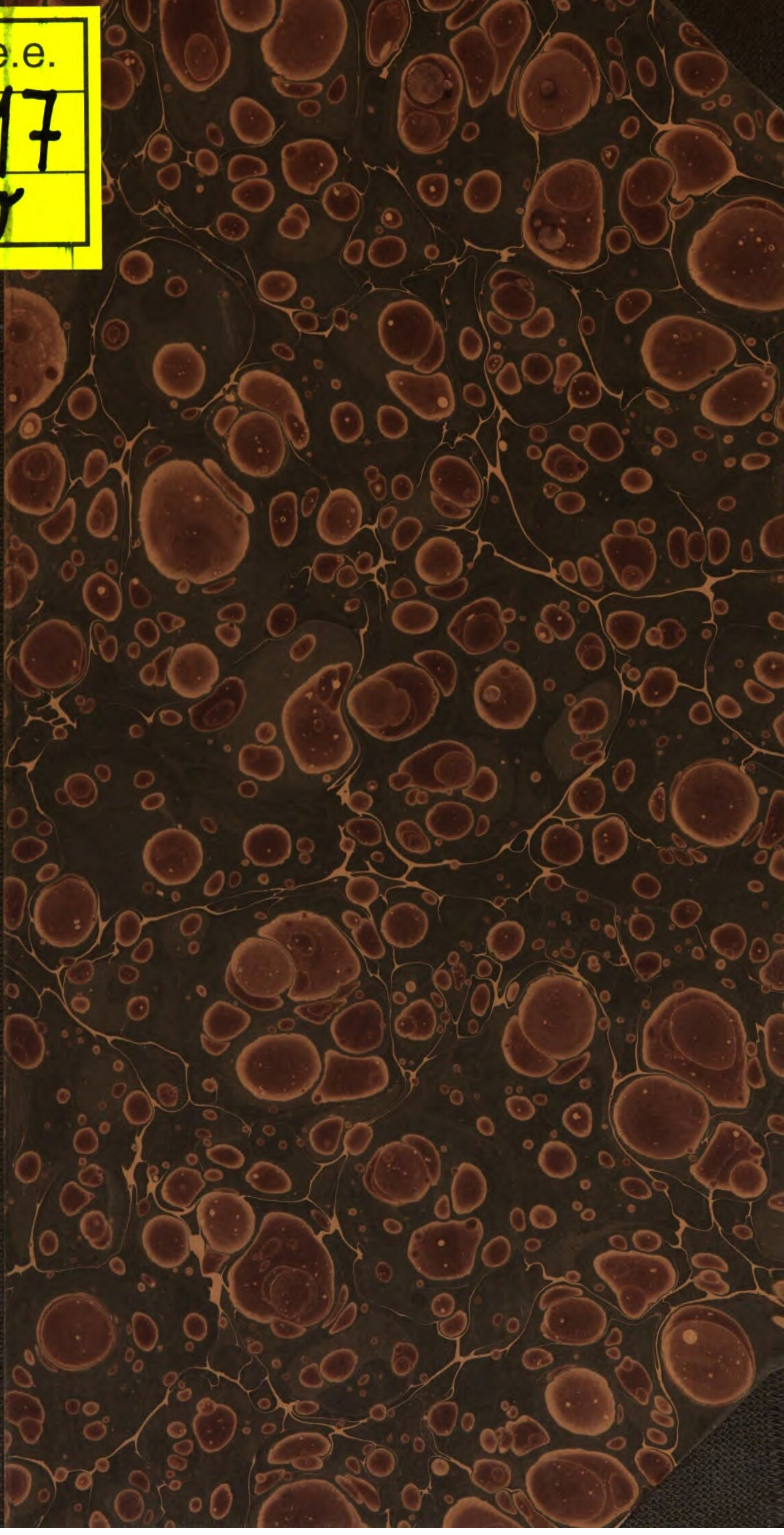


H.e.e.

217

α



H.e.e. 2170

<36630777480013

<36630777480013

Bayer. Staatsbibliothek

ALGERIEN

UND

SEINE ZUKUNFT UNTER FRANZÖSISCHER HERRSCHAFT.

NACH

EIGENER ANSCHAUUNG UND AUTENTISCHEN QUELLEN,

NAMENTLICH AUCH

IN RÜCKSICHT AUF DEUTSCHE AUSWANDERUNG

BEARBEITET

VON

DR. L. BUVRY,

MITGLIED DES CENTRAL-VEREINS FÜR DIE DEUTSCHE AUSWANDERUNGS- UND KOLONISATIONS-
ANGELEGENHEIT; KORRESPONDIRENDEM MITGLIEDE DER ORIENTALISCHEN GESELLSCHAFT
VON FRANKREICH ETC. ETC.



BERLIN 1855.

VERLAG VON HEINRICH SCHINDLER.

H.e.e. 2170

Dr. L. BURY

H

Ueberrascht von dem blühenden Zustande, in
welchem sich die Kolonien Algeriens befinden, und in ehrfurchts-
voller Bewunderung des gewaltigen Geistes, welcher,
von Frankreichs Thron nach Africa hinüberwehend, auf dem
ehemaligen Sitze einer uralten Civilisation
eine neue, durch das Christenthum veredelte, pflanzte, widmet
diese Schrift

SEINER MAJESTÄT
dem

KAISER DER FRANZOSEN
NAPOLÉON III.

in tiefster Ergebenheit

der Verfasser.



7.18.1941



INHALT.

Vorwort von Dr. T. E. Gumprecht.

Einleitung.

Erster Abschnitt.

Politische und physische Eintheilung.

Vorgebirge; Gebirge; das Küstenland; Ebenen; Verzeichniss aller jetzt bestehenden Ansiedelungen; Kolonien der Provinz Oran; die algerische Sahara; Oasen; die grosse Sahara.

Zweiter Abschnitt.

Beschreibung der vorzüglichsten Städte der Regentschaft.

Algier; das europäische und das maurische Quartier; die Kaffeehäuser; die Schlangenbändiger; die Opfer der Mauren und Araber; die Bäder; das Museum. Verbindungswege. Die Ortschaften welche in der Provinz Algier liegen und ihre resp. Entfernung von der Hauptstadt derselben.

Oran; Ortschaften dieser Provinz.

Sidi-bel-Abbes; Bona.

Constantine. Uebersicht der in dieser Provinz liegenden Städte und Orte. Landstrassen.

Dritter Abschnitt.

Klima und Krankheiten. Arabische Sage von der Cholera.

Vierter Abschnitt.

Bevölkerung.

Araber. — Kabylen und die grosse Kabylie; politische Verfassung; die Aminen; die Marabut; die Lauja; die Anaja; Leben und Wirken Abd-el-Kader's. Lobgedicht. — Schauja oder Schawia. — Ziban. — Türken. — Juden. —

Neger. — Europäer. — Einfluss der Civilisation auf die Eingeborenen. — Poesie und Sage.

Fünfter Abschnitt.

Forstkultur, Acker- und Gartenbau.

Die Wälder und ihre Ausdehnung, Holzarten, Gesträuche und Pflanzen, der Cactus und die Aloë.

Agricole Erzeugnisse: Getreide, der Sesam, Tabak, die Baumwolle, der Krapp, *opuntia coccinifer*, Kartoffel, Patate. — Futterkräuter, Fruchtbäume, Baumschulen. Die Seidenzucht. Der Olivenbaum. Anweisung für den Ackerbauer. Der Palmbaum und dessen Nutzen.

Sechster Abschnitt.

Die in Algerien vorkommenden Wirbelthiere.

Das Rindvieh. Das Kameel und das Mehary. Das Pferd. Der Esel. — Die Hunde. — Die Raubthiere. — Die Vögel. Reptilien. — Fische. — Heuschreckenzüge und Sage über die Entstehung derselben.

Siebenter Abschnitt.

Mineralien. — Sage über das Entstehen der Salzseen. — Thermen und Mineralquellen.

Achter Abschnitt.

Handel und Industrie.

Beschreibung der Stadt Timbuktu nach den neuesten Nachrichten des Reisenden Dr. Barth.

Anhang.

Die auf Kolonisation bezüglichen ministeriellen Erlasse. — Gesundheitsregeln für den Einwanderer. — Schlusswort.

VORWORT.

Als sich die französische Regierung im Jahre 1830 in Folge zufälliger Umstände zum Kriege gegen Algier entschloss, war sie und Frankreich, ja die ganze civilisirte Welt, unzweifelhaft weit davon entfernt, die grossartigen Folgen vorauszusehen, welche dieses Unternehmen einst haben würde. Häufig hatten zwar früher die grösseren südeuropäischen christlichen Mächte — Frankreich, Spanien und Portugal — im Kriege mit den damaligen Raubstaaten gestanden, Algier selbst war öfters, besonders aber zu des energischen Ludwigs XIV. Zeit, für seine Anmassungen und Räubereien gestraft worden, aber niemals war es einer dieser Mächte in den Sinn gekommen, dem Unwesen der Piraterie in seinem Hauptsitze Algier gründlichst ein Ende und durch Einführung europäischer Kultur die Wiederkehr derselben unmöglich zu machen. Alle christlichen Mächte Europa's, ohne Ausnahme von der Spitze von Gibraltar bis zum hohen Norden, duldeten Jahrhunderte lang, trotz ihrer starken Heere und Flotten, die Wegnahme ihrer Schiffe, die Belästigung ihres Handelsverkehrs, das Wegführen friedlicher Individuen und Familien in harte Sklaverei, kurz, eine fast ununterbrochene schmachliche Behandlung.

durch eine Handvoll Vagabunden, wenn sie sich nicht durch den bekannten Tribut davon loskauften. Das Gewicht, welches einige südeuropäische Mächte noch im 17. Jahrhundert durch den Besitz namhafter Häfen und Festungen im Bereiche der Barbareskenstaaten ausübten, verschwand endlich ganz, als Portugal durch die Räumung Mazagans, Spanien durch die Aufgabe Orans sich freiwillig aller Stützpunkte begeben hatten, von wo aus sie bessere politische Zustände in jenen Gegenden mit Leichtigkeit hätten anbahnen können. Erst im Laufe dieses Jahrhunderts geschah mit dem Seesiege des nordamerikanischen Admirals Decatur im Jahre 1815 über die Tripolitaner, der Vernichtung der algerischen Flotte und dem Bombardement Algiers durch die vereinigten Engländer und Niederländer ein entscheidender Schritt, einem Flecken der civilisirten Welt ein Ende zu machen, dessen völlige Vertilgung endlich durch Algiers Eroberung, durch die unmittelbar darauf folgenden Fortschritte der Civilisation in Tunisien, sowie durch die Besetzung Tripolitaniens von Seiten der Türken erfolgte. Der Regierung Karls X. gebührt das Verdienst, diese neuen Zustände der schönen Küstenländer am Südrande des Mittelmeeres hervorgerufen, sowie der Juli-revolution, dieselben befestigt zu haben, indem ohne sie Frankreich seine Eroberungen aufgegeben hätte und in wenigen Jahren der alte Zustand der Dinge unzweifelhaft wieder eingetreten wäre. Aber noch dauerte es fast zehn Jahre, ehe ein entschiedener Entschluss, wie der Besitz des eingenommenen Landes zu befestigen und für Frankreich nutzbar zu machen sei, zur Reife gelangte. Bugeauds, eines Mannes, wie selbst das an grossen Männern reiche Frankreich nicht viele aufweisen kann, thatkräftiger Wille brachte endlich nach siebenjährigen ununterbrochenen Feldzügen die völlige Unterwerfung Algeriens zu Stande, und zugleich war er

es, der durch seine einsichtsvolle Civilverwaltung mit starker Hand die Keime zu dem vielen Grossen und Trefflichen legte, das unter der verständigen Pflege der folgenden Verwaltungen unaufhaltsam emporblüht, so dass Frankreich endlich hoffen darf, reiche Früchte für seine bisherigen grossartigen finanziellen Opfer zu ernten und die civilisirte Welt bald die Befriedigung haben wird, ein im Angesicht Europas gelegenes schönes und an allen Hülfquellen reiches, aber seit vier Jahrhunderten durch die Barbarei seiner Beherrscher von seinem hohen früheren Wohlstande, den es sich bis zur Ankunft der Türken am Schlusse des Mittelalters bewahrt hatte, tief hinabgesunkenes Land in die Reihe der blühendsten Regionen der Erde eintreten zu sehen. Schon verbreitet der französische Besitz Algeriens seinen wohlthätigen Einfluss auf den grössten Theil der Länder am Mittelmeer. Viele algerische Produkte, vor Allem höchst feine Schafwolle, der trefflichste Weizen, Honig und Wachs gelangen bereits in bedeutenden und immer steigenden Massen nach Frankreich, bald wird dasselbe mit anderen älteren Landesprodukten, Wein, Oel und Tabak der Fall sein, sobald eine sorgfältigere Kultur allgemeiner wird. Die neu eingeführte Baumwollen- und Seidenzucht entwickelt sich mit reissender Schnelligkeit, und viele andere Produkte, wie Cochenille, Sesam, Zuckerrohr, selbst der stellenweise gut gedeihende Indigo, verheissen dem Lande in der Zukunft reiche Erträge. Bei der ungemeinen Rüstigkeit der gegenwärtigen französischen Verwaltung zu Paris und in Algerien, die keine Hindernisse und keine finanziellen Opfer scheut, Algerien möglichst bald empor zu bringen, erwachsen auch die Resultate dieser Verfahrungsweise in reissender Schnelligkeit. Schon verbindet eine immer steigende Zahl von Dampfböten die Haupthäfen Algeriens unter sich und mit dem französischen Littorale, die trefflichsten

Kunststrassen vermitteln die Kommunikation nicht allein zwischen den Hauptstädten des Landes, sondern machen allmählig selbst die bisher unwegsamsten Gegenden zugänglich. Die grossen Moräste der Metidscha in der Nähe der Hauptstadt, lange Jahre der Schrecken der neu angekommenen europäischen Einwanderer, sind bereits grösstentheils, die von Philippeville und Bona sogar ganz entsumpft, und der alten, hier einst bestandenen Kultur wiedergegeben; zahllose Brücken, grösstentheils steinerne, wurden über die gefährlichsten Gebirgswasser erbaut; mit überraschend steigendem Erfolge sieht man endlich die Drainage eingeführt; von wilden Thieren hat fast kein Kolonist mehr etwas zu fürchten, und selbst das Verhältniss mit den Eingeborenen gestaltet sich bei der strengen, und die Eigenthümlichkeiten der älteren Landesbevölkerung sorgsam berücksichtigenden Verwaltung immer günstiger, so dass bei den überaus günstigen klimatischen Verhältnissen, die nur im Anfange dem nordischen Ankömmling Vorsicht gebieten, kein einziges, Europa nahe gelegenes Land eine solche günstige Zukunft dem Einwanderer bieten dürfte, als gerade Algerien.

Von einer solchen Ansicht ausgehend und auf eigene Erfahrungen gestützt, die er während eines längeren Aufenthaltes in Algerien im Laufe des Jahres 1852 zu machen Gelegenheit hatte, unternahm es nun der Herr Verfasser dieser Schrift, ein treues Bild des gegenwärtigen Zustandes von Algerien unter der jetzigen französischen Verwaltung zu entwerfen und die zahlreichen Vorzüge hervorzuheben, die ein solches Land unzweifelhaft einer deutschen Auswanderung zu bieten vermag. Den Hauptzügen nach finden wir hier die Gestaltung der Oberfläche, die natürlichen Hilfsquellen, das Klima nebst den für den Einwanderer so wichtigen Krankheitsverhältnissen, die gegenwärtigen Kulturen, den Charakter

und die Sitten der verschiedenen, hier jetzt so wunderbar gemischten Bevölkerung, endlich die Eigenthümlichkeit der Städte geschildert, und zahlreiche Beobachtungen des Verfassers geben zugleich seinen mit reifem, ernstem Detail ausgestatteten Bildern eine Anschaulichkeit und ein Leben, wie wir dergleichen nur bei geistreichen Touristen zu finden gewohnt sind. So darf der Verfasser mit Grund hoffen, zwei wichtige Zwecke gleichzeitig durch seine Schrift zu erreichen, indem er nicht allein auf die Wichtigkeit Algeriens als für Deutsche zu empfehlendes Kolonialland hinweist, sondern auch das grössere deutsche Publikum mit den neuesten Verhältnissen des so höchst interessanten Landes in der zweckdienlichsten Weise bekannt macht. Eifrige frühere zoologische Studien veranlassten ihn, seiner Schrift ein naturhistorisches Kapitel anzuschliessen, das die Nomenclatur und Beschreibung der in Algerien einheimischen und eingeführten Thierarten enthält, und selbst dem streng wissenschaftlichen Forscher von Interesse sein dürfte, da dieser Gegenstand in Deutschland bisher noch keinen Bearbeiter gefunden hat.

Durch langes Studium afrikanischer Zustände auch mit den algerischen wohl vertraut, vermag ich mit Ueberzeugung diese anspruchslose und inhaltreiche Arbeit dem grösseren Publikum zu empfehlen, und zweifle nicht, dass sie den Beifall finden wird, den ihr Gegenstand und ihre Behandlung im gleichen Masse verdienen.

Dr. T. E. Gumprecht.

Einleitung.

Eine Frage, welche in unserer vielbewegten Zeit wohl würdig ist, die Aufmerksamkeit des denkenden Patrioten, des wohlwollenden Philantropen in Anspruch zu nehmen, ist unstreitig die der deutschen Auswanderung nach fremden, überseeischen Ländern, welche in den letzten Jahren eine solche Ausdehnung erlangt hat und noch fortfährt zu erlangen, dass man sie füglich mit dem Namen einer germanischen Völkerwanderung belegen kann. Seit der dunklen Periode der Geschichte, als die germanischen Stämme, aus Mittelasien verdrängt, in Europa einbrachen und bis jenseits der Pyrenäen, ja sogar in Numidiens und Mauritaniens Gebirgen ihre Wohnsitze aufschlugen, verflossen nur einige Jahrhunderte, in denen unsere Vorfahren an keine weitere Auswanderung dachten. Indess fand der den germanischen Völkerstämmen inne wohnende Hang zum Abentheuerlichen hinlängliche Nahrung in den unaufhörlichen Privat-Fehden, den Kreuzzügen des Mittelalters, sowie in den Kriegen, welche bis in die ersten Decennien unseres Jahrhunderts die Deutschen in steter Aufregung erhielten und die sie verhinderten, ihren Privat-Unter-

nehmungsgeist in fremden Ländern zu bethätigen. Mit dem Frieden kehrte der Krieger zu seinen Beschäftigungen zurück, aber Millionen, welche daheim blieben, waren durch die Drangsale des Krieges an den Bettelstab gebracht, während nur wenige, die Zeitumstände klug benutzend, Reichthümer gesammelt oder doch aus dem grossen Sturme der Zeit den grössten Theil ihres Vermögens gerettet hatten.

Bei dem Erwachen des Privat-Unternehmungsgestes wurden die jungen nordamerikanischen Freistaaten zuerst das Ziel und blieben es geraume Zeit für Tausende und aber Tausende von Deutschen, welche von Armuth getrieben, durch getäuschte Erwartungen unzufrieden gemacht, oder durch politische und andere Verbrechen gezwungen, auswanderten. Wie durch Zauberschlag stiegen an den Ufern der herrlichen Ströme und Seen blühende Städte empor, die Urwälder fielen unter der Axt des Ansiedlers und machten wogenden Kornfeldern Platz; die weiten, öden Prairien bevölkerten sich mit fleissigen Menschen und europäische Gesittung drang in Gegenden, deren Stille seit Jahrtausenden nur durch das Geheul des Jaguars und des nicht minder wilden Eingeborenen unterbrochen wurde. Umgeben von Gefahren drangen die kühnen Ansiedler immer weiter vor nach Westen, und jede dem Urwalde abgenommene Hufe Landes wurde mit dem Blute der kühnen Wanderer gedüngt. Neue Staaten, fast ausschliesslich mit Deutschen bevölkert, bildeten sich in dem kurzen Zeitraum von einigen dreissig Jahren, und es ist nicht zu kühn, zu behaupten, dass deutscher Fleiss und deutsche Ausdauer grösstentheils dazu beigetragen haben, die nordamerikanische Union zu der achtunggebietenden Stellung zu erheben, die sie jetzt unter den Staaten der alten und neuen Welt einnimmt.

In den ersten drei Decennien unseres Jahrhunderts er-

schienen die nordamerikanischen Freistaaten den deutschen Auswanderern allerdings als ein Eldorado. Denn hier fand der fleissige Landbebauer und Handwerker, der im Vaterlande kaum sein Leben fristen konnte, den ihm gebührenden Lohn seines Fleisses und seiner Ausdauer, der religiöse Sectirer stiess hier auf kein Hinderniss, den Schöpfer des All's so zu verehren, wie es ihn am besten dünkte, und der politische Schwärmer konnte hier seine unrealisirbaren Verbesserungs-Pläne und barocken Ansichten von Völkerbeglückung und andere Geburten seines kosmopolitischen Geistes ungehindert äussern. Jedoch haben sich die für Landbebauer und Handwerker vortheilhaften Verhältnisse in neuerer Zeit bedeutend verändert, da die Landbebauer nur noch an der äussersten westlichen Gränze der Union für billige Preise Land erstehen können, weil die Ländereien in den bereits bevölkerten Staaten dergestalt im Preise gestiegen sind, dass ein mit geringen Mitteln versehener Auswanderer nicht daran denken kann, sich in denselben niederzulassen. Abgesehen davon, dass der Ansiedler in diesen abgelegenen wilden Gegenden mit allen den Gefahren und Beschwerden, wie Ueberfällen der Indianer und Urbarmachung eines Urwaldes, zu kämpfen hat, die seine Vorgänger bestehen mussten, bevor sie zu einigem Wohlstande gelangten, fehlen ihm hier ausserdem noch, um die Erzeugnisse seines Fleisses zu verwerthen, die Mittel, welche den ersten Ansiedlern der östlich gelegenen Gegenden zu Gebote standen. Ferner haben in den Theilen des Landes, auf welche der Ansiedler jetzt angewiesen ist, die mächtigen Ströme, welche im Osten und Süden als natürliche Verbindungsstrassen die Union durchziehen, aufgehört schiffbar zu sein, und der neue Ankömmling kann daher erst nach Jahren hoffen, eine fahrbare Landstrasse von seinen Ländereien nach einer Stadt, in welcher er seine Bodenerzeugnisse zu Markte

bringen kann, eröffnet zu sehen. Noch schlimmer als die Gefahren, welche dem Auswanderer von den nordamericanischen Wilden drohen, sind die, welche in den Hafenstädten der Union bei seiner Ausschiffung auf ihn lauern, und denen zu entkommen Wenige sich schmeicheln dürfen. Kaum hat er nämlich das Land seiner Hoffnungen betreten, so wird er von einer Schaar menschlicher Blutsauger, Runners genannt, umschwärmt, welche sich ihm unter der Maske theilnehmender Landsleute nahen und ihn, der arglos und treuherzig ihren schönen Worten traut, des grössten Theils seines mitgebrachten Geldes berauben, oder er fällt in die Hände eines Landpekulanten, der ihm einen im entfernten Westen belegenen fruchtbaren Strich Landes verkauft, welcher sich auf der ihm vorgelegten schön gezeichneten Karte vortheilhaft ausnimmt, aber sich bei seiner Ankunft, und, nachdem er auf der Reise sein letztes Geld zugesetzt hat, entweder als ein nicht zu trocknender Sumpf, oder als ein, von kahlen, unfruchtbaren Felsen bedecktes Land ausweist. Tausende sind auf diese Art mit ihren Familien zu Grunde gegangen, und nur wenigen Glücklichen gelingt es, nach unsäglichen Mühen zu einigem Wohlstand zu gelangen.

Eben so ungewiss ist in diesem Lande jetzt das Fortkommen der Handwerker, denn fast alle Städte sind dergestalt von ihnen überfüllt, dass der geschickteste derselben, bei dem angestrengtesten Fleisse kaum den dürftigsten Lebensunterhalt verdienen kann, und es ist etwas sehr Gewöhnliches, dass Leute, welche in Deutschland bei mässiger Arbeit das für sie und ihre Familie Nöthige verdient haben würden, in Amerika gezwungen sind als Tagelöhner bei Eisenbahnen und Chausseebauten sich für ein Geringes zu verdingen.

Die Berichte so vieler Auswanderer, welche, nachdem ihre Erwartungen so bitter getäuscht waren, mit knapper Noth

ihre Heimath wieder erreichten, und derer, die, minder glücklich in dem gepriesenen Lande bleiben mussten, wo sie in das grausenhafteste Elend versanken, und ihrem Ende entgegen-
darben; die Warnungen ferner, welche philanthropische Ver-
eine, wie der Central-Verein für deutsche Auswan-
derung und Kolonisations-Angelegenheiten zu Ber-
lin u. A. ergehen liessen, sind nicht ohne Wirkung auf die Rich-
tung des Auswandererstromes geblieben, und so hat sich derselbe
in mehrere Arme getheilt, von denen der vorzüglichste sich in
die südlichen Provinzen Brasiliens von Rio grande do Sul und
über die Küsten Australiens ergiesst, wo er nun befruchtend
Wildnisse in blühende Fluren verwandelt, und deutsche Cul-
tur und Sitte in die Thäler der Cordilleren verbreitet.

Der Zweck dieser Schrift ist nun keineswegs, diesen
Richtungen des Auswanderungsstroms einen Damm entgegen-
setzen zu wollen, ein solches Unterfangen wäre ein thörich-
tes; denn ebensogut könnte es mir gelingen mit einer Schau-
fel Erde den Golfstrom aufzuhalten, oder den Lauf des Rhei-
nes zu hemmen, wohl aber ist sie bestimmt, diesem Strome
eine andere Richtung zu geben, damit er nicht in den dürrer-
steinigen Schluchten der Felsengebirge ungenutzt für das
Wohl der Menschheit, also ohne Bedeutung für die Geschichte
der Welt und ohne Einfluss auf das Geschick von Nationen
versiege.

Es wurde in jüngst verflossener Zeit von einer süddeut-
schen philanthropischen Gesellschaft, welche sich besonders
für die Schicksale der auswandernden Europamüden interes-
sirt, die Frage aufgeworfen, ob es nicht gerathen sei, die
Auswanderung nach Algerien zu empfehlen. Meines Erach-
tens ist diese Frage nicht hinlänglich beantwortet wor-
den, wenigstens nicht so, wie die Wichtigkeit des Gegenstan-
des es erheischt, und ich halte es daher als Mitglied einer

Gesellschaft, welche es sich zur Aufgabe gestellt hat, den mit den Verhältnissen überseeischer Länder unbekannten Auswanderungslustigen mit gutem Rathe an die Hand zu gehen, für meine Pflicht, die Verhältnisse in Algerien, wie sie jetzt bestehen, und wie ich sie durch eigenes Anschauen an Ort und Stelle habe kennen gelernt, und zwar mit besonderer Bezugnahme auf die Kolonisationsfähigkeit dieses Landes in folgender Schrift der Wahrheit getreu darzustellen und der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Ich habe mich bemüht, Alles, was dem Auswanderer zu wissen Noth thut, so ausführlich wie möglich zu berühren und daher das Ganze in acht Abschnitte eingetheilt, sowie einen Anhang beigefügt, in welchem ich die verschiedenen ministeriellen Verfügungen, welche sich auf die Kolonisation dieses interessanten und hoffnungsreichen Landes beziehen, gegeben habe.

Der erste Abschnitt enthält die politische und physische Eintheilung des Landes, sowie die Beschreibung seiner Gebirge und Ebenen.

Der zweite Abschnitt schliesst eine Beschreibung der vornehmsten Städte und der jetzt schon bestehenden europäischen Kolonien, so wie deren materiellen Zustand ein.

Der dritte Abschnitt handelt vom Klima und den herrschenden Krankheiten des Landes, sowie von den Ursachen, aus welchen sie hervorgehen.

Der vierte Abschnitt hat den jetzigen Stand der Bevölkerung, den Charakter und die Abstammung derselben zum Gegenstande.

Der fünfte Abschnitt giebt eine Darstellung der Forstkultur, des Acker- und Gartenbaues, in welcher auch die

Baum-, Getreide- und Gemüsearten aufgeführt sind und der Nutzen dargethan ist, den man aus denselben ziehen kann.

Der sechste Abschnitt umfasst die Nomenclatur und Beschreibung der in Algerien einheimischen und dort eingeführten Thierarten.

Der siebente Abschnitt unterwirft die mineralogischen Schätze, sowie die zahlreichen Thermen und Mineralquellen einer näheren Erläuterung.

Der achte Abschnitt endlich giebt einen Ueberblick der Bewegungen des Handels und der Industrie, zwei Gegenstände, welche für den Kolonisten von überwiegender Bedeutung sind.

Es ist mir nicht unbekannt, dass man im Allgemeinen ein Vorurtheil gegen die Auswanderung nach Algerien hegt, und es würde mich daher nicht in Erstaunen setzen, wenn diese Vorurtheile bei dem Erscheinen dieser Schrift einen Ausdruck finden sollten. Geht man jedoch zur Quelle hinauf, aus welcher dieselben entsprangen, so wird man wahrnehmen, dass sie theils durch Unbekanntschaft mit den Verhältnissen in Algerien, grösstentheils aber durch den Schlamm des Eigennutzes getrübt ist, den einige gewissenlose Menschen-Makler hineinwarfen, um desto ungestörter ihren Menschenhandel mit brasilianischen Grundeigenthümern und nordamerikanischen Beutelschneidern treiben zu können.

Ich wiederhole es, nur der Drang meinen Nebenmenschen nützlich zu sein und zu verhindern, dass jährlich Tausende durch gewissenlose Menschen verleitet, mit ihren Familien dem gewissen Elende blindlings entgegeneilen, welches ihrer in den nordamerikanischen Wildnissen und auf den Plantagen brasilianischer Grundbesitzer harret; dieser Drang allein, nicht aber persönliche Rücksichten haben mich bestimmt, der Auswanderung nach Algerien das Wort zu reden und so werde ich,

stark im Bewusstsein meiner redlichen Absichten, auf keine der etwa auftauchenden Angriffe auch nur ein Wort erwidern. Mein grösster und einzig für mich werthvoller Lohn wird der sein, wenn der Erfolg dieser Schrift ihrem Zwecke entspricht; indem meine Mitbürger durch dieselbe von übereilter Auswanderung abgehalten, oder doch durch meine Weissung ihnen ein glückliches Loos anheimfällt.

Der Verfasser.



ERSTER ABSCHNITT.

Politische und physische Eintheilung. Gebirge und Ebenen.

Die Regenschaft Algier, zwischen dem 16 und 32° östlicher Länge von Ferro und zwischen der 32 und 37° Parallele gelegen, theilt sich in drei Provinzen, nämlich: in die von Oran, Algier und Constantine, von denen sich jede wieder in Bezirke, Kreise und Gemeinden theilt. Diese Abtheilungen werden je nach den Verhältnissen der Lokalitäten in Civil-, gemischte und arabische Territorien abgesondert.

Unter Civil-Territorien versteht man solche, welche eine so starke Einwohnerzahl haben, dass der Dienst der öffentlichen Angelegenheiten vollständig organisirt werden konnte; unter gemischten diejenigen, deren Einwohnerzahl zu dieser vollständigen Organisation nicht hinreicht, und unter arabischen solche, die nur militärisch verwaltet werden und auf denen sich Europäer nur nach eingeholter Erlaubniss ansiedeln dürfen.

Die Verwaltung der Civil-Territorien wird von Präfecten geleitet, unter deren Befehl alle anderen Civil- und Finanz-Beamten stehen. Jeder Bezirk hat einen Unterpräfecten, jeder Kreis einen Civil-Commissair und jede Gemeinde einen Maire, dem, je nach der Wichtigkeit derselben, ein Gemeinderath zur Seite steht.

In den gemischten Territorien versieht der die Provinz befehligende Divisionsgeneral die Stelle des Präfekten und die unter ihm stehenden Beamten die der Unter-Präfekten und Maires.

Die arabischen Territorien werden ausschliesslich von der Militairbehörde verwaltet, jedoch ist in neuerer Zeit dem militairischen Befehlshaber ein Rath (*Djemâ*) einheimischer angesehener Männer zur Seite gestellt worden.

Das Appellations-Gericht, welches in zwei Kammern getheilt ist und in der Stadt Algier seinen Sitz hat, ist der höchste Gerichtshof der Regentschaft, von dem jedoch an den Cassationshof zu Paris appellirt werden kann. In Algier, Blidah, Constantine, Philippeville, Bona und Oran befinden sich Gerichtshöfe erster Instanz. Friedensgerichte, die an einigen Orten die einzigen Civilgerichte sind, haben in diesen und noch mehreren anderen Städten ihren Sitz. In den Hauptstädten jeder der drei Provinzen befindet sich ein Handelsgericht. In allen Orten von einiger Bedeutung befinden sich sogenannte arabische Bureaus, denen der Landessprache kundige Offiziere als Direktoren vorgesetzt sind. Die Beamten dieser nützlichen Institute haben die Aufgabe, die einheimischen Häuptlinge zu überwachen, die Stämme und Märkte zu besuchen, an den Orten selbst die Beschwerden anzuhören und denselben, so weit sie in ihrer Competenz liegen, abzuhefen; ferner für die Uebersetzung und Bekanntmachung der Befehle zu sorgen, statistische Notizen zu sammeln und die Vorarbeiten auf den für die europäische Colonisation bestimmten Ländereien zu leiten.

An der Spitze der Verwaltung steht der General-Gouverneur, dessen Befugnisse die Bestimmungen vom 15. April und 1. September 1847 festgestellt haben; er wird vom Staatsoberhaupte ernannt und steht unter den unmittelbaren Befehlen des Kriegs-Ministers. In ihm vereinigt sich die Militair- und Civilgewalt.

Da die orographischen Verhältnisse eines Landes mit dem Klima desselben in sehr enger Beziehung stehen, und sie so-

gar auf die geistige und physische Entwicklung der es bewohnenden Völkerstämme einwirken, so werde ich dieselben in Folgendem näher erörtern.

So wie man von der Seeseite die Gestade Algerien's erblickt, so zeichnen sich an dem Azur des Himmels die scharfen Conturen eines imposanten Höhenzuges ab, der auf allen Punkten des Littorals sichtbar ist, dessen höchste Gipfel den grössten Theil des Jahres hindurch mit Schnee bedeckt sind, und dessen Ausläufer theils steil und schroff in die blauen Fluthen des mittelländischen Meeres abstürzen, oder gleich einem Gürtel das flache, schmale Uferland einfassen, nur hier und da durch ein Flussbett oder eine Ebene unterbrochen, theils auf der Südseite sich in der ewigen Oede der Sahara verlieren. Diese Gebirgskette, welche sich in einer Ausdehnung von mehr als 200 Lieues durch Algerien hinzieht, führt in ihren Verzweigungen verschiedene Namen, und verleihen die felsigen Vorsprünge, hervorragenden Gipfel, sowie die schroffen, nackten Grate derselben einen wildromantischen Anblick.

Von den felsigen Vorgebirgen, welche sich in das Meer hinabsenken, sind in der Provinz Oran, von Westen ausgehend, die bemerkenswerthesten die Vorgebirge Hone und Noë, Ausläufer des Trara; Figala, Sigale, Lindeles und Falcon Vorsprünge des Gamara-Gebirges; die Vorgebirge Abudja, Ferrat und Carbon dem Höhenzuge der Kahar oder Löwengebirge angehörig, und endlich Jvi, Gileto und Tenes. Die Gebirge der Provinz Algier entsenden zum Mittelmeere die Vorgebirge Caxine; die Pointe Pescade einen Ausläufer des Buzaria; Matifu, Djinet, Dellys, Sigli und Carbon. Zur Provinz Constantine gehören die Vorgebirge Cavallo; die sieben Bujarone, der Kette des Sebba-Rus angehörig; Ras Frao, Bibi, Skikida, Filfila, el Hamra und Bufahal.

Die mittlere Breite dieser Gebirgsregion beträgt ungefähr 25 Lieues und erreichen die einzelnen hervorragenden Gipfel derselben eine bedeutende Höhe. So erhebt sich der Trara im Rücken von Djama-Ghazauat zu einer absoluten Höhe von

2550 Fuss; der in der Kette des Gamara-Gebirges emporragende Djebel Santa Cruz 4320 Fuss; die Höhen des Kahar oder Löwengebirges zwischen Arzew und Oran 1845 Fuss; der Schenuan in der Nähe von Scherschell 2727 Fuss. Das Gebirge der Uanseris im Süden von Orleansville, in welchem die Quellen mehrerer linken Nebenflüsse des Ued-Schelif entspringen, erreicht eine Höhe von 5400 Fuss; der Djebel Zickar bei Milianah 4602 Fuss; der Höhenzug bei Muzaya 5670 Fuss; der Djebel Salah südlich von Blidah 4296 Fuss; der Djebel Dira südlich von Algier 3996 Fuss; die sieben Hauptgipfel des südöstlich von Algier gelegenen Djurjuera-Gebirges haben von 6—7000 Fuss Höhe, denn auf den höchsten Gipfeln desselben schmolz der Schnee im Jahre 1837 erst im Juli. Der Djebel Buzegra misst 3099 Fuss und lagert westlich vom Ued-el-Isser; südwestlich von letzterem der Monte Zimo 3300 Fuss, der Djebel Babur südöstlich von Budgia 5670 Fuss; der in derselben Richtung lagernde Djebel Afrun 5700 Fuss; südöstlich von Djidjelli der Djebel Erres 4170 Fuss; der Gufi im Djebel Sebba-Rus im Rücken von Collo 3270 Fuss; der Ras-el-Akba östlich von Constantine 3248 Fuss; der Schettaba und der Djebel Uasche, zwischen denen Constantine sich erhebt, 3966 Fuss. Der isolirte zwischen dem Eisencap (Ras Hadid) und der Stadt Bona steil zum Meere abstürzende Djebel Edugh 2976 Fuss.

Von dem Gebirgszuge, welcher sich von Scherschell hinzieht und mit dem steil abfallenden Gehänge des Ras-el-Amüsch am mittelländischen Meere endigt, geht eine Hügelkette aus, die sich mit abwechselnder Erhebung, welche in der Nähe von Algier im Djebel Buzaria 1410 Fuss erreicht, bis zum Ued Arrastsch erstreckt und die bedeutendste Ebene Algeriens, die so berühmt gewordene Metidscha, vom Meere trennt. Diese Hügelkette ist von einem Thale durchbrochen, in welchem der Ued-Mazafran dem Meere zufließt. Der von diesem Flusse sich östlich bis zum Ued-el-Arratsch erstreckende Theil führt den Namen „*el Sahel*“ d. h. im Allgemeinen Küstenland.

Im Ganzen bietet das Sahel, wie alle Ländereien, welche

an Wasserarmuth leiden, einen einförmigen, traurigen Anblick dar. Jedoch ist dasselbe mit einem trefflichen Erdreiche, in dem man vergebens nach Steinen sucht, bedeckt, welches sich für den Anbau des Olivenbaumes und des Weinstocks ganz besonders eignet. Ueppiger ist die Vegetation in den es durchschneidenden Thälern und ganz besonders im Thale des Ued-el-Kerma (Feigenfluss), der in seinem grösstentheils sumpfigen Bette unter Oleandersträuchen hinrauscht und sich in der Nähe der Férme Modéle in den Ued-el-Arratsch ergiesst. Trotz der Trockenheit des Bodens ist dieses Hügelland dennoch vollkommen kultivirt und würde bei geeigneterer Bepflanzung noch an Ergiebigkeit gewinnen, indem ausgedehnte Baumpflanzungen erfahrungsgemäss einen erhöhten Grad von Feuchtigkeit zur Folge haben. Das Sahel ist in vier Bezirke getheilt, nämlich in Ulad-Fajad, Mahelma, Duera und Ben-Schaua; die grösste Breite desselben beträgt etwas über eine Meile.

Ausser dem Sahel von Algier führen noch zwei andere Küstenstriche der Provinz Constantine den Namen Sahel; es sind die Sahel von Collo und Djidjeli, denen man vereinigt in der französischen Nationalversammlung den Namen der kleinen Kabylie beigelegt hat, um dieselbe von der südöstlich von Algier gelegenen grossen Kabylie des Djurjuera zu unterscheiden. Diese beiden Distrikte sind durch das tief eingeschnittene Thal des Ued-el-Kebir getrennt und sind wegen ihrer von wilden Schluchten bedeckten Gebirge wohl die unzugänglichsten auf dem weiten algierischen Gebiete, denn sie sind es allein, welche bis jetzt durch die siegreichen französischen Waffen nicht vollständig unterworfen wurden. Aber auch dieser letzte Schlupfwinkel der Barbarei wird in wenigen Jahren dem Verkehre geöffnet sein, denn im Jahre 1853 errang eine dorthin beordnete Expeditionsarmee wesentliche Vorthelle, indem ihr die Unterwerfung und Besetzung des Theils gelang, welcher in der Nachbarschaft der Babors zwischen den Kreisen von Budgia und Djidjeli gelegen ist. Dieselbe richtete sofort ihr Hauptaugen-

merk auf die Anlegung von Landstrassen, bei deren Bau die eingeschüchterten Kabylen selbst die Arbeiten ausführen mussten.

Diese nördliche Gebirgskette ist durch zahlreiche tiefe Schluchten zerklüftet, welche den jähren brausenden Wildbächen und Flüssen zum Bette dienen, und die von einer üppigen Vegetation bedeckt, gleich grünen Bändern die nackten Felsen durchziehen. Diese jähren Bergeinschnitte, welche oft eine Tiefe von 600 Fuss erreichen, prägen dem ganzen nördlichen Abhange dieses Gebirges einen majestätischen wildromantischen Charakter auf. Diese durch die Gewalt der Wasser ausgehöhlten Schluchten sind es allein, welche den Reisenden befähigen den Uebergang über diese steilen Höhen zu bewerkstelligen, indem sie Pässe bilden, welche von den Arabern sehr bezeichnend Thore (*Bâb*) genannt werden. Viele derselben haben bei der letzten Kriegsführung einen Ruf erlangt; das von den Einwohnern „*biban* oder *bâb-el-hadid*“ das Eisenthor benannte, ist aber sowohl in geologischer als auch in strategischer Beziehung das wichtigste, denn nur durch dasselbe ist eine direkte Verbindung Algiers mit Constantine möglich, und daher war auch die Einnahme Setif's, welches diesen Durchgang beherrschte, von so ausserordentlicher Bedeutung. Dieser merkwürdige Gebirgspass besteht in einer von der Natur in dem Djebel Uannugah gebildeten Spalte, die an manchen Stellen nur vier Fuss Breite hat und von senkrechten Felswänden begränzt wird. Durch diese Kluft strömt ein reissender salziger Bach, der den Namen Ued-Biban führt und dessen Bett zu gleicher Zeit den Weg bildet; wenn dieses Wasser durch Regengüsse angeschwollen ist, so ist ein Durchgang unmöglich. Aber auch bei niedrigem Wasserstande ist der Marsch durch diesen Engpass ausserordentlich beschwerlich und bis zum Jahre 1839 hatte noch kein Truppencorps denselben passirt; in diesem Jahre war es, wo die französische Armee dies Wagestück zuerst unternahm und vollbrachte, eine Unternehmung, welche von keiner der siegreichen römischen Legionen ausgeführt worden ist.

Doch sieht man diese gewaltsamen Stromdurchbrüche nicht hier allein, sondern auch bei Medeah im Ued-Schelif, so wie bei dem Bu-Sallam ohnweit Setif, der Rummel bei Constantine und der Seybuse bei Guelma.

Inmitten dieser Gebirgsmassen ziehen sich eine Menge Thäler und zuweilen sehr ausgedehnte im höchsten Grade fruchtbare Ebenen hin, die sich grösstentheils nach dem Meere zu öffnen, in welches sich ihre Flüsse ergiessen. Diese Gegenden eignen sich vorzugsweise für den Ackerbau, und da es für den deutschen Einwanderer von der höchsten Wichtigkeit ist, dieselben kennen zu lernen, so soll es mein Bestreben sein, hier eine kurze Uebersicht derselben zu geben und den Kolonisten mit den Vortheilen, welche sich in einigen, und den Nachtheilen, welche sich in anderen für ihn darbieten, näher bekannt zu machen.

Die ersten bemerkenswerthen Ebenen finden sich, von Westen ausgehend, in dem südlich von Oran belegenen Bassin des Sebgha Sees, welche eigentlich nur eine bei Oran ausgehende Ebene bilden, deren einzelne Theile unter dem Namen der Ebene von Meleta, der von Tlelat und der von Oran bekannt sind. Wenig fruchtbar, ohne süßes Wasser sind die in der Nähe des Sees gelegenen Ebenen Meleta und Tlelat, den Auswanderern wegen ihres sumpfigen, fiebererzeugenden Bodens nicht zu empfehlen. Dagegen eignet sich der zwischen dem See und Oran belegene Theil eher zur Ansiedlung, da die höhere Lage desselben der Gesundheit zuträglicher ist.

Südwestlich von dieser und durch einen hohen Gebirgszug von ihr getrennt, liegt die herrliche Ebene von Tlemsen, welche eine Ausdehnung von 25 Lieues im Quadrat hat und in jeder Beziehung geeignet ist eine ausgedehnte Kolonisation zu begünstigen, denn dieselbe war schon in den frühesten Zeiten durch die Fruchtbarkeit ihres Bodens, so wie durch die Gesundheit ihres Klimas berühmt. Wenn auch nicht die Ruinen der während der römischen Herrschaft hier gestandenen Städte für die Anbaufähigkeit sprächen, so würde

es die durchaus gelungene Kolonisation der reizenden Landschaft Sidi Bu-Medin schon hinlänglich darthun.

Diese prächtige an Laubgehölzen so reiche Gegend wird durch eine Menge Kanäle durchschnitten, welche das befruchtende Element über dieselbe verbreiten, das eine Vegetation hervorgerufen hat, deren Ueppigkeit ihres Gleichen sucht. Ausserdem bieten die neuangelegten Strassen eine leichte Kommunikation dar. Unter den darin befindlichen Ortschaften ist Manzurah hervorzuheben, wo sich neben den Ruinen einer alten römischen Stadt eine aus derselben Zeit herrührende Cisterne und ein französisches Dorf befindet.

Oestlich von Tlemsen und unter dem Meridian von Oran befinden sich zwei durch einen Gebirgszug getrennte Ebenen, welche vom oberen Theile des Ued-el-Sig, der dort die Namen Ued-el-Mekerra und Mabtoah führt, bewässert werden und unter den Namen Mekerra und Tleuent bekannt sind. Von letztgenannter führt der an dem westlichen Ufer des Mabtoah belegene Theil den Namen Hantar. Diese Ebenen sind dem Anbau ganz besonders günstig, sowie das Klima derselben den europäischen Kolonisten durchaus zuträglich ist. Hiervon liefert die schnell aufblühende Stadt Sidi-bel-Abbes ein unwiderlegliches Beispiel. Ich habe dieser Stadt gehörigen Orts näher erwähnt.

Die sich in der Nähe von Arzew öffnende Ebene des Ued-el-Sig und die mit ihr zusammenhängende des Ued-el-Habra ist durchgängig sumpfig und daher der Aufenthalt in derselben, besonders für Europäer, der Gesundheit nachtheilig; vielleicht ist es späteren Zeiten vorbehalten, diesen Uebelstand zu beseitigen, wenn die französische Regierung, wie es zu erwarten steht, die zur Entsumpfung derselben geeigneten Arbeiten angeordnet und vollendet hat.

Oestlich von dieser dehnt sich auf eine Strecke von 60 Lieues, das äusserst fruchtbare und in der Geschichte des französischen Eroberungskrieges so berühmt gewordene Thal des Ued-Schelif aus, dessen westlicher Theil von dem Ued Mina durchströmt und daher die Ebene der Mina genannt wird.

Durch das Thal des Schelif führt die mit so vielem Kostenaufwande ausgeführte Kunststrasse, welche Medeah mit Oran verbindet und die wichtigen Plätze Mostaganem, Masagran und Arzew berührt. Diese Ebene beginnt auf dem Südabhange des Atlas, zieht sich um dessen äussere Vorsprünge von Westen nach Osten bis in die Nähe von Mesuna, wo sie einen Bogen nach Nord-Westen macht und beim Einflusse des Ued Mina in den Ued Schelif ihr Ende erreicht. Diese herrliche Gegend ist bestimmt, dereinst in der Geschichte der Kolonisation Algeriens eine bedeutende Rolle zu spielen, denn sie vereinigt alle Elemente in sich, aus der eine blühende Zukunft hervorgehen kann, gesundes Klima, ein äusserst fruchtbarer Boden, ein Ueberfluss an dem Alles belebenden Elemente des Wassers, der durch die Anstrengungen hervorgerufen ist, welche die französische Regierung bei der Anlage der bedeutenden hydraulischen Arbeiten, besonders im Thale des Ued Mina an den Tag gelegt, während sie durch die Herstellung der oben erwähnten Heerstrasse für die leichte Kommunikation mit der nur 8 Lieues entfernten Meeresküste gesorgt hat. Was besonders dazu beigetragen hat, dass dies herrliche Thal, in dem so viele Tausende von arbeitsamen Menschen sich eine gesicherte Existenz gründen können, noch so wenig angebaut ist (obgleich daselbst Ansiedlungen bereits bestehen), ist die Furcht vor Ueberfällen von Seiten der umwohnenden Stämme. Freilich gab es eine Zeit, wo diese Furcht mehr als begründet war, sie ist jedoch verschwunden, denn die Verhältnisse haben sich, besonders nach dem Falle Abd-el-Kaders bedeutend modificirt, so dass diese Gegend sich einer eben so grossen Sicherheit erfreut, als die in der nächsten Nähe Algiers gelegene Ebene der Metidscha. Zieht man nun eine Parallele zwischen den Gefahren, welche dem Ansiedler in den westlichen Gegenden der vereinigten Staaten Nord-Amerika's von Seiten der Indianer drohen, mit denen welche seiner in der Ebene des Schelif möglicherweise harren, so stellt sich unwiderlegbar der Vortheil heraus, den eine

Ansiedlung in diesem schönen Thale gegenüber der in dem fernen Westen Nord-Amerika's darbietet.

Nicht zu vergessen ist die bei Mascara sich ausdehnende sehr anbaufähige und zur Hälfte bereits angebaute Ebene von Eghres. Sie ist nicht sehr stark bewässert, vollkommen frei von Morästen und erfreut sich daher eines sehr gesunden Klimas.

Die bekannteste und durch ihre Fruchtbarkeit berühmteste Ebene ist die der Metidscha, welche sich in einer Längenausdehnung von 40 Lieues und einer Breite, welche zwischen 8 und 10 Lieues variirt, längs des nördlichen Abhanges des Atlas bis zum Meere hinzieht und von welcher der bis zum Ued-el-Arratsch sich erstreckende westliche Theil von der schon früher erwähnten Hügelkette des Sahel im Norden begränzt wird. Die Fruchtbarkeit ihres Bodens, welcher aus den von den Gebirgen herabgeschwemmten Alluvionen und einem aus zersetzten vegetabilischen Stoffen gebildeten Humus besteht, wird durch die reichliche Bewässerung bedingt, welche ihm durch die vielen ihn durchschneidenden Flüsse zugeführt wird. Diese Wasserströmungen sind im Westen der Mazafran, in welchen sich der Ued-Ger, Ued-Bu-Rumi, Ued-Schiffa und der Ued-Oscarin ergiessen; weiter östlich der Ued-el-Arratsch, der wieder den Ued-Kerma, den Ued-Zui, Ued-Djemaa und den Ued-Sensela aufnimmt und endlich der Ued-Hamise. Ausser diesen genannten Flüssen ergiessen sich noch eine Menge Wildbäche in die Metidscha, wo sie aber, wegen ihres geringen Falles anstauen und Moräste bilden, die theils offen, theils mit dichtem Schilf bedeckt sind. Der bedeutendste unter diesen ist der See Elula im westlichen Theile der Ebene ohnweit des *Kubr-Rumieh* (Grab der Christin) gelegen. Die Ausdehnung dieses Sees oder vielmehr Sumpfes, welcher nur im Winter mit Wasser versehen ist, im Sommer jedoch fast völlig austrocknet, beträgt über zwei Lieues Länge und eine halbe Lieue Breite. Alle die Gewässer, welche die Metidscha durchschneiden, sind von einem Dickichte von Bäumen und Gebüsch eingefasst, welches aus Oliven-,

Mastix-, Johannisbrod- und Oleanderbäumen besteht und mit Waldreben und Epheu, so wie anderen Schlingpflanzen durchwachsen ist. Bedeutende Gehölze bedecken die Gegend zwischen Koleah und Scherschell, unter denen sich der Wald von Karessa auszeichnet. Ganz eigenthümlich ist der Anblick, welchen diese Ebene von den Höhen des Buzaria aus gesehen, darbietet, soweit wie das Auge reicht, eine gleichsam verbrannte, gelblich braune Fläche, auf der man unzählige schwarze Punkte bemerkt, welche die Gegenwart von Gehölzen und angebauten Strecken verrathen, während lange dunkle Schlangenlinien den Lauf der Flüsse bezeichnen. Ein blendend weisser Streifen zieht sich auffallend mit dem gelblichen Tone der Ebene contrastirend quer durch dieselbe; es ist die neu angelegte Chaussee, welche direkt nach Blidah führt. Im Hintergrunde dieser Scene erhebt sich gleich einem Vorhange das herrliche Gebirgspanorama des himmelanstrebenden Atlas, der seine sich hier in Wellenlinien, dort als scharfe zerrissene Kämme darstellenden Conturen an dem reinen Azurblau des Himmels abzeichnet, während seine unteren Gehänge Punkte darbieten, welche mit dem erfrischenden Grün ihrer üppigen Vegetation das durch den Anblick der monotonen Ebene ermattete Auge erquicken.

Die französische Regierung hatte gleich ihr Augenmerk darauf gerichtet, die der Gesundheit so schädlichen Sümpfe zu beseitigen und hat auch bereits in dieser Beziehung Erstaunliches geleistet; so ist jetzt der vom Marschall Clauzel begonnene grosse Abzugskanal von Bufarik vollendet, wodurch das Klima dieser Stadt und ihrer Umgebung um ein Bedeutendes verbessert worden ist; und fortwährend werden andere Arbeiten in Angriff genommen, welche das gleiche günstige Resultat herbeiführen werden.

Was aber besonders zur Verbesserung des Klima's dieser Ebene beitragen wird und bereits beigetragen hat, ist der immer mehr und mehr fortschreitende Anbau des Bodens, denn man hat die erfreuliche Beobachtung gemacht, dass die Sterblichkeit in dieser Gegend von Jahr zu Jahr abnimmt und dass

eine Menge Orte, welche früher wegen ihrer Ungesundheit berüchtigt waren, sich jetzt eines sehr gesunden Klimas erfreuen. Die Ausdehnung, welche die in der Metidscha liegenden Städte immer mehr gewinnen, ist ebenfalls ein Beweis für die Richtigkeit dieser Ansicht; so haben sich die früher unansehnlichen Ortschaften Blidah und Bufarik in ansehnliche und wohlhabende Städte verwandelt.

Im Verhältnisse zu ihrer Ausdehnung ist die Metidscha nur sehr wenig bevölkert und könnte das achtfache der jetzigen Seelenzahl fassen, natürlich unter der Bedingung, dass alle die von der französischen Regierung unternommenen und beabsichtigten, die Trockenlegung der Sümpfe bezweckenden hydro-technischen Arbeiten vollendet sind. Welchen Anblick aber diese Ebene darbieten würde, wenn einmal vollständig angebaut, welche jetzt noch unberechenbare Vorthelle nicht allein die Kolonie, sondern auch das Mutterland aus derselben ziehen werden, kann man schon aus dem jetzigen Zustande der wenigen angebauten Strecken und dem Vortheil, den sie der Kolonie bereits bringen, annähernd bemessen.

Verfolgt man die alte römische Heerstrasse, welche von Collo nach Setif durch das Thal des Ued-el-Kebir oder Rummel führt, so öffnet sich am Zusammenflusse des Ued Bussolah mit dem Ued-el-Kebir eine bedeutende Ebene, in der gleich beim Beginne die Stadt Milah liegt. Diese Ebene, welche eine Ausdehnung von ungefähr 20 Lieues Länge und 13 Lieues Breite hat, wird von verschiedenen, mitunter starken Gebirgsflüssen durchschnitten, unter denen ich nur den Ued-el-Kebir, den Ued-el-Bussolah, der in seinem oberen Laufe Ued-el-Dahab (Goldfluss) genannt wird, und den Ued-el-Djilah, welcher sich in den Ued-el-Bussolah ergiesst, anführe. Welche Bedeutung diese grosse Ebene zur Zeit der Römerherrschaft hatte, geht aus den Strassen hervor, welche von Milah aus dieselbe in verschiedenen Richtungen durchschneiden. Leider ist dieselbe bis jetzt der Kolonisation noch nicht zugänglich, da sie von den noch nicht unterworfenen Stämmen der kleinen Kabylie fortwährend mit Einfällen bedroht

wird. Jedoch wird es nicht lange dauern, dass auch diese wilden Söhne des Gebirges sich der Uebermacht des fränkischen Adlers unterwerfen, wo dann die unmittelbare Nähe Constantines und die von dieser Stadt nach Budgia (Bougie) projektirte und bereits in Angriff genommene Strasse, welche die Ebene ihrer ganzen Breite nach durchschneiden wird, den Ansiedlern einen vortheilhaften Absatz ihrer Erzeugnisse sichert.

Nicht minder wichtig für die Kolonisation sind die äusserst fruchtbaren Strecken, durch welche die Strasse von Philippeville nach Constantine führt, und welche durch verschiedene Wildbäche bewässert werden, unter denen sich der Ued-el-Ressas, Ued-Uasche, Ued-Legenil, in welchen sich der Ued-Harradergiesst, auszeichnen. Besonders fruchtbar sind die Thäler des Ued-el-Ressas und des Ued-Uasche; alle sie einschliessenden Berge und Hügel sind mit Wäldern bedeckt, in denen man viele Korkeichen bemerkt, während die unteren Gelände derselben, sowie der Thalboden mit Oliven, Orangen, Citronen und Mandelbäumen, den unwiderleglichen Zeugen einer hier einst stattgefundenen Kultur, besetzt sind.

Die Urbarmachung dieses fruchtbaren Bodens würde auf keine grossen Schwierigkeiten stossen und die zu diesem Ende gebrachten Opfer in sehr kurzer Zeit durch zwanzigfachen Gewinn vergüten.

Das Dasein dieser Wälder ist ein um so wichtigerer Vortheil, als der Mangel an Bauholz in vielen anderen Gegenden der Regentschaft sich bei den Niederlassungen fühlbar macht.

Nicht minder zur Kolonisation geeignet ist die schöne Gegend, welche das Lager von el Arusch umgiebt, und es steht zu erwarten, dass sich dasselbe mit der Zeit zu einer ansehnlichen Ortschaft erheben wird. Von el Arusch bis zu dem unter dem Namen Hamma bekannten Landstrich ist der Boden, mit Ausnahme eines kleinen Striches bei Tumiet, vollkommen steril und erst, wenn dem Auge des Reisenden das auf hohem Felsen erbaute Constantine sichtbar wird, gelangt er in das mit allen Reizen einer üppigen Vegetation ausge-

stattete Gartenland el Hamma, welches sich beinahe zwei Stunden lang bis fast unter die Felsen hinzieht, worauf die Stadt erbaut ist. Früher bildete eine hier reichlich sprudelnde Thermal-Quelle einen grossen Sumpf, der jedoch jetzt durch Abzugsgräben trocken gelegt ist; mit ihm verschwanden auch die böartigen Fieber, welche während seines Daseins die Bewohner dieses paradiesischen Thales heimsuchten. Einer dieser Abzugskanäle bildet noch jetzt einen starken Bach, welcher eine lange Reihe von Gärten bewässert.

Ein Hauptaugenmerk verdienen die Ebenen der Budjima, deren Verlängerung auch Kharesas genannt wird, und Seybus, welche sich bei Bona öffnen. Erstere ist von dem kleinen Flüsschen Bu-djima durchschnitten und bestand früher grösstentheils aus Sümpfen, die aber jetzt schon durch Abzugskanäle trocken gelegt worden sind. Die bedeutend grössere von der Seybuse bewässerte Ebene verdient jedoch vor der vorher erwähnten den Vorzug, indem der sie durchschneidende Fluss eine bedeutende Strecke hinauf für kleinere Fahrzeuge schiffbar ist und ausserdem die grosse, neu angelegte Heerstrasse von Bona nach Constantine durch dieselbe führt, wodurch der Export der Bodenerzeugnisse bedeutend erleichtert wird. Die Fruchtbarkeit dieser Ebenen ist ausserordentlich, denn die auf dem trefflichen, aus Humus bestehenden Boden dicht wachsenden Gräser erreichen eine Höhe von beinahe sieben Fuss. Auch hier finden sich in den Ruinen des alten Hippo, wo sich das Grabmal des heiligen Augustin befindet, und den gut erhaltenen Brücken, welche über die Budjima und die in diesen Fluss sich ergiessende Mebudja führen, Spuren der früheren römischen Herrschaft.

Das Klima dieser beiden Thäler hat sich als ein verhältnissmässig gesundes erwiesen, besonders das des Thales der Seybus, welches höher als das der Bu-djima liegt und daher weniger sumpfige Striche aufzuweisen hat, als dieses. Jedoch hat, wie schon oben gesagt, die französische Verwaltung das Ihrige gethan, um die Sümpfe der Bu-djima und des Kharesas-Thales zu beseitigen. Von ganz besonderer Wich-

tigkeit für die Ansiedler ist der Umstand, dass in diesen Thälern schwer auszurottende Holzungen fehlen und sie es bei der Urbarmachung nur mit der Entfernung der Graswurzeln und der Meerzwiebeln zu thun haben, welcher Zweck schon nach zweimaligem Umpflügen erreicht werden kann.

Die in diesen Ebenen mit Erfolg bereits gemachten Anbauversuche können nur aufmuntern, dieselben zu vervielfältigen, sowie sie der Hoffnung Raum geben, dass bei zweckmässiger Leitung und zeitgemässer kräftiger Unterstützung diese jetzt noch mit einem Grasmeeere überdeckten Ebenen sich in ein vorzügliches Gartenland umwandeln werden, aus dem die Kolonie Vortheile ziehen würde, welche zu berechnen jetzt unmöglich ist.

Um dem Leser einen richtigen Begriff von der Ausdehnung, welche die Kolonisation Algeriens bereits erlangt hat und dem Fortschritt, welchen einige der Kolonien seit ihrer Gründung gemacht haben, zu geben, lasse ich hier ein Verzeichniss aller jetzt bestehenden Ansiedlungen, sowie einige Bemerkungen über den jetzigen Zustand derselben folgen, wie sie aus der Bekanntmachung, welche der Präsident der Republik am 11. Februar 1851 erliess, hervorgehen:

N a m e n der K o l o n i e n .	E n t f e r n u n g e n .	Ausdeh- nung in Hektaren. *)
Provinz Oran.		
Mangin	3 $\frac{1}{3}$ Lieues südöstlich von Oran und 2 $\frac{2}{3}$ von St Louis	1202
Haci-Bu-Nif	1 Lieue westlich von Fleurus . .	1078
Fleurus auch Joinville	4 $\frac{1}{3}$ Lieues von Oran und 1 $\frac{1}{3}$ von St Louis	1426
Haci-Ameur	1 Lieue nordöstlich von Fleurus .	1076
Haci-Ben-Okba	1 $\frac{1}{3}$ Lieue nordwestlich von Fleurus	968
Haci-Ben-Fereah . .	$\frac{1}{2}$ Lieue von St. Louis	1138

*) 1 Hektare gleich 3,916 Morgen; 1 Morgen gleich 180 □ Ruthen.

N a m e n der K o l o n i e n.	E n t f e r n u n g e n.	Ausdeh- nung in Hektaren.
St. Cloud	3 ² / ₃ Lieues von Arzew	4686
St. Denis du Sig. . .	am Ued Sig gelegen.	
Ain-Nuissy	1 ² / ₃ Lieue westlich von Rivoli . .	1980
Rivoli(Haci-Mamasch)	1 ² / ₃ Lieue westlich von Mostaganem	1600
Abukir	2 ² / ₃ Lieues südwestlich von Mosta- ganem	1330
Suk-el-Mitu	2 ² / ₃ Lieues südlich von Tunin . .	1747
Ain-Tedeles	4 ¹ / ₂ Lieues südöstlich von Mosta- ganem	1900
Ain-Bu-Dinar	am Ued Schelif gelegen.	
Tunin	1 ² / ₃ Lieue südöstlich von Mosta- ganem	1028
Village des libérés	bei Tunin gelegen.	
St. Louis	5 ¹ / ₃ Lieues östlich von Oran und 2 ¹ / ₃ Lieues südlich von St. Cloud	2492
Mefessur	2 ² / ₃ Lieues westlich von Arzew	1326
Kleber mit Muley- Magun	1 ² / ₃ Lieue westlich von Arzew .	1226
Damesme oder der grüne Hügel . . .	² / ₃ Lieue von St. Leu und 3 Lieues nordöstlich von St. Cloud . .	780
St. Leu	2 ¹ / ₃ Lieues südwestlich von Ar- zew, 4 ¹ / ₃ Lieues von St. Cloud und 9 ² / ₃ Lieues von Oran . .	546
Karuba	1 Lieue östlich von Mostaganem	440
les Jardins	1 Lieue östlich von Mostaganem	
Chartres	1 ¹ / ₃ Lieue von St. Louis und 4 ¹ / ₃ Lieues von Oran.	
Christine	2 ¹ / ₃ Lieues von St. Cloud und 3 Lieues von Oran.	

N a m e n der K o l o n i e n .	E n t f e r n u n g e n .	Ausdeh- nung in Hektaren.
Fernanda	1 $\frac{1}{3}$ Lieue nordwestlich von St. Cloud und 5 von Oran.	
Haci-Tuil	2 $\frac{1}{3}$ Lieues nordöstlich von Mostaganem.	
Isabelle	2 Lieues nördlich von St. Cloud und 7 von Oran.	
St. Adelaide	1 $\frac{1}{4}$ Lieue östlich von St. Louis und Oran.	
St. Barbe	1 $\frac{2}{3}$ Lieue südlich von Chartres und 5 Lieues südöstlich von Oran.	
St. Eugénie	2 Lieues südlich von St. Leu und 3 $\frac{1}{3}$ von St. Cloud.	
St. Leonie	1 $\frac{1}{3}$ Lieue nordöstlich von St. Cloud und 6 $\frac{2}{3}$ Lieues von Oran.	
Provinz Algier.		
Montenotte	1 $\frac{1}{3}$ Lieue südlich von Tenes . .	855
Lodi	1 Lieue westlich von Medeah . .	1584
Damiette	2 $\frac{2}{3}$ Lieues östlich von Medeah .	1843
Pontéba	1 $\frac{1}{3}$ Lieue östlich von Orléansville	958
La Ferme	in der Nähe von Orléansville . .	551
Castiglione	1 $\frac{2}{3}$ Lieue westlich von Koleah .	770
Tefeschun	1 $\frac{1}{3}$ Lieue westlich von Koleah .	765
Afrun	4 $\frac{1}{3}$ Lieues westlich von Blidah	735
Bu-Rumi	4 Lieues westlich von Blidah . .	575
Marengo	8 $\frac{1}{3}$ Lieues westlich von Blidah	1963
Zürich	3 Lieues südöstlich von Scherschell	1151
Novi	1 $\frac{2}{3}$ Lieue westlich von Scherschell	1300

N a m e n der K o l o n i e n .	E n t f e r n u n g e n .	Ausdeh- nung in Hektaren.
Argun	$\frac{2}{3}$ Lieue östlich von Medeah, 17 $\frac{2}{3}$ Lieues süd-südwestlich von Algier.	
Tipasa	9 $\frac{1}{4}$ Lieues von Koleah und 19 $\frac{1}{4}$ Lieues südwestlich von Algier. Provinz Constantine.	
Petit	2 Lieues südöstlich von Guelma	2080
Barral	7 Lieues südlich von Bona . . .	1613
Mondovi oder Ku- diat-Mena	an der Seybus, 5 $\frac{2}{3}$ Lieues süd- lich von Bona	1656
Ued-Berda	7 Lieues südlich von Bona.	
Guelma	13 $\frac{1}{2}$ Lieues südlich von Bona.	
Millesimo	1 $\frac{1}{4}$ Lieue östlich von Guelma .	2420
Heliopolis	1 $\frac{1}{4}$ Lieue nördlich von Guelma	2000
Ain-Guidjal	2 $\frac{2}{3}$ Lieues östlich von Setif auf der Strasse nach Constantine.	
Bathna (la nouvelle Lambèse)	22 $\frac{1}{4}$ Lieues süd-südwestlich von Constantine.	
Damrèmont	1 $\frac{1}{4}$ Lieue südwestlich von Phi- lippeville.	
St. Antoine	1 $\frac{1}{3}$ Lieue südlich von Philippeville.	
Vallée	1 $\frac{2}{3}$ Lieue südöstlich von Phi- lippeville.	
Ued-Zerga	3 $\frac{1}{3}$ Lieues südlich von Philippe- ville.	
Gastonville	5 Lieues südlich von Philippeville	1870
Robertville	5 $\frac{2}{3}$ Lieues südlich von Philippeville	1750
Jemmapes (Ued-Fen- dek)	9 Lieues südöstlich von Philippe- ville	2375

Der Eifer, mit welchem die französische Regierung das Gedeihen der Kolonien überwacht und die väterliche Fürsorge, welche sie denselben fortwährend angedeihen lässt, haben bereits die besten Resultate herbeigeführt, denn alle diese Kolonien sind im besten Fortschritt begriffen und Tausende von Menschen, welche in ihrem Vaterlande kaum das Leben fristen konnten, sind in ihnen zu einem Wohlstande gelangt, der von ihrer früheren Existenz auffallend absticht. Am auffallendsten sind diese Resultate in den Kolonien der Provinz Oran, indem dieselben hinsichtlich der Bodenverhältnisse am ungünstigsten gestellt sind, und da man von dem Zustande der Letzteren auf den der Kolonien schliessen kann, welche in den viel günstigeren Territorien der Provinzen Algier und Constantine liegen, so theile ich hier einige Bemerkungen über dieselben mit.

In der Kolonie Mangin unter anderen sind bedeutende Arbeiten ausgerührt worden; mit Fruchtbäumen bedeckte Gemüsegärten, gut angebaute Felder und die mit Reben bedeckten umliegenden Höhen zeugen von dem Wohlstande derselben. Die Dörfer Aci-Bu-Nif, Fleurus, Aci-Ameur und Aci-Ben-Okba, durch deren Ländereien sich die Heerstrasse von Oran nach Arzew und Mostaganem zieht, fangen an ein gedeihliches Resultat zu liefern; ebenso vortreffliche Fortschritte macht Aci-Ben-Féréah. Das Dorf St. Louis zeigt in seinen trefflich angebauten Umgebungen, dass der Fleiss seiner Bewohner die mannigfaltigsten Früchte trägt. Eine Kolonie, welche in ihrer Entwicklung bedeutend vorgeschritten ist, und bereits Erhebliches geleistet hat, ist St. Cloud; noch beachtenswerther aber sind die grossartigen Anpflanzungen von St. Denis du Sig, welche immer mehr an Ausdehnung gewinnen. Die Ebene ist in der Umgebung dieses Dorfes von Getreidefeldern bedeckt, welche mit Weingärten und grossartigen Maulbeerbaumpflanzungen abwechseln; der Hauptgegenstand der Kultur ist jedoch der Tabak, von welchem die Bewohner grossen Vortheil ziehen. Ganz vorzüglich ist hier die Zucht der Cochenille gelungen. Der Fleiss der Bewohner dieses Dorfes hat nicht verfehlt, auch auf die umwohnenden

Eingeborenen seinen Einfluss geltend zu machen, denn dieselben fangen immer mehr und mehr an, das europäische Ackerbausystem unter sich einzuführen. An jedem Sonntage wird in diesem Orte ein Markt abgehalten, auf welchem gewöhnlich 6 bis 8000 Eingeborene erscheinen, um ihre Boden-erzeugnisse abzusetzen. In derselben Ebene liegt Ain-Nuissy, von wo eine gute Strasse nach Mostaganem führt; auch hier wird der Reisende durch den reichen Anbau der Umgebung überrascht, welcher dem der vorhergehenden Kolonie in nichts nachgiebt. Besonders hervorzuheben ist hier das vorzügliche Gedeihen des Rindviehs, welches sich aus den prachtvollen Weiden der nahe gelegenen Ebene der Habra erklärt; ausserdem zeichnet sich dieses Dorf durch sein gutes Trinkwasser aus. In eben so gutem Zustande ist Abukir, dessen Bedeutung noch durch die Dörfer Bled-Tuaria und Ain-Sidi-Scherif, welche jetzt noch im Entstehen begriffen sind, gehoben werden wird. Durch seine ausgedehnte Gartenkultur zeichnet sich Suk-el-Mitu aus, welches auf einer Anhöhe am Ued-Schelif liegt, dessen Abhänge mit reich besetzten Obstgärten bedeckt sind. Auf demselben Plateau, auf welchem das vorhergenannte Dorf liegt, sowie auch an dessen Abhängen bis nahe zum Ued-Schelif hinab, dehnen sich die schönen Pflanzungen von Ain-Tedeles aus, welches Dorf in nicht gar zu entfernter Zeit eines der reichsten dieser Gegend werden wird. Von ihm führt eine gute Strasse nach dem neu gegründeten Dorfe Pont du Schelif, welches bereits 67 Häuser zählt, von denen im Jahre 1851 erst zehn bewohnt waren. Aus diesen Thatsachen geht abermals hervor, wie kräftig die jetzige französische Regierung die Kolonisation Algeriens unterstützt, und es dürften in anderen Ländern wohl wenige Beispiele aufzuführen sein, wo der Staat so viel Fürsorge für das Wohl der Einwanderer an den Tag legt. Fast ebenso ausgedehnt und gut angebaut ist das Territorium des auf demselben Plateau gelegenen Dorfes Ain-Budinar, welches sich auf allen Seiten bis auf eine Entfernung von $\frac{3}{4}$ Lieue erstreckt; auch hier sieht man grosse Anpflanzungen

von Obst- und anderen Bäumen. Eine gut erhaltene Strasse führt von Ain-Budinar nach Tunin, welche fortwährend durch sehr schön angebaute Felder und Gärten führt, die theils zu Ain-Budinar, theils zu Tunin gehören. Die Abhänge, welche sich im Norden des Dorfes in das Thal des Ued-Schelif senken, sind mit herrlichen Rebenanpflanzungen bedeckt. Den Ländereien dieses Dorfes schliessen sich die des village des libérés (Dorf der Freigelassenen) an. Dieser Ort ist ursprünglich wie alle übrigen Kolonistendörfer angelegt worden, nämlich so, dass die Wohngebäude an einander stossen, und Strassen bilden, jedoch haben die Bewohner es später vorgezogen, jeder auf seinem Bodenanteile sich neue Häuser zu errichten, welches dem Dorfe etwas ganz Eigenthümliches verleiht und zu gleicher Zeit einen Beweis liefert, wie sehr sich die Zustände dieser Gegend hinsichtlich der Sicherheit gebessert haben. Die Wohnhäuser des Ortes selbst werden von den Eigenthümern vermietet. Die Ländereien desselben lassen, was den Anbau betrifft, nichts zu wünschen übrig; und auch hier sieht man in den Gärten Anpflanzungen von Obstbäumen und an den Geländen in Ueppigkeit prangende Reben. Von hier aus führt ein Weg durch das wunderschöne Thal bis an die Strasse von Mascara nach Mostaganem, indem er das Vallée des jardins, sowie das in demselben gelegene Dorf les jardins berührt. Dieses letztgenannte Thal ist eines der reizendsten und reichsten Algiers, und der Anbau in demselben, an welchem sich nicht nur die Europäer, sondern auch die eingeborenen Häuptlinge betheiligen, die bereits grossartige Landhäuser in europäischem Geschmack daselbst haben aufführen lassen, nimmt immer mehr zu.

Ich habe nun den Leser mit den Ebenen und Thälern bekannt gemacht, welche theils am Nord-Abhange des Atlas, theils in den inneren Regionen desselben, Gegenden darbieten, die für den Kolonisten besonders beachtungswerth sind; ich habe ferner aus authentischen Quellen geschöpfte That-sachen mitgetheilt, welche das Gelingen einer Kolonisation

dieser Gegenden ausser Frage stellen und gehe jetzt zu den Gegenden über, welche am Südabhänge dieser Region beginnen und eine fortlaufende Kette felsiger Hochebenen bilden, deren tiefliegende Gründe von Salzseen, Schott oder Sebgha genannt, ausgefüllt sind. Diese Zone hat ein durchaus steppenartiges Ansehen und da dieselbe im Süden der Provinz Oran einen wüsten und durchaus unfruchtbaren Charakter annimmt, so hat man diesem Theile vorzugsweise den Namen „die algerische Sahara oder die kleine Wüste“ beigelegt, deren Erhebung über dem Meere etwa 3500 Fuss beträgt. Sie bildet ein ausgedehntes Bassin, welches im Norden durch die Berge des Tell und im Süden durch die Kette des Ksur begrenzt ist. Eine Erhebung des Bodens, welcher sich nach West-Süd-West und Ost-Nord-Ost abdacht, theilt dieses Bassin in 2 Abtheilungen, von denen jede in ihrem tiefgelegendsten Theile ein ungeheures Wasserbecken enthält, dessen Ufer bis zum Wasserspiegel 45 bis 60 Fuss steil abfallen. Diese Seen werden mit dem allgemeinen Namen Schott bezeichnet, und der westliche, schon auf marockanischem Gebiete gelegene Schott-el-Gerbi und der östliche Schott-el-Schergui genannt. Der bekannte Theil des Schott-el-Gerbi bedeckt einen Flächenraum von 61,111 Morgen und 20 □ Ruthen, und der Schott-el-Schergui 183,333 Morgen und 60 □ Ruthen.

Südlich von diesen Hochebenen lagert ein anderer gewaltiger Höhenzug, welcher ebenfalls ununterbrochen in südwestlicher und nordöstlicher Richtung von den Grenzen Marocko's bis zu denen von Tunis sich hinzieht, gleichsam ein unbezwingliches Aussenwerk bildet und sehr bedeutende Erhebungen zeigt. Denselben bilden im Westen die Uled-Sidi-Scheikh-Gebirge, im Süden der Djebel Amur und Sahri und im Osten das Aures-Gebirge mit dem emporragenden mächtigen Djebel Schellia von 8436 Fuss Höhe.

Die Südabhänge dieses Gebirges senken sich zu der ersten Belad-el-Djerid genannten Region der Sahara hinab.

Die Sahara, so weit sie nämlich der Regentschaft Alger angehört, theilt sich in drei, durch ihre Bodenbeschaffenheit scharf abgesonderte Regionen, nämlich: in eine bewohnte, eine bewohnbare und in eine solche, welche zu einer ewigen Dürre verdammt zu sein scheint.

Die erste dieser Regionen wird mit dem Namen Fiafi bezeichnet, und besteht aus einer Reihe von Oasen, das heisst solcher niedrig gelegener Striche Landes, in denen Quellen zu Tage gehen oder sich Brunnen befinden. Dieser Landstrich ist mit dichten Waldungen von Dattelpalmen besetzt, unter denen der Boden angebaut ist. Wegen des Reichthums an Dattelpalmen ist ihm auch der Name Belad-el-Djerid (Land der entblätterten Zweige) beigelegt worden, und ich kann nicht umhin, hier auf die Verstümmelung dieses Namens aufmerksam zu machen, welche man auf vielen unserer Karten vorfindet, indem man auf denselben *Belad-el-Djerid* in Biledulgerid umgewandelt sieht.

Dieser Oasen-Archipel dehnt sich vom 27 bis 35° nördlicher Breite aus und findet sich die erste grosse Oase El-Aruât mit der Stadt gleichen Namens 33° 48' nördlicher Breite 19° 12' östlicher Länge mit 5000 Einwohnern südlich vom Djebel Sahri. Von allen Oasen, welche dem algerischen Gebiete angehören, ist diese unstreitig die fruchtbarste und auch hinsichtlich ihres Klimas die gesundeste. Die herrlichsten Gärten und ausgedehnte Waldungen von Fruchtbäumen wie Mandel-, Granaten-, Aprikosen-, Feigen-, Birnen- und Dattelbäume, bieten dem Fremden den reichlichsten Ersatz für die überstandenen Strapazen der Reise. Sie bildet den Stapelplatz für den Handel nach dem nördlichen Algerien, mit Tunis und dem Inneren, und besteht derselbe hauptsächlich in Getreide und europäischen Fabrikaten.

Am Fusse des Djebel Amur liegt die Oase Ain-Mâdi (Quelle Mâdi's) mit der Stadt gleichen Namens, welche ebenfalls ausgedehnten Handel treibt.

Am Fusse des Südabhanges der gewaltigen Kette des Aures-Gebirges liegt eine kleine Oasengruppe, die man mit

dem Namen Ziban bezeichnet und deren Hauptstadt Biscara ist. Auch hier prangt die Vegetation in der üppigsten Fülle und man kann sich einen annähernden Begriff des Bodenreichthums derselben machen, wenn man erwägt, dass in der Umgebung dieser Stadt ungefähr 22,223 Morgen Landes mit Dattelpflanzungen bedeckt sind.

Alle diese Oasen haben befestigte Ortschaften, welche Ksur (Kastell) genannt werden, und von denen einige bedeutend sind, indem ihre Einwohnerzahl sich auf 10,000 beläuft. Sie erstrecken sich über drei von einander geschiedene Landschaften, welche Uad Mzab, Uad Righ und Tuat genannt werden.

Zur Uad Mzab gehören die Oasen Gardeïa und Gherara.

Gardeïa, $33^{\circ} 25'$ nördlicher Breite, $19^{\circ} 40'$ östlicher Länge mit der ansehnlichen und befestigten Hauptstadt gleichen Namens, liegt am Ued Mzab. Ihre frühere Bedeutung unter der Herrschaft der Römer bezeugen die sich noch vorfindenden Ruinen, und ist ihr Handel noch heute bedeutend.

Auch Gherara, die Hauptstadt der Oase gleichen Namens, ist befestigt, hat aber nicht die Ausdehnung der vorhergehenden, mit der sie jedoch die Bedeutung als Handelsort gemein hat.

Im Uad Righ liegen die Oasen Tugurt, Temacin, Enguca und Uarg'la mit den Hauptorten gleichen Namens und 35 Dörfern.

Unter ihnen nimmt die Stadt Tugurt die erste Stelle ein, jedoch ist ihr Klima, der sich in ihrer Nähe ausbreitenden Sümpfe und stangirenden Gewässer halber, dem Europäer sehr nachtheilig.

Die Stadt Temacin liegt 8 Stunden von Tugurt entfernt und ist gleichsam als das Handelsemporium dieser Gegenden anzusehen.

In dieser Beziehung fast ebenso bedeutend wie die vorhergehende ist die Oase Uarg'la, 31° nördlicher Breite und $19^{\circ} 75'$ östlicher Länge. Die von dem Djebel Mazedj nieder-

strömenden Gewässer nehmen ihren Lauf durch die Landschaft Mzab, stauen hier wegen nicht hinreichenden Gefälles an und bilden ausgedehnte Sümpfe. Die sich aus denselben entwickelnden Ausdünstungen sind Fieber erzeugend und dem Fremden im höchsten Grade gefährlich.

Zur Landschaft Tuat, welche in 5 Staaten getheilt ist, rechnet man die Oasen Timimum, Sba und Insalah, Akably, Tabalkuza, Kasbet-el-Hamra, Scheruin, Tidikelt, Angrut und zählt man in diesen mehr als 100 Ortschaften. Die Temperaturverhältnisse dieser Landschaft sind von denen der übrigen Sahara wesentlich verschieden, denn die Temperatur soll während des grössten Theils des Jahres sehr gemässigt sein, welches wahrscheinlich seinen Grund in einer höheren Lage über dem Meeresspiegel hat. Tuat liegt 50 Tagereisen von Timbuku, 10 von Tafielt und 20 von Ghadames, in einer sehr grossen, weiten und sandigen Ebene. Die Bevölkerung besteht grösstentheils aus Arabern, Kabylen, Juden und Tuareg, welche letztere jedoch die Gewalt in Händen haben. Die Hauptbeschäftigung der Einwohner ist der Handel, den sie mit den Küstenländern und dem Sudan vermitteln, jedoch entwickeln sie auch industrielle Thätigkeit, indem sie sich mit der Anfertigung von wollenen Decken, Burnus n. s. w. befassen und die in dieser Landschaft befindenden Antimonerzgruben ausbeuten.

Timimum im Nordost der Landschaft mit der Handelsstadt gleichen Namens zählt ungefähr 10,000 Einwohner.

Insalah im Südost $27^{\circ} 11' 30''$ nördlicher Breite und $16^{\circ} 36' 45''$ östlicher Länge, hat ungefähr 3000 Einwohner und liegt in einer sandigen aber wasserreichen Ebene. Im Süden befindet sich Akably, zwei Tagereisen von Insalah entfernt, deren Bewohner sich ebenfalls mit dem Handel beschäftigen. Nordwestlich von Timimum liegt Scheruin, deren Bevölkerung grösstentheils dem Handel obliegt. An der Westgrenze der Landschaft liegt Tidikelt mit ungefähr 3000 Einwohnern. Diese Oasen verdanken die Fruchtbarkeit ihres Bodens den vielen Gebirgsbächen, welche sich vom Südabhange der

zweiten Gebirgszone in die Ebene ergiessen, dort nach kurzem Laufe im Sande versiegen und in diesen Niederungen theils als Quellen zum Vorschein kommen, theils die daselbst gegrabenen Brunnen speisen. Die meisten dieser Brunnen sind artesische, welche oft nach der Aussage der Eingeborenen bis auf 500 Fuss niedergehen und unerschöpfliche Behälter des vortrefflichsten Wassers sind. Man kann sich nicht leicht einen Begriff von der ausserordentlichen Ueppigkeit machen, in welcher die Gärten dieser Oasen prangen; hier findet man zu dichten laubreichen Gebüsch vereint, Mandel-, Feigen-, Granaten-, Birnen-, Aprikosen- und Dattelbäume, um welche sich die Rebe schlingt und Baum mit Baum verbindend ein dichtes, dem Sonnenstrahl undurchdringliches Blätterdach bildet. Auch werden hier viele Gemüsearten gebaut, jedoch vor allen ist es der Dattelbaum, welcher die Pflege der Bewohner in Anspruch nimmt, denn er ist es, dessen Früchte das hauptsächlichste Bedürfniss der Bewohner der Sahara ausmachen.

Gleich an der Region Fiafi schliesst sich die zweite, Kifar genannt, an, welche gleichsam einen Uebergang von dem eben erwähnten Dattellande zur ewig unfruchtbaren Wüste bildet. Hier hat jeder Baumwuchs aufgehört, und das Auge erblickt nur eine ungeheure Steppe, die allein zwischen dem Djebel Amur und der Oase der Beni Mzab durch den Djebel Mahigen und im Westen durch den Höhenzug des Djebel Mazedj unterbrochen wird. Diese Steppe überzieht sich durch den Einfluss des im Winter niederfallenden Regens im Frühjahr mit einem üppigen Graswuchse, in welchem unzählige Heerden der hier in dieser Jahreszeit lagernden Stämme der Umgegend weiden. Kaum aber hat die Sonnenhitze begonnen, verschwindet auch das freundliche Grün, und mit ihm die temporäre Bevölkerung, und die weite Fläche nimmt einen gelblich grauen Ton an. Dieser Region hat man auch den Namen „der algerischen Sahara“ beigelegt.

An der südlichsten Grenze dieses Weidelandes hört jede Vegetation auf, denn hier beginnt die grösste unter den be-

kannten Wüsten, welche von den Europäern Sahara von den Arabern *el Falat* genannt wird und sich zwischen dem $0^{\circ}30'$ und dem 46° — 49° O. L. auf eine Strecke von 700 Meilen hinzieht, während ihre Ausdehnung zwischen dem 29° — 28° und etwa dem 17° N. Br. ungefähr 240 geogr. Meilen beträgt.

Ein Bild absoluten Todes erstreckt sich diese ungeheure Wüste vom atlantischen Meere bis zum Thale des Nils und von der ebengenannten Region bis zu den Gegenden, welche von dem Niger oder Kowara durchströmt werden. Hier wechseln nackte Kalkhügelketten mit ungeheuren Strecken eines kiesigen Bodens ab, während in anderen Gegenden derselbe aus einem festen, trockenen Salzthon besteht, wie z. B. in Südafrika. An vielen Stellen tritt nackter, weisser Fels zu Tage, der wieder von den zuweilen sehr heftig wehenden Winden mit langgedehnten Reihen von Flugsandhügeln überschüttet ist, die oft bis zu einer Höhe von 200 Fuss anwachsen.

Von allen diesen Gebilden der Wüste sind die Flugsandwüsten die einförmigsten und ermüdendsten, denn sie entbehren jeder Vegetation; kein Weg ist erkennbar und der Reisende kann sich hier nur nach dem Stande der Gestirne richten. Am angenehmsten sind die Kieswüsten zu bereisen, da selbst dem Fussgänger der Marsch auf dem festen und ebenen Boden nicht beschwerlich fällt und alle Wege sehr scharf markirt sind. Natürlich wirkt die Hitze während der Jahreszeit, in der die Sonnenstrahlen senkrecht herabfallen, ungemein stark und macht den Boden erglühen. Bis zu welcher Stärke dieselbe anwächst geht daraus hervor, dass der Europäer, wollte er in der Mittagszeit sich seiner Fussbekleidung entledigen, sich sehr schmerzhaft Brandwunden zuziehen würde. So reichen z. B. nur zwei Minuten hin, in dem heissen Sande zu dieser Tageszeit Eier weich zu kochen. Bei einbrechender Nacht tritt an die Stelle der übermässigen Hitze eine empfindliche Kühle, begleitet von Thau, der namentlich während der Wintermonate ungemein stark fällt. Dieser auffallende Temperaturwechsel wird durch die regelmässigen

Winde bewirkt, welche in den verschiedenen Zonen der Sahara wehen. So haben in den nördlichen Gegenden, die Süd- und Südostwinde Kälte in ihrem Gefolge, im Westen und an der Küste des atlantischen Meeres sind die kalten Westwinde herrschend, während im Innern, und namentlich unter dem Wendekreise des Krebses die Ostwinde überwiegend sind. In den Monaten Mai und Juni macht sich der Sirocco oder Samum geltend, dessen ich geeigneten Orts gedacht habe.

Dieser plötzliche Temperaturwechsel wirkt auf die Gesundheit der europäischen Reisenden oft nachtheilig, doch ist das Klima im Allgemeinen den Eingeborenen zuträglich, obgleich auch sie von den in diesen Gegenden grassirenden Fiebern und Dissenterien nicht verschont bleiben.

Die Bevölkerung der Sahara (*el Falat*) besteht aus Nomaden oder Beduinen, Tuareg, Tebus oder Tibbo, Kabylen, Neger und einer kleinen Zahl Juden.

Ausser den obengenannten der Regentschaft Algerien tributpflichtigen und ihr angehörigen Oasen liegen in der grossen Sahara noch viele andere, wie z. B. die Oasen: Uadan, Rewan, Ualata, Tissit, el Arauan, Taudeyni, el Golea, Rrat, Mabruk, Fezzan, Udschila u. s. w. deren Beschreibung der Raum dieser Blätter nicht gestattet. Ohne diese Oasen wäre es eine Unmöglichkeit diese ungeheure Wüste zu durchziehen, denn sie sind es, welche die Stationen bilden, an welchen die Karavanen neue Kräfte sammeln und sich für die kommenden Tagereisen mit dem nöthigen Wasser versehen. Für den Europäer, der zum ersten Male diese Einöden durchzieht, ist der Anblick des Weges im hohen Grade abschreckend; so weit das Auge reicht, zeichnen sich auf dem gelblichen Grunde zwei weisse Linien ab, welche von den Gebeinen der Menschen und Thiere gebildet sind, die den Strapazen oder dem Durste erlegen, und die ihn das Schicksal ahnen lassen, welches seiner wartet, wenn bei seiner Ankunft an der Station seine Blicke sich in den Brunnen senken und anstatt des ersehnten Wassers nur eine ausgetrocknete Kruste schwarzen

Schlammes entdecken. Solche Fälle kommen oft vor und daher ist es erklärlich, dass nach den Berichten glaubwürdiger Reisenden (Denham, Clapperton, Oudney, Laing) grade um die Brunnen diese Anhäufungen von Menschen- und Thierknochen am bedeutendsten sind. Ausserdem ist das Wasser vieler dieser Behälter dergestalt mit Salztheilen geschwängert, dass es kaum möglich ist dasselbe zu geniessen und anstatt den Durst zu stillen, denselben nur zu einem oft unerträglichen Grade steigert.

Ueberdies droht dem Reisenden noch die Gefahr eines Ueberfalles der räuberischen Tuareg und mag er sich glücklich schätzen, wenn die Wachsamkeit der Führer einen solchen vereitelt, denn im entgegengesetzten Falle ist Tod oder Sklaverei sein unausbleibliches Loos.

Wie man sieht ist eine Reise durch die grosse Sahara keine Erholungsreise zu nennen; aber wessen unterzieht sich der Mensch nicht, wenn am Ziele angelangt ein reicher Gewinn seiner harrt.

ZWEITER ABSCHNITT.

Städte und europäische Ansiedlungen.

Was den Auswanderer und Reisenden, welcher seine Schritte diesem hoffnungsreichen Lande zuwendet, ganz besonders interessiren muss, ist, mit den Punkten genauer bekannt zu werden, wo er dasselbe zuerst betritt und wo nicht allein der Sitz der Beamten ist, welche auf seine Zukunft wesentlich einwirken werden, sondern wo er auch für die Erzeugnisse seines Fleisses einen sichern Absatz findet. Es würde hier zu weit führen, wenn ich alle Küstenpunkte näher beschreiben wollte. Ich begnüge mich daher, nur die vorzüglichsten derselben einer näheren Beleuchtung zu unterwerfen. Diesen habe ich für geeignet gehalten, eine kurze Beschreibung der Stadt Constantine hinzuzufügen, die, wenn auch kein Hafenort, so doch als Hauptstadt und Sitz der Provinzial-Regierung von Wichtigkeit ist.

Die Stadt Algier.

Auf der letzten Abstufung des höchsten Gipfels des algierischen Sahel, des Buzaria, erhebt sich längs dem Meere, amphitheatralisch die Stadt Algier, welche sich dem vom Meere Kommenden als eine Masse weisser Steinblöcke darstellt, ihn aber bei seiner Annäherung unterscheiden lässt, dass das, was

er für ein Chaos nackter Felsen hielt, flach bedachte, niedrige, weissbetünchte Häuser sind. Der Europäer, besonders der Deutsche, wird von dieser eigenthümlichen Bauart überrascht und bei seinem Eintritt von der Weisse der Gebäude geblendet und bedarf einiger Zeit, um sich von diesen ersten Eindrücken zu erholen.

Die Stadt zählt 77,509 Einwohner, unter denen sich 52,513 Europäer und 24,996 Einheimische befinden. Sie bildet ein unregelmässiges Dreieck, dessen Umwallung von fünf Thoren durchbrochen wird, nämlich: durch das Thor Babel-Ued, das Hafenthor oder Porte de France, das Fischerthor, das Thor Bab-Azun und das neue Thor. In dem höchsten westlichen Winkel, dessen gegenüberliegende Seite das Meer begrenzt, liegt die Casbah oder die Citadelle. Die Stadt theilt sich in zwei Quartiere, nämlich: in das europäische und maurische, die sich durch ihre von einander abweichende Bauart unterscheiden. Der untere, dem Meere zunächst liegende Theil bildet das europäische Quartier und besteht aus drei- und vierstöckigen und in europäischem Baustyle aufgeführten Häusern. Es wird von zwei bedeutenden Strassen durchzogen, von denen die eine die Strasse Bab-Azun und die andere Strasse der Marine heisst. Die Strasse Bab-Azun führt über den Gouvernements-Platz und nimmt von dem Punkte an, wo sie denselben verlässt, den Namen Bab-el-Ued an, erstreckt sich also von dem Thore Bab-Azun bis zu dem von Bab-el-Ued. Die Strasse der Marine beginnt bei dem Hafenthor oder Thor von Frankreich und mündet ebenfalls auf dem Gouvernements-Platze aus, welcher durch den Zusammenfluss dieser Hauptstrassen zum Sammelpunkte der Bevölkerung wird und daher auch der lebhafteste der Stadt ist.

Längs der ganzen Ostseite dieses Platzes zieht sich eine feste, mit zierlicher Steinballustrade versehene Mauer hin, welche 80 Fuss Höhe hat und den Platz von dem Hafen trennt. Wenige Schritte von dieser Mauer entfernt befindet sich eine bronzene Reiterstatue, welche den Herzog von Or-

leans darstellt. Die Süd- und Nordseite des Platzes wird von zwei grossen gleichartig gebauten modernen Häusern begrenzt, die wie die Häuser der Hauptstrassen in ihrem unteren Stockwerke Bogengänge haben, eine Einrichtung, durch welche sich auch viele Städte Tyrols und Oberitaliens auszeichnen und die in einem so heissen Klima eine wahre Wohlthat ist, da die Fussgänger sowohl gegen die Einwirkung der Sonnenstrahlen als gegen den oft heftig niederströmenden Regen geschützt sind. Im Hintergrunde dieser Arkaden öffnen sich elegante und reich ausgestattete Kaufläden, in welchen alle nur mögliche Waaren in reichster Auswahl das Publikum zum Kaufe einladen. Besonders am Abend bieten diese Hallen einen prachtvollen Anblick dar, und wenn man das bunte Gewühl der Menge betrachtet, welche, um von des Tages Last und Hitze sich zu erholen, hier die erfrischende Nachtluft einathmet, so glaubt man sich nach Frankreichs grosser Hauptstadt, in das Palais royal versetzt.

Was dem Anblick des Platzes noch mehr Lieblichkeit verleiht, sind die ihn von einer Seite einfassenden Maulbeerbäume, deren Grün dem Auge einen wohlthuenden Ruhepunkt gewährt. Die der oben erwähnten Mauer gegenüberliegende Seite des Platzes nimmt ein hohes trauriges Gebäude und halbabgerissene Häuser ein, durch welche eine Strasse nach der Kathedrale führt. Dieses traurige mit den modernen Bauten seiner Umgebung so auffallend contrastirende Gemäuer erhält durch die darin angebrachten kleinen mit Eisenstäben versehene Oeffnungen ein noch unheimlicheres, gefängnissartigeres Ansehen, welches unwillkührlich an Mordscenen und Kerkerqualen mahnt. Und in der That, giebt es denn wohl auf dem weiten Erdenrunde ein Gebäude, dessen Geschichte mit blutigeren Characteren geschrieben ist, als die des Palais de la Djenina, der vielberüchtigten Residenz der ehemaligen Dey's von Algier, von der nur noch diese letzten Ueberreste bestehen. — Wie viele blutige Scenen haben in diesen Mauern stattgefunden, wie viele Seufzer sind in ihnen ungehört verhallt und wieviel Herzen hat die Sehn-

sucht nach Freiheit, Vaterland und den fernen Lieben hier gebrochen? — Denn hier wurde die von einem Raubzuge heimgebrachte Beute vertheilt und das Schicksal der gefangenen Christen entschieden. Von der Höhe ihrer Terrasse kündigte das Entfalten der roth, gelb und grünen mit silbernem Halbmonde gezierten Standarte des Odjak den Bewohnern Algiers an, dass Mord oder Gefangenschaft der Regierung ihres Herrn ein Ende gemacht und ein neuer dieselbe angetreten habe. Gleich dem Raubthiere des Atlas, welches von seinem Lager aus seine Blicke über die Ebene nach Beute umherschweifen lässt, war es auch eine Lieblingsbeschäftigung der Deye, in einer auf der Terrasse befindlichen Galerie auf schwellendem Divan zu liegen, und an dem fernen Meereshorizonte zu erspähen, ob nicht ein unvorsichtiger Kauffahrer sich seiner Raubhöhle nahe, oder ob nicht einer seiner Kaper beutebeladen dem Hafen zueile.

Durch das tragische Ende seines Vorgängers gewarnt, verlegte Delly Aly (Aly der Narr) am 8. September 1817 seinen Wohnsitz nach der von ihm in aller Stille in Vertheidigungsstand gesetzten Casbah, wo er umgeben von seinen Getreuen vor den häufigen Revolten seiner zügellosen Soldateska sicher war. Diesen Staatsstreich überlebte er jedoch nicht lange; er starb, nach Einigen an der Pest, nach Anderen an den Folgen seiner Ausschweifungen. Ihm folgte Hussein Dey, welcher ebenfalls die Casbah zu seiner Residenz erkor und dieselbe erst dann verliess, als die siegreiche Tricolore am 5. Juli 1830 ihren Einzug hielt, und hoch in den Lüften wehend der Welt verkündete, dass die Räuberhöhle Algier zerstört und in ein Emporium umgestaltet werde, von dem aus sich die Segnungen der christlichen Religion und die Wohlthaten europäischer Kultur über die Gestade Numidiens und Mauritaniens, sowie weit über den Atlas hinweg über die Oasen der Sahara bis in das Herz Nigritiens ausbreiten würden; dies zu erreichen, war der ruhmreichen französischen Armee vorbehalten.

Am 26. Juni 1844 zerstörte eine heftige Feuersbrunst

theilweise das Palais de la Djenina, sowie auch den im Innern desselben befindlichen Garten, nach welchem das Gebäude genannt wurde (*Djenina* Garten). An der Stelle dieses zerstörten Theiles breitet sich jetzt der Gouvernementsplatz aus. In dem noch jetzt stehenden Theile befindet sich ein gewölbter Durchgang, in welchem maurische Kaufleute in den zur Seite befindlichen Nischen ihre Waaren feilbieten. Wie man sagt, existirten unter dem Palast der Djenina ausgedehnte unterirdische Gewölbe, jedoch kann ich die Wahrheit dieser Angabe nicht verbürgen.

Wenn, wie es der Plan der Regierung ist, einmal die unheimlichen Ueberreste der Djenina und das an ihrer Seite sich befindende, dem Auge so widerwärtige Chaos von halbeingerissenen Mauern und kleinen schmutzigen Häusern entfernt und die Aussicht auf die einer Festung nicht unähnlich sehende Kathedrale und andere neue Bauten geöffnet ist, wird der Gouvernementsplatz den prächtigsten Plätzen der Hauptstädte Europa's an Schönheit nichts nachgeben.

Nimmt man das europäische Quartier mit seinen hohen, mit vielen und grossen Fenstern versehenen Häusern, sowie seine breiten Strassen etwas näher in Augenschein, so fühlt man sehr starke Zweifel hinsichtlich der Zweckmässigkeit der Anlage, sowie der Solidität der Bauten in sich aufsteigen. Eine der grössten Annehmlichkeiten in einem heissen Klima ist unstreitig die, während der heissen Tagesstunden in einem kühlen Zimmer zu verweilen. Nun aber sind breite Strassen, sowie viele und grosse Fenster durchaus nicht dazu geeignet, die Zimmer kühl zu erhalten, denn in einer breiten Strasse erhitzt sich nicht allein die darin befindliche Luft, sondern auch die Wände der Häuser, und durch die Ritzen und Spalten der grossen Fenster hält die äussere heisse Luft ihren Einzug; daher sieht man auch in den Städten des Orients schmale Gassen, sowie nur wenige und kleine Fensteröffnungen. Freilich ist ein Zimmer, in welches die Sonnenstrahlen freien Zutritt haben, anerkannt gesunder, und dies mag auch wohl der Grund sein, weshalb man

diese Bauart angenommen hat; angenehmer ist jedoch ein kühles Zimmer. Was die Solidität der Bauten anbelangt, so ist es damit sehr schlecht bestellt, woran das zum Häuserbau verwandte Verbindungsmaterial am meisten Schuld hat, nebenbei ist es noch eine übel verstandene Sparsamkeit, der manches in dieser Beziehung zur Last fällt. Kalk ist in dieser Gegend Algeriens nicht zu haben, und muss dieser von Frankreich herübergeführt werden, welches ihn sehr vertheuert; da nun aber die zuerst angekommenen Spekulanten ihr Augenmerk nur darauf richteten, so schnell und wohlfeil wie möglich Häuser aufzuführen, so bedienten sie sich zum Verbindungsmittel der Mauersteine statt des Kalkmörtels einer rothen Erde, die überall in Algier gegraben wird. Die heftigen, in den Wintermonaten fallenden Regengüsse waschen nun dieses Bindemittel aus den Fugen der Steine fort, die ebenfalls in den Fundamenten befindliche Erde weicht auf, und es entstehen bei der geringsten Erschütterung grosse Mauerrisse und sehr oft weichen auch die Fundamente, welches dann den Einsturz der auf ihnen stehenden Gebäude nach sich zieht. So sieht man schon an vielen Stellen die Arkaden der Strassen Bab-Azun und Bab-el-Ued gestützt und ich war Augenzeuge, dass ein ganz neues vierstöckiges Haus in der Vorstadt Bab-Azun einstürzte, wobei sieben Menschen ihr Leben einbüssten. Die Schwäche dieser Bauten geht so weit, dass sie selbst bei der durch einen schweren Wagen hervorgerufenen Erschütterung gefährdet werden, und man fand sich daher veranlasst, das Steinpflaster der beiden lebhaftesten Strassen Algiers, Bab-Azun und Bab-el-Ued, zu entfernen und dieselben zu chaussiren. Sollte die Stadt noch einmal ein Erdbeben, wie es sie im Jahre 1716 heimsuchte, erleben — und Erderschütterungen sind in diesen Gegenden nichts Seltenes — so ist der Einsturz aller dieser neuen Bauten mehr wie gewiss.

Algier besitzt zehn grosse Moscheen und ungefähr fünfzig kleine Kapellen, in welchen Heilige oder *Marabut* begraben liegen, doch würde man hier vergebens die meisterhafte

Ausführung der alten maurischen Architekten suchen, welche derartige Bauten in Cairo, Damascus, Bagdad, Cordova, Granada, Sevilla u. a. m. auszeichnet. Die Façaden haben nichts Bemerkenswerthes und die mit Galerien versehenen viereckigen Thürme, deren oberer und mittlere Theil mit bunten Kacheln bekleidet ist, sind im Verhältniss zu dem Bau nicht sehr hoch. Die Galerien sind zum Ausrufen der Gebetstunden bestimmt, welches durch den *Muezzim* geschieht; neben der Kuppel der Thürme ist eine Stange angebracht, an welcher der *Muezzim* bei jedesmaligem Ausrufen eine kleine weisse Flagge aufzieht, um die Aufmerksamkeit der Gläubigen auf sich zu lenken. Mehrere dieser Moscheen liegen im europäischen Quartier, die meisten jedoch stehen im maurischen zerstreut umher. Zwei dieser Gebäude, welche sich in der Strasse de la Marine befinden, sind die bedeutendsten. Wenn man den Gouvernementsplatz verlässt und in die obengenannte Strasse einbiegt, zieht eines derselben die Aufmerksamkeit des Fremden auf sich, und um dem Leser einen Begriff von der inneren Einrichtung eines solchen Gotteshauses zu geben, möge hier eine kurze Beschreibung derselben folgen: Beim Eintritte gelangt man zuerst in einen Hofraum, dessen Mitte ein kleiner, durch einen Weg getheilter, mit allerlei Gewächsen verzierter Garten einnimmt; die rechte Seite desselben bietet schattige Partieen, in denen die Araber nach vollbrachtem Gebete, lange Pfeifen rauchend, ruhen. Links von diesem freundlichen Plätzchen erblickt man eine Marmorfontaine, an welcher die Gläubigen, bevor sie die Moschee betreten, die im Koran vorgeschriebenen Waschungen verrichten; die Moschee selbst bildet eine weite luftige Halle, durch deren offestehende Thüren und Fenster man eine Aussicht auf den Hafen geniesst. Der hölzerne Dachstuhl, der jeder Bekleidung entbehrt, wird von zwei Reihen gemauerter Säulen getragen, die weiss übertüncht und vom Boden ab in einer Höhe von vier Fuss mit zierlichen spanischen Strohmatten umwunden sind; die Höhe dieser Säulen beträgt vom Fussboden bis zum Dache einige zwanzig Fuss.

In der Richtung der *Kaaba* (Mekka) befindet sich eine Nische, von deren gewölbter Decke mehrere Strausseier herabhängen, und vor welcher einige in eisernen Ringen ruhende gläserne Lampen hängen. Diese Nische ist das Sanctus Sanctorum, vor welcher der *Imam* (Priester), das Gesicht nach der *Kaaba**) gewandt, die Gebete sagt. Zur Seite derselben befindet sich eine kleine hölzerne Kanzel, von welcher er jeden Freitag ein Kapitel des Korans auslegt. Der Fussboden der grösseren Abtheilung der Moschee ist mit schön gewirkten Teppichen, die kleineren mit Strohmatten belegt. Im Ganzen genommen ist die ganze Einrichtung von der grössten Einfachheit; Bilder und Statuen fehlen zufolge der mohamedanischen Religionsbegriffe gänzlich, und nur einige mit Versen aus dem Koran beschriebene Tafeln hängen an den Wänden umher. In anderen Moscheen, von denen jedoch nur wenige massiv sind, sieht man hölzerne Chöre und Kanzeln, welche oft mit werthvollen Schnitzarbeiten bedeckt sind.

Geräumiger ist die innerhalb der Strasse der Marine befindliche Moschee, welche sich von der eben beschriebenen dadurch unterscheidet, dass sie ein regelmässiges Viereck bildet und dass vor ihrer vorderen Façade eine stattliche Säulenhalle von 15 Bogen, welche von 16 sieben Fuss hohen Marmorsäulen getragen werden, angebracht ist. Die Halle springt etwas vor und zwar so, dass sie in der Mitte einen stumpfen Winkel bildet, in welchem sich der mittlere Bogen befindet; vor diesen Bogen springt ein Ausbau vor, der von vier kleineren schwarzen Marmorsäulen getragen wird und in dessen Mitte sich eine stattliche Fontaine mit schwarz und weissen Marmorbecken befindet. Das Dach dieser Halle ist flach und hat an der Vorderseite eine Ballustrade im maurischen Geschmack. Der Fussboden, welcher sich zwei Fuss über dem Strassendamme befindet, ist mit kleinen buntfarbigen Steinen mosaikartig gepflastert; die Hinterwand ist mit

*) Die heiligste Moschee des Islams in Mekka, abgeleitet von *Kaab*, viereckig oder würflig.

blendend weissem Stuck belegt, der aber durch den Einfluss der Witterung schon bedeutend gelitten hat. Die Säulenschäfte, sowie das Mauerwerk bestehen aus Sandsteinen und sind mit vortrefflich sculptirten Früchten, Blumen u. s. w., sowie die Winkel der Bögen mit riesigen Halbmonden geziert. Dieser geschmackvolle Vorbau, welcher eine Zierde der Strasse ist und sich circa fünfzig Fuss über dieselbe erhebt, wurde im Jahre 1838 auf Kosten der französischen Regierung erbaut. Die meisten Moscheen sind den Europäern zugänglich, in einigen jedoch ist ihnen der Eintritt versagt. Die mehr oder minder grossen Schwierigkeiten, welche man in dieser Beziehung findet, hängen von dem mehr oder minder hohen Grade von Heiligkeit des darin ruhenden Marabut ab; übrigens belehrt den Fremden eine Warnungstafel von der Unzugänglichkeit des Ortes. In den Moscheen, welche der Andersglaubende besuchen darf, ist derselbe gehalten sich der Fussbekleidung zu entledigen.

Seit der französischen Besitznahme hat es sich die Regierung angelegen sein lassen, ihre neuen mohamedanischen Unterthanen von ihrer religiösen Toleranz zu überzeugen und daher da, wo es fehlte, den Bau neuer Moscheen unternommen. Die Folge dieses klugen Benehmens war, dass sich jetzt der in früherer Zeit hervorbrechende Fanatismus der mohamedanischen Bevölkerung bedeutend gelegt hat, wozu noch die Ueberzeugung viel beigetragen hat, dass unter der neuen Herrschaft Person und Eigenthum nicht mehr von der Willkühr eines einzigen Machthabers abhängen, sondern von humanen Gesetzen in Schutz genommen werden.

Diese Moscheen, verbunden mit den in der Strasse der Marine befindlichen Magazinen und stattlichen Hotels machen diese Strasse zu einer der schönsten der Hauptstadt; sie endet mit dem Hafenthor oder Porte de France. Tritt man nun zu diesem Thore hinaus, so gelangt man auf den das Fort de la Marine mit der Stadt verbindenden Damm, welcher seiner Länge nach durch eine vierzehn Fuss hohe mit Kaktus und Orangenbäumen besetzte Terrasse in zwei Hälften getheilt

wird, längs deren Seiten Wege angelegt sind, von denen der nördliche nach dem Palast des Admirals und in das Fort de la Marine, der südliche hingegen dem Hafen entlang auf den neuen Molo führt. Dieser Palast, zu welchem auch die Terrasse gehört, sieht einer Moschee nicht unähnlich; eine aus zierlichen Holzstäben verfertigte Veranda bildet eine luftige Vorhalle, deren Hintergrund mit bunt bemalten Thonkacheln geziert ist und welche mit der oben erwähnten Terrasse in Verbindung steht. Durch ein Thor, das unter dem Palast des Admirals durchführt, gelangt man in das Fort de la Marine, welches die Zugänge zum Hafen und zu dem nordöstlichen Theile der Stadt beherrscht. In ihm befinden sich das Arsenal der Marine, das Hauptpulvermagazin und der Leuchthurm. Das Arsenal der Marine ist ein kleines, einstöckiges, von Sandstein aufgeführtes Gebäude, dessen Eingang mit Ueberresten maurischer Grabmäler verziert ist und über welchen mehrere steinerne Kanonenkugeln angebracht sind. Fünf Marmorplatten enthalten Inschriften, welche an die wichtigsten Momente erinnern, die seit der Einnahme Algeriens stattgefunden haben; so liest man:

1. Débarquement de l'armée française à Sidi-Feruche le 14. Juin 1830.

Bataille de Staueli le 10. Juin 1830.

Prise d'Alger, fin de la Domination Turque le 5. Juillet 1830.

2. Limite des Ravages de l'explosion du 8. Mai 1845.

3. Prise de Constantine le 13. Octobre 1847.

Bataille d'Isly le 12. Août 1844.

Prise d'Abdel-Kader le 23. Décembre 1847.

4. Les Défenses de l'Ilot de la Marine ont été réorganisées en l'an 1848.

5. Débris de Tombeau provenant des fortifications de Babel-Ued.

Wie das Fort selbst ist auch der sich in demselben erhebende unter dem Namen Pennon d'Alger bekannte Leuchthurm ein Werk Ferdinand des Katholischen, der

bekanntlich Algier im Jahre 1509 in Besitz hatte. Dieser Thurm hat seitdem mancherlei Veränderungen erfahren, die letzte im Jahre 1845, wo derselbe am 8. Mai durch die furchtbare Explosion des Pulvermagazins theilweise zerstört wurde. Dies schreckliche Ereigniss berührte nicht allein diesen Thurm, sondern alle übrigen in der Nähe gelegenen Gebäude, wie die Kaserne und den Palast des Admirals, dessen Gemahlin nebst vielen hundert anderen Personen bei dieser Katastrophe ihren Untergang fanden. Die grössere in diesem Magazine befindliche Pulverkammer, die, wenn sie ebenfalls explodirt wäre, vielleicht einen Theil der Stadt fortgerissen hätte, blieb wie durch ein Wunder unversehrt.

Das eigentliche Fort liegt auf einer der kleinen Inseln, welche früher, ohne untereinander verbunden zu sein, der Küste vorlagen, und wurde von Khair-ed-Din Barbarossa nachdem er es den Spaniern abgenommen hatte, im Jahre 1529 durch den oben erwähnten Damm mit der Stadt verbunden, wodurch er den ersten Grund zu dem jetzigen Hafen legte. Das Material zu diesem wichtigen Bau entnahm er den Ruinen der am Cap Matifu gelegenen römischen Stadt Rusgonia, auch Rustifia genannt, und verwandte zu dieser schweren Arbeit die Christensklaven, von denen Hunderte theils den Strapazen theils den Misshandlungen, denen sie ausgesetzt waren, erlagen. Hacen Dey, welcher ihm in der Regierung folgte, vervollkommnete dieses Werk noch mehr, indem er Batterien darauf anlegte, welche einen Theil der Rhede beherrschten. Nach dem Tode Khair-ed-Din's im Jahre 1547 begann die eigentliche türkische Herrschaft und während derselben der Bau des Molo. Durch Versenkung grosser Felsstücke wurden die Zwischenräume der Inseln ausgefüllt und der Bau in der Verlängerung derselben nach Süden vorgeschoben, erlangte jedoch, obgleich ungeheure Summen verwandt wurden, nur eine Länge von 420 Fuss. Erst der französischen Regierung war es vorbehalten dieses colossale Werk zu beenden. Zu diesem Ende wurden aus einem Gemisch von zermalmtem Porzellan, Kieselsteinen und Erde mächtige viereckige Werk-

stücke geformt, welche ins Meer versenkt wurden, wo dieser Cement eine felsartige Festigkeit erlangt; ein jedes dieser Werkstücke kostet über dreihundert Franken. Dieses erklärt den Kostenaufwand von mehr als 11 Millionen Franken, welchen der jetzt zu einer Länge von 1800 Fuss gediehene Molo erforderte. Die Aussicht, welche man von ihm aus geniesst, ist eine wahrhaft grossartige; lässt man das Auge über die azurblauen Wogen des Golf's nach Osten schweifen, so erblickt es von den Höhen des Cap Matifu bis zum Maison quarrée den Theil der Metidscha, welcher sich hier nach dem Meere zu öffnet und die im Hintergrunde derselben aufsteigenden pitoresk geformten Gebirge; nach Süden ruht es auf den kühn gen Himmel strebenden schneebedeckten Gipfeln des kleinen Atlas und den schroffen kahlen Graten des Djurjüra, während es im Vordergrunde sich an dem grünen Pflanzenteppich, welcher den Sahel überzieht und den auf demselben malerisch gruppirten weissen Landhäusern erquickt. Nach Westen bietet sich dem Beschauer das überraschend herrliche Schauspiel des Panoramas von Algier, dessen Hintergrund die grünen Höhen des Sahel schliessen und mit dem blendenden Weiss der Stadt freundlich contrastiren. Der mit so vielen Opfern und Kosten hergestellte Hafen hat eine Länge von 1800, eine Breite von 480 und eine Tiefe von 15 Fuss; jedoch bietet die Einfahrt, besonders bei nördlichem Winde, einige Schwierigkeit dar. Die Rhede, welche sich vom Cap Matifu bis zur Stadt erstreckt, hat zwar einen vortrefflichen Ankergrund, ist aber bei heftigen nördlichen Winden nicht haltbar.

Eine andere bemerkenswerthe Strasse des europäischen Quartiers ist die Rue de Chartres, welche mit der Strasse Bab Azun parallel läuft; hier haben alle kleinen Händler, welche die theuren Miethen der in den früher genannten Strassen belegenen Magazine nicht erschwingen können, ihre Kaufläden, die oft nur fünf Fuss Breite haben; dies sind nur Araber, Juden und Malteser, welche hier ihrem Erwerbe nachgehen. Nicht leicht kann man sich ein Bild grösseren Wirr-

wars vorstellen, als bei Eröffnung des Marktes. Da ist ein Drängen und Treiben der Käufer und Käuferinnen, eine Verschiedenheit der Kostüme, dazwischen die mit Feldfrüchten beladenen Esel, und dieses Alles wälzt sich in buntem Gemisch durch eine enge Strasse ohne Trottoirs nach einem Mittelpunkt hin, dem Place du Chartres, dessen hohe Gebäude auf Arkaden ruhen, unter welchen die Fleischer ihre mit Blumen geschmückte Waare ausgelegt haben und in dessen Mitte ein grosser muschelförmiger Springbrunnen einige Kühlung über das dichte Marktgewühl verbreitet.

Von besonderem Interesse für den Fremden ist der am Ausgange der Rue du Chartres befindliche maurische Bazar oder die Gallerie d'Orleans, sowohl der darin aufgestellten Landes- und Kunsterzeugnisse halber, als auch zur Erlangung eines Genrebildes maurischen Lebens und Treibens. Diese Gallerie besteht aus einem mit Glas bedeckten Bogen gange, in dessen Mitte sich ein grosser runder Saal befindet; die Seitenwände sind in viereckige Räume abgetheilt, deren Fussboden ungefähr zwei Fuss über dem des Ganges liegt, und die zehn Fuss im Quadrat messen. Der Fussboden, sowie die halbe Höhe der Wände sind mit schön gearbeiteten Strohmatten bekleidet, auf welchen mit untergeschlagenen Beinen die Mauren umhersitzen. Mit ächt orientalischer Gravität sitzen hier die Meister, eine lange Pfeife rauchend und ihre Gehülfen überwachend, welche mit Anfertigung hübscher Lederstickereien, zierlicher Pantoffeln, oder prächtiger Frauengürtel beschäftigt sind. Hier ist der Stapelplatz aller jener kostbaren, in Europa so sehr gesuchten Artikel, die zum Theil sehr billig zu haben sind, sowie anderer Gegenstände des täglichen Bedürfnisses. Das wohlriechende Rosenöl von Tunis durchduftet die Halle, während man in anderen Kaufläden zierlich umwobene Strausseier, Armbänder aus Korallen vom Riffe bei la Calle, feine arabische Burnus, Kameelhaardecken, seidene Shawls und rothe tunesische *Fez* (Mützen) erblickt.

An gewissen Tagen finden in diesem Bazare Versteige-

rungen von allerlei Gegenständen statt, welche die Eigenthümer, durch Geldnoth getrieben, verkaufen wollen.

Die *Dellal* (Verkäufer oder Ausrufer) gehen beladen mit Burnus, Jacken, Frauenkleidungsstücken, sowie allerlei Schmucksachen, fortwährend auf und nieder, indem sie die gebotenen Preise ausrufen; glauben sie keinen höhern Preis erlangen zu können, so benachrichtigen sie die Eigenthümer der betreffenden Gegenstände davon und übergeben sie, wenn diese sich damit begnügen, dem Meistbietenden.

Tritt man auf der, der Rue du Chartres entgegengesetzten Seite aus dem Bazar, so gelangt man auf einen Platz, dessen Westseite die Kathedrale und der Palast des Gouverneurs einnehmen, während auf der Ostseite der bischöfliche Palast sich erhebt. Die Kathedrale wurde aus einer der schönsten Moscheen, welche den Namen Sidi-Ali-Fessi trug, zu einer christlichen Kirche umgestaltet, leider aber hat sie durch diesen Umbau keineswegs gewonnen, denn man hat ihr äusserlich eine der sonderbarsten Gestalten gegeben, die zu keinem der bekannten Baustyle passt. Die Façade ist halbkreisförmig und von zwei achteckigen Thürmen, welche oben mit durchbrochener Arbeit geziert sind, flankirt. Das Portal, zu dem eine breite, hohe Treppe hinaufführt, wird von schwarzen Marmorsäulen getragen. Die Fensteröffnungen sind mit einem Gitterwerk von Gips versehen und ohne Scheiben, so dass die Luft frei durch die Kirche ziehen kann. Im Schiffe der Kirche, dessen Fussboden mit Steinplatten belegt ist, stehen zwei Säulenreihen, welche die Spitzbogen des Gewölbes tragen; das Gewölbe selbst ist wie auch die Façade mit Stuckatur-Arbeit bekleidet. Der provisorische Altar, sowie die Kanzel sind mit grellen Farben bemalt und zwar so geschmacklos wie möglich; es steht zu hoffen, dass die Form und Ausschmückung des permanenten Altares und der Kanzel mit dem Zwecke des Ortes mehr im Einklange sein werden.

Das ehemalige Haus Haçan Pascha's, eines der reichsten Mauren Algiers, ist jetzt die Residenz des General-

Gouverneurs der Regentschaft, und sowohl dem Aeussern als auch dem Innern nach das schönste Gebäude der Stadt, welches seinen maurischen Typus unverändert beibehalten hat. Das Portal ist zeltartig von einem grossen weiss und blau gestreiften Baldachin überwölbt und zur Seite desselben sind zwei zeltartige Schilderhäuser in demselben Style angebracht. Thüreinfassungen, Säulen und Treppen sind sämmtlich aus weissem Marmor, die Fenstergitter und Kapitäle reich vergoldet, sowie die Wände auf vier Fuss Höhe mit buntgemalten Kacheln belegt; die Plafonds der Zimmer, sowie auch die Thüren sind mit äusserst reichen und geschmackvollen Schnitzarbeiten bedeckt. Von den, nach dem neusten Geschmack verfertigten Meubles stechen einige durch ihre seltsame Form auffallend ab, und erinnern an das Zeitalter Ludwigs XIV.; unter diesen hebe ich einige unförmlich grosse Lehnstühle und eine eigenthümlich gestaltete, in Grün und Gold prangende Bettstelle hervor. Wie in allen maurischen Häusern nimmt auch hier ein geräumiger, mit Säulengängen umgebener Hof die Mitte des Palastes ein. Von der Terrasse geniesst man eine herrliche Aussicht auf das Meer und die malerischen Umgebungen der Stadt. Ausser diesen genannten öffentlichen Gebäuden sind noch das Hôtel de ville, die Präfektur und der Justizhof zu erwähnen, welche aber hinsichtlich ihrer Architektur sowie inneren Einrichtung nichts Hervorragendes haben.

Im maurischen Quartier bekommt man eine annähernde Vorstellung von dem was Algier einst war, indessen finden nur wenige Europäer Vergnügen daran, die dunkeln steilen Strassen emporzuklimmen und sich in das bunte Gewühl der Eingeborenen zu mischen, die mit wachsender Unruhe und mit eifersüchtigen Augen das Ueberhandnehmen der Fremden beobachten. Es leben nur noch wenige Leute in Algier, welche diese ehemals so gefürchtete Raubstadt in ihrer ursprünglichen Gestalt gesehen haben, und kaum einige Soldaten existiren noch daselbst, die sie erobern halfen. Dieser Theil der Stadt gleicht mit seinen winkelreichen Strassen und

Engpässen einem grossen Labyrinth, in dem Strassen von vier Fuss Breite, von oft noch weniger, selten mehr, in ihren mannigfachen Krümmungen alles andere, nur keine gerade Linie zeigen, für welche die eingeborenen Ingenieure eine erklärte Abneigung gehabt zu haben scheinen. Die Häuser zeigen von aussen keine Fenster, wenn man nicht etwa den einzeln angebrachten Luftlöchern diesen Namen geben will, oft ragen die oberen Etagen der Häuser über die der entgegengesetzten Häuserreihe weit hinaus, zuweilen stossen sie in der Mitte an einander, indem sie unten nur eben einen Raum zum Durchgange lassen; an vielen Stellen windet sich die Strasse unter finsternen Bogengängen fort. Nun stelle man sich all dieses Gemäuer von blendender Weisse vor, denn zweimal im Jahre werden sie frisch betüncht, und man hat ein ungefähres Bild des alten Algier. Die Strassen sind ihrer Enge halber unbefahrbar, wesshalb alles auf Eseln hergebracht wird, und selbst der Fussgänger ist nicht selten in Verlegenheit, genügenden Raum für seinen Körper zu finden, wenn ihm ein Zug dieser beladenen Thiere begegnet. Dicht an die Wand geklemmt, harret er des Augenblickes, wo es sich entscheiden wird, ob er von den Säcken gequetscht, ob er erstickt, zertreten, mitgeschleift werden oder unbeschädigt aus dem Rencontre hervorgehen soll. Zum Ueberfluss ist das Steinpflaster noch sehr holprig, voller Löcher und oft nimmt noch ein Kloak die Mitte der Strasse ein; das häufig treppenförmige Pflaster und das damit verbundene Auf- und Absteigen trägt endlich auch wenig dazu bei, die Beschwerden eines solchen Weges zu mildern. Nun denke man sich diese finsternen Martergänge am Abend, nur spärlich durch kleine Lampen erhellt, und man wird es dem Europäer, der die Wanderung besteht, gerne verzeihen, wenn seine aufgeregte Fantasie die einsamen Strassen noch mit anderen Schreckbildern bevölkert. Ich gestehe, dass ich am ersten Abende, wo ich dieses Wagestück bestand, in einem in seinem langen Burnus bis an die Zähne ver mummten Araber, der mir zufällig begegnete, einen Mörder witterte und vor einem Winkel zurück-

behte, in welchem ein Anderer zum Knäuel geballt, kauerte, dessen Konturen sich durch die Finsterniss unterscheiden liessen.

Von der Strasse Bab-el-Ued steigt man durch die Strasse der Casbah 497 Treppenstufen zu der früheren Residenz des Dey von Algier, der Casbah hinauf. Dieses Schloss, welches, wie schon erwähnt, den höchsten Punkt der Stadt einnimmt und 450 Fuss über dem Meeresspiegel liegen soll, beherrscht die ganze Stadt sowie einen Theil ihrer Umgebung, wird jedoch von dem südöstlich von der Stadt sich auf einem Felsen erhebenden Fort de l'Empereur dominirt. Das Aeussere dieses grossartigen Baues hat ein trauriges, finsternes Aussehen, welches die aus den Oeffnungen der Mauern dräuend hervorschauenden gewaltigen Kanonen nicht mildern. Das Innere desselben stimmt ebenso traurig, wenn man die Verwüstungen erblickt, welche in diesem luxuriösen Sitze der letzten Deye von Algier angerichtet worden sind. Zu jener Zeit enthielt die Casbah ausser dem Palast, eine Moschee, mit Waaren angefüllte Magazine, einen bombenfesten Pulverthurm, zwei hübsche Gärten, eine Menagerie und viele andere Dinge, welche theils zum Unterhalt der Garnison, theils zum Zeitvertreibe der Beherrscher dienten. Alle diese Herrlichkeiten sind nun dahin; die Kacheleinfassungen der Thüren und Fenster sind grösstentheils zerbrochen, der schöne Marmorboden ist verschwunden, ebenso die prachtvolle Spiegelgalerie und die mit goldenen Zierrathen geschmückten Kioske; die schönen Arkaden sind zugemauert, die Gärten zerstört und von den mannigfaltigen Bäumen, welche dieselben zierten, sieht man nur noch eine riesige Platane und einige hohe Orangenbäume, die eine Fontaine beschatten, und trotz alledem macht das Ganze durch seine Grösse noch einen imposanten Eindruck und man kann sich ungefähr einen Begriff davon machen, wenn man erwägt, dass in dem Palaste, der jetzt zu einer Kaserne umgeschaffen ist, dreizehnhundert Mann nebst ihren Offizieren wohnen. Angeblich fanden die Franzosen bei der Besitznahme der Casbah daselbst 1500 Kanonen, Provisionen

für drei Jahre, einen Schatz von fünfzig Millionen Franken und Magazine angefüllt mit allerlei Waaren.

Südöstlich erhebt sich auf Schussweite das Fort de l'Empereur auf einem Felsen, und dies beherrscht, wie schon gesagt, die Casbah und die Stadt. Es wurde von Karl V. angelegt, woher es auch seinen Namen hat. Bei der Belagerung Algiers durch die Franzosen sprengten es die Türken, nachdem sie ein siebenstündiges Bombardement ausgehalten hatten, selbst in die Luft. Es ist einer der wichtigsten Punkte in der Vertheidigungslinie der Stadt, und die Franzosen unterliessen es daher auch nicht, die Festungswerke solider denn je, wieder aufzuführen.

Von der Casbah führt ein ziemlich betretener, schmaler Steeg längs der Stadtmauer und des sie begleitenden Festungsgrabens steil abwärts zur Porte neuve, durch welche die siegreichen Franzosen im Jahre 1830 in die eroberte Stadt einzogen; vor ihr befindet sich eine Fontaine nebst einer in Stein gehauenen Viehtränke.

An diesem Thore beginnt innerhalb der Stadt die abschüssige Strasse der Porte neuve, welche in die Rue du Chartres mündet. In einer engen Seitenstrasse derselben befindet sich ein arabischer Markt, welcher Scenen darbietet, die in neuerer Zeit namentlich von französischen Malern vielfach bildlich wiedergegeben sind. Soweit der Pinsel hinter der Wirklichkeit, soweit würde meine Feder noch hinter ihm zurückbleiben müssen, wollte sie das daselbst herrschende Leben und Treiben zu schildern versuchen. Auch hier ist es wieder der auf allen arabischen Märkten unvermeidliche *Dellal*, der rührig und schreiend auf und abläuft, um die ihm anvertrauten Gegenstände an den Mann zu bringen; unter einem Bogengange sitzen vor einem maurischen Kaffeehause Araber, bedächtig den Saft der Bohne schlürfend, mit deren Gebrauch der arabischen Tradition nach weiland *Scheich Schaedeli*, der Gründer und Schutzpatron der allen Kaffee-Liebhavern theuren Stadt Mochha, die Welt bekannt machte. Eines der Hauptbedürfnisse der Araber, wie über-

haupt der Orientalen, ist der Kaffee, und da die Bereitungsart, welche bei den Arabern gebräuchlich ist, sich von der unsrigen unterscheidet, und auch die Lokale, in welchen man dieses wohlthätige Getränk genießt, eine andere Einrichtung wie die unseren haben, so werde ich diesen Gegenstand hier kurz berühren. Die arabischen Kaffeehäuser finden sich gewöhnlich in gewölbten, niedrigen Parterregeschossen, in welchen ringsum zwei Fuss hohe, mit Strohmatten bekleidete breite Sitze für die Gäste angebracht sind. Nahe am Eingange thront auf einem Separatsitze neben einer mit Messingnägeln beschlagenen Truhe der Eigenthümer, um das Geld in Empfang zu nehmen und das dienende Personal zu überwachen. Im Hintergrunde dieser Offizin befindet sich auf einer Erhöhung und in einer Nische das Laboratorium, wo das restaurirende Getränk folgendermassen bereitet wird: In eine kleine Kanne, welche auf eine Tasse berechnet ist, wird aus einer grösseren kochendes Wasser gegossen, in welches zwei oder drei Theelöffel voll hellbraun gebrannten und zu einem feinen Pulver gestampften Kaffees geschüttet, dann an das Feuer gesetzt und nach ein oder zweimaligem Aufwallen mit sammt dem Satze servirt wird; der Kaffee setzt sich bald zu Boden, auf der Oberfläche aber bleibt ein feiner Schaum, in welchem der grösste Theil des Aromas enthalten ist. Diese einfache Art der Kaffeezubereitung ist unserer complicirten bei weitem vorzuziehen, da bei dieser gewöhnlich alles Aroma verloren geht; dasselbe gilt von dem Brennen der Kaffeebohnen, welches dort nur bis zu dem Grade geschieht, bis die Bohne eine Färbung, die zwischen dunkel- und hellbraun mitten inne steht, erlangt hat, wodurch die aromatischen Theile erhalten werden. Dahingegen wird die Kaffeebohne bei uns vollkommen schwarz gebrannt, wodurch sie mehr oder minder zur Kohle wird, aus der alle aromatischen Theile verflüchtigt sind. Der Güte wie der Billigkeit dieses Getränks haben es einige der einheimischen Kaffeehäuser zu danken, dass sie sehr häufig von Europäern besucht werden; besonders frequentirt ist ein Kaffeehaus, welches hoch oben im

maurischen Quartier und das sogenannte Café juif, welches in der Nähe der Präfektur liegt, und welche sich dieses Vorzuges besonders zu erfreuen haben. Es ist bemerkenswerth und zeugt von dem poetischen Sinne der Orientalen, dass sowohl hier als auch im ganzen Oriente die Kaffeehäuser gewöhnlich an solchen Stellen liegen, welche eine schöne Aussicht gewähren oder doch durch die Nähe einer Fontaine oder eines fließenden Wassers an Annehmlichkeit gewinnen. Ergötzlich ist oft der Anblick der Freskomalereien, mit welchen die Wände verziert sind und die eine ganz eigenthümliche Auffassung der Lehre von der Perspective verrathen; so sieht man Elephanten und andere Thiere, welche beide Augen und Ohren auf einer Seite tragen und deren Beine in grader Linie hintereinander dargestellt sind, dann Schiffe, auf deren Segelstangen die Matrosen gleich Seiltänzern einherstolzieren und dergleichen Darstellungen mehr. Diese Kaffeehäuser dienen zu gleicher Zeit den Barbieren, welche auch chirurgische Operationen, wie Aderlassen, Schröpfen u. s. w. vornehmen zum Aufenthalt, welches natürlich nicht zu den Annehmlichkeiten dieser Lokale gerechnet werden kann. Die Gegenwart jener Heil- und Bartkünstler giebt sich vor der Thüre durch eine Menge auf Eisendrath gereihter Zähne und im Innern durch eine Reihe an der Wand angebrachter Marterwerkzeuge kund.

Diesem Kaffeehause gegenüber kauert eine Reihe Negerinnen, welche Araberbrod, ein festes dem europäischen Gaumen wenig zusagendes Gebäck feilbieten; theils haben sie es in Reihen aufgestapelt vor sich liegen, theils pressen sie es mit den wenig appetitlichen Armen gegen ihre noch weniger appetitlichen Brüste; jedoch ist der Araber in Bezug auf seine Nahrungsmittel nicht sehr wählerisch und so kommt es, dass sie es trotz der wenig einladenden Ausstellung dennoch los werden. Zwischen diese Gruppen hindurch eilen leichten Fusses geschäftige Araber, Mauren und Juden, mit Waaren beladene Esel, welche von ihren Führern mit unbarmherzigen Hieben vorwärts getrieben werden und sich, ohne Rücksicht auf Personen zu nehmen, blindlings in dieses Gewühl einkei-

len; Neugierige und Käufer versperren die ohnehin schon enge Strasse noch mehr und nur mittelst nach rechts und links auszutheilender Stösse und Püffe, von denen natürlich manche wieder einkommen, kann man sich einen Weg durch diese Menschenfluth bahnen. Ist man glücklich mit heiler Haut hindurch, so gelangt man wieder in traurige stille Strassen, deren Einförmigkeit nur dann und wann durch einen *Marabut* (Grab eines Heiligen), eine geöffnete Moschee, oder durch den Lärm, welcher aus der gewöhnlich mit ihr verbundenen arabischen Schule hervortönt, unterbrochen wird.

Trotz dem der Unterricht der arabischen Kinder sich auf Schreiben und Lesen des Korans beschränkt, der Gegenstand desselben also ein ernster ist, so hat der Anblick einer solchen Schule doch etwas grotesk Komisches; man denke sich ein paar Dutzend halbnackter Buben, welche mit untergeschlagenen Beinen auf dem Boden eines jedem Auge zugänglichen kleinen Gemaches sitzen, an dessen einer Seite der *Imam* oder Lehrer, bewaffnet mit einem Stocke, welcher so lang ist, dass er auch den entferntesten seiner Zöglinge damit erreichen kann, sitzt. Diese ganze Schaar stelle man sich nun irgend ein Kapitel des Korans unter immerwährendem Hin- und Herbewegen des Körpers, gemeinschaftlich herschreiend vor und man wird ein schwaches Bild einer solchen Anstalt erhalten.

Nachdem man durch mehrere der kleinen krummen Strassen bergabgestiegen, dann abermals sich durch das Gewühl eines Trödelmarkts gedrängt hat, welcher auf einem in der südöstlichen Ecke des maurischen Quartiers durch Abbrechen der Häuser entstandenen Platz gehalten wird, gelangt man durch einen schmalen langen Gang ausserhalb der Stadt. An dieser Stelle soll eine neue Strasse durchgebrochen werden, welche von der Rue du Chartres ausgehend das europäische Quartier mit der Vorstadt Bab-Azun verbinden wird. Die grosse, breite neuangelegte freie Strasse, die man nun betritt, bietet, sobald die Sonne aus dem Meere emporgestiegen ist, ein reges Bild der reichsten Mannigfaltigkeit dar; sie

ist einem Theater zu vergleichen, welches jeden Augenblick neue Scenen entfaltet, die nicht allein dem Auge Unterhaltung, sondern auch der Phantasie und dem forschenden Verstande Beschäftigung in Fülle gewähren; hier erblickt man eine Gruppe Araber, welche ihre Morgengebete verrichten, dort den langen Zug einer Karavane, welche während der Nacht die letzte Strecke Weges zurückgelegt hat, die sie von der Stadt trennte, und deren Führer, gemüthlich ihre Pfeife rauchend, sich auf dem Rücken ihrer Kameele schaukeln. Merkwürdig ist die Folgsamkeit dieses Thieres, denn kaum hat ihr Führer ihren Hals mit einem Stocke auf eine gewisse Art berührt, so kniet es nieder, um von den mitgebrachten Waarenballen entladen zu werden, welche Arbeit die Kameele mit ihrem widerlich röchelnden Gebrülle begleiten. Nachdem dieses Geschäft beendigt ist, werden sie in die an der Strasse liegenden Karavansereis geführt, wo sie sich auf dem in der Mitte dieser Gebäude befindlichen Hofe niederlegen. Den Pferden, Maulthieren und Eseln, welche hier auch untergebracht sind, werden die Vorderfüsse zusammengeknebelt, um so mit niederhängenden Köpfen der Rückkunft ihrer Herren zu harren. Will der Araber sein Kameel nicht gleich abladen und es verhindern sich niederzulegen, so bindet er den untern Theil des Vorderbeines an das obere Bein mittelst der Halfter fest, in welcher Stellung das Thier oft viele Stunden lang aushält.

Der Ton einer Pfeife von Schilfrohr und der rasselnde Klang des Tambourins ziehen die Aufmerksamkeit des Fremden von diesen grossen Vierfüsslern ab, um sie auf die Reptilien zu lenken, die ein aus der grossen Kabylie stammender Schlangenbändiger dort Künste produziren lässt. Diese Schlangenbändiger werden von den Eingeborenen mit einer abergläubischen Scheu betrachtet, denn sie setzen bei denselben die Kenntniss der Wissenschaft *Es Symia* voraus. — Solcher Wissenschaften zählen die Araber überhaupt neun, nämlich: *Uelm er Rachmani* (die göttliche Wissenschaft). Durch sie ist man im Stande Krankheiten zu hei-

len, verlorene und gestohlene Sachen wieder zu finden und regnen zu lassen. *Iss'm Allah* (der Name Gottes) oder *Iss'm Azaam* (der sehr grosse Name Gottes). Diese ist mit der vorhergenannten ein und dieselbe, nur in ihrer grösstmöglichen Vollkommenheit, und deshalb nur von den Propheten und Aposteln erreicht. In Besitz dieser Wissenschaft kann man Todte erwecken, Geister austreiben und Stürme beschwören; das Schloss zu dieser Wissenschaft ist Gott und der Schlüssel Mohammed. *El Kurra* ist die Wissenschaft Amulette zu schreiben. Diese genannten Wissenschaften sind erlaubte, die folgenden aber, welche *Uelm-es-Scheytani* (Wissenschaft der Teufel) genannt werden, sind verboten. Zu ihnen gehören: *Es Symia*, oder die Wissenschaft Schlangen zu beschwören, Geister erscheinen zu lassen und sich Dolche und Lanzen durch irgend einen Theil des Körpers zu stossen, ohne dass eine Wunde oder Narbe zurückbleibt. — *Er Ramle* (Wissenschaft des Sandes), durch welche man aus der Lage von kleinen, auf dem Sande hingeworfenen Steinchen und Muscheln das Schicksal eines Menschen voraussagen kann. — *Es Sich'r* ist die Kunst, mittelst welcher man einen Menschen in ein Thier oder sonst einen beliebigen Gegenstand verwandeln kann. — *Uelm er Ruckiyeh* ist gewöhnlich im Besitze der Frauen. Vermittelst dieser Wissenschaft können sie einen Mann an sich fesseln (*Philtra*), oder sich an einem ungetreuen Liebhaber rächen, indem sie ihn seiner Mannbarkeit berauben, oder ihn nach einem langwierigen Siechthume sterben lassen. — *Uelm-en-Njdgum* (Wissenschaft der Sterne). Hierzu gehört die Astrologie und die Wissenschaft, aus dem numerischen Werth der Namen zweier Personen das Schicksal derselben vorherzusagen; und endlich *Uelm-el-Kymia* (Alchemie). Die Darstellungen, welche diese Kabylen dem neugierigen Publikum geben, sind ungefähr folgende: in der Mitte des von Zuschauern gebildeten Kreises liegen Gefässe, welche unseren ledernen Feuereimern ähnlich sehen, und in denen sich eine Menge kleiner und grosser giftiger und nicht gifti-

ger Schlangen befinden; die giftigen hat man natürlich der Giftzähne beraubt, ein Faktum, welches die leichtgläubigen und wundersüchtigen Araber nicht zugeben wollen. In der Peripherie des Kreises sitzen zwei Kabylen mit untergeschlagenen Beinen, welche mit einer Rohrpfeife und einem Tamburine den Gesang eines dritten begleiten, der die Darstellungen leitet, und wiederholen die letzten Worte einer jeden von demselben gesungenen Strophe. Die Vorstellung beginnt mit Recitiren einiger Sprüche des Korans, die, je länger sie dauern, in immer schnellerem Takte vorgetragen werden; der Zauberer setzt sich dann in kurzen Trab, läuft halbnackt im Kreise umher, fleht den Propheten um Beistand an, preisst das Feldherrntalent Abd-el-Kaders, beklagt sein hartes Geschick u. d. m. Nachdem er dies eine Zeitlang getrieben, nimmt sein Geberdenspiel den Ausdruck eines Wahnsinnigen an, er dreht den Kopf unausgesetzt im Kreise umher, ergreift mehrere lange, oben mit Ringen versehene Nadeln, welche die Grösse unserer Packnadeln haben, durchsticht mit denselben die Backen, die äussere Haut des Halses, des Oberarmes, der Waden und beendet, indem er noch lange mit diesen Nadeln gespiet umherläuft, den ersten Akt der Aufführung; in die nach dieser Procedur oft stark blutenden Wunden streut er Sand und reibt sie damit ein. Nach einer kurzen Pause, während der er von den Zuschauern eine von ihm willkürlich festgesetzte Geldsumme erhebt, welche in der Regel sehr schnell von dem leichtgläubigeren weiblichen Publikum vervollständigt wird, beginnt unter lebhafterer Musik der zweite Akt. Der Kabyle öffnet den Deckel der mit Schlangen angefüllten Behälter, deren Insassen durch den wärmenden Strahl der Sonne gelockt, sofort herauskriechen. Verlassen die Schlangen ihren Aufenthalt nicht freiwillig, so greift ihr Herr hinein, zieht einen ganzen Knäuel davon hervor und wirft sie zur Erde. Dann wählt er einige derselben, stellt sie auf die Schwanzspitzen und beginnt einen Tanz, wobei die Schlangen stets dem über sie gehaltenen Stabe folgen, was selbst für den ungläubigen Europäer etwas Un-

heimliches hat. Nachdem diese Schlangenseguidilla beendet ist, wird das ohne Beine tanzende Corps de Ballet wieder in die Behälter verwiesen, dann wählt der Kabyle aus dem Zuschauerkreise ein paar Knaben aus, streift ihnen die Aermel in die Höhe und lässt sie die Arme bis zum Ellenbogen in die geöffneten Schlangenbehälter stecken, die er dann sorgfältig mit einer Decke umwickelt. Nun beginnt der dritte Akt, während welchem den Zuschauern allerlei Weissagungen und Citirungen aus dem Koran zum Besten gegeben werden; zum Schlusse entfernt er die Decken mit welchen die Schlangenbehälter umwunden sind und lässt die Knaben ihre ganz mit Schlangen umwickelten Arme, die dessenungeachtet unverletzt sind, hervorziehen und erntet die Beifallsbezeugungen des Publikums, welches dieses Wunder anstaunt. Diese Vorstellungen finden in den Morgenstunden von sechs bis elf Uhr statt.

Verlässt man die neuangelegte Strasse und steigt neben der alten Karavanserei auf einem daselbst befindlichen Fusssteig hinab, so erreicht man die gleich unter derselben liegende Landstrasse de l'Agah, welche die Stadt mit der Vorstadt Bab-Azun verbindet und nach dem weiter gelegenen Champ de Mars sowie nach den Dörfern Agah und Birmandreis führt, wohin eine Omnibuslinie hergestellt ist. Der unermüdliche Schöpfungsgeist der französischen Regierung hat auch hier vor dem abgerissenen Thore Bab-Azun den neuen Platz Bresson geschaffen, dessen Mitte eine kleine Fontaine ziert und der wohl jetzt schon auf der Landseite von neuen Bauten eingefasst sein wird. In der Nähe ragt auf dem Abhange einer der wenigen Palmbäume hervor, welche die Umgegend Algiers aufzuweisen hat, und die dazu beitragen, ihr ein orientalisches Ansehen zu geben. Nahe dem Thore schuf man, indem man einen Theil des Gebirgsabhanges abtrug, noch einen freien Platz, auf welchem sich jetzt das im Jahre 1853 beendigte Theater erhebt. Dieses Gebäude, welches dem Platze Bresson gegenüberliegt und eine freie Aussicht auf den Hafen bietet, kostete 820,000 Franken.

Aus Stein und Eisen erbaut, erregt es durch seine luftigen Formen, seinen übereinander hinlaufenden Arkaden und der reichen Ausschmückung seiner Façade die allgemeine Bewunderung.

Die Vorstadt Bab-Azun selbst besteht durchgängig aus europäischen Häusern und hat den Vorzug, dass bei billigeren Wohnungen noch ein gesundes Klima herrscht, was sie ihrer freien Lage, welche den Zutritt der Seewinde begünstigt, zu verdanken hat; ihrer Wohlfeilheit halber wird sie grösstentheils von Handwerkern bewohnt. Hinter der gegen das Ende dieser Vorstadt befindlichen Palme steht auf einem, das Meer beherrschenden Hügel das Grabmal eines der verehrtesten Marabut oder Heiligen, dessen Besuch wegen seiner Heiligkeit den Europäern untersagt ist. Die maurischen Frauen und Mädchen, welche im Frühjahr diesen Ort zu besuchen pflegen, nehmen die ihnen vom Koran gebotenen Waschungen im nahe gelegenen Meere vor, ehe sie das Heiligthum betreten; so sieht man in dieser Jahreszeit jeden Morgen in einer felsigen Bucht, in der die Brandung des Meeres ziemlich stark ist, eine Mädchenschaar sich baden. Da die Wärme des Klimas den Gebrauch kalter Bäder erheischt, so sieht man an schönen Tagen den Meeresstrand von Europäern und Arabern belagert; jedoch muss ich den badelustigen Ankömmling darauf aufmerksam machen, sich beim Baden nicht zu sehr den Felsen zu nahen, da sich hier eine Menge von Tintenfischen aufhalten, die mit ihren mit Saugwerkzeugen versehenen Armen die Glieder umschlingen und sich festsaugen, welches ein empfindliches Brennen auf der Haut verursacht. Haben sich diese Thiere einmal festgesogen, so kann man sich ihrer nur dadurch entledigen, dass man ihnen den Kopf umdreht, wobei sie einen Strahl einer schwarzen Feuchtigkeit ausspritzen.

In der Nähe dieser Badestellen hat man auch bei einer hier entspringenden Quelle an gewissen Tagen Gelegenheit, den Opfern der Mauren und Araber und auch dann und wann der Juden zuzuschauen. Die Araber schreiben

die Mehrzahl ihrer Krankheiten dem Einflusse der bösen Geister (*Djul-Djinni*) zu, die, wie sie glauben, alle nur erdenklichen Orte der Erde bevölkern und denen man, um sie günstig zu stimmen, Opfer darbringt. Der Priester und Priesterinnen, welche bei diesen Opfern unter freiem Himmel fungiren, sind gewöhnlich sieben und merkwürdigerweise sämmtlich vom Scheich aus der Klasse der Neger gewählt; diese wählen wieder aus ihrer Mitte einen Oberpriester, dem sie stets die gehörige Ehrfurcht zollen. Diesem Oberpriester sind drei Negerpriesterinnen beigesellt, welche die Obliegenheit haben, an der Quelle zu wachen und Wachslichter um die Opfer aufzustellen und anzuzünden. Bevor das Opferthier getödtet wird, wäscht man es in dem nahen Meere und parfümirt es mit wohlriechenden Dämpfen. Sind es vierfüssige Thiere, so werden sie mit einer Mischung von Oel und *Henne**) eingerieben, dann mit Sahne oder geronnener Milch bestrichen und so erst als wirkliches Opfer den Geistern dargebracht. Ist das Opfer ein Federvieh, so umkreist man damit den Kopf des Patienten, Behufs dessen Wiederherstellung die Ceremonie veranstaltet ist, mehrere Male. Der Priester wendet sich dann nach der *Kaaba*, setzt den linken Fuss auf das Opferthier und durchschneidet ihm, indem er den Kopf in der linken Hand hält, mit festem und raschem Schnitt die Kehle, wobei er die ersten Worte der ersten Sure des Korans: *Bismilla-er-Rachmahn-er-Rachim* im Namen des allbarmherzigen Gottes ausspricht. Die vierfüssigen Thiere sterben sogleich, das Geflügel aber zappelt oft noch lange umher, und wenn es durch Zufall noch das Meer erreicht und von dem Wasser desselben benetzt wird, so gilt dieses als ein günstiges Omen; die ausgerupften Federn werden als Amulette getragen. Nicht immer ist der Kranke gegenwär-

*) *Henne* (*lawsonia inermis*) ist ein Kraut, welches pulverisirt und mit Oel oder Wasser angefeuchtet, die Theile braunroth färbt, auf welche dasselbe gelegt wird; die Mauresken oder Maurinnen bedienen sich desselben um die Nägel an Händen und Füßen zu färben.

tig, ist er es aber, so taucht der Priester den Daumen der rechten Hand in das Blut des geopferten Thieres und benetzt damit seine Stirn. Die geopferten Thiere werden von der Familie des Kranken nach Hause getragen und verspeist, doch wird ein Theil desselben an Arme vertheilt. Während dieser Ceremonien ruhen Araber, Mauren, Neger und Juden friedlich beisammen, denn alle sind von der Heiligkeit des Ortes und der Wichtigkeit der Handlung durchdrungen.

Mehr als die kalten Bäder sind die warmen oder maurischen Bäder bei den Europäern beliebt, und da sie zu den absoluten Bedürfnissen der Orientalen gehören, in jeder grösseren Stadt Afrika's sowie des Orients zu finden. Die innere Einrichtung gleicht sehr der der russischen, auch sind die Manipulationen fast dieselben. Nach beendigtem Bade wird man in gewärmte Leinentücher gewickelt, legt sich auf ein bereitstehendes Bett und nach einiger Zeit werden die ersten Tücher durch kältere ersetzt, damit die Haut sich nach und nach an die äussere Temperatur gewöhne. Zur Bedienung sind junge wohlgestaltete Araberburschen angestellt, welche den Badenden frottiren und von denen gewöhnlich zwei zu seiner Seite hocken, um seinen Wünschen sofort nachkommen zu können. Diese Anstalten werden nicht nur als Bäder sondern auch von Europäern und Einheimischen vielfach als Nachtquartier benutzt.

Am Ende der nördlich gelegenen Vorstadt Bab-el-Ued befindet sich der herrliche Garten Marengo, neben dessen Eingange man folgende Inschrift liest: *au plaisir de la ville d'Algèr, honte qui l'en dépouille* (dem Vergnügen der Stadt Algier, Schande dem, der sie dessen beraubt). Dieser Garten trägt den Namen seines Gründers, des Generals Marengo, dessen Name, — schon an und für sich an eine der glorreichen Thaten des grossen Corsen erinnernd —, hier in Afrika einen sehr guten Klang hat, da er sich bedeutende Verdienste um die Kolonisation Algeriens erwarb. Diese Anlagen wurden nach dem von dem General selbst entworfenen Plane ausgeführt und zu den Arbeiten Militairsträflinge verwandt,

von denen mehrere, die sich durch Fleiss und Eifer ausgezeichnet hatten, eine Abkürzung ihrer Strafzeit als Belohnung erfuhren. Der Garten ist terrassenförmig angelegt und vereinigt eine Fülle von Kunst und Naturschönheiten; zwischen den Steinen der Terrassen wuchern mannigfaltige Kaktusarten und mit prächtigen Blüthen bedeckte saftig grüne Schlingpflanzen. Fächer- und andere Palmen fassen die Promenade ein, in deren Mitte Marmorverzierungen dem Auge angenehme Ruhepunkte darbieten. Auf einer der Terrassen zieht eine ungefähr dreissig Fuss hohe Marmorsäule die Blicke auf sich. Die sie zierenden Embleme, der kaiserliche Adler und der wohlbekannte dreieckige Hut, sowie die darauf angebrachte Inschrift deuten an, dass die noch lebenden Ueberreste der grossen Armee und insbesondere *un vieux grognard* dieses Denkmal zu Ehren des grossen Mannes errichtet haben. Die Namen der Orte, wo die grosse Armee Lorbeeren erntete, sind auf den Seiten des Piedestals verzeichnet. Lebhaft erinnerte mich der Anblick dieser an der afrikanischen Küste sich erhebenden Säule an die Monumente von Philae, wo ich durch eine in den Pylonen angebrachte Inschrift überrascht wurde, welche die Nachwelt belehrt, dass auch in diesen entfernten Regionen unter den Auspicien des immensen Genies der französischen Adler seine Schwingen ausbreitete.

Auf der höchsten Plattform des Gartens, von der man eine bezaubernde Aussicht geniesst und auf der ein aus farbigem Marmor und im maurischen Style erbauter Kiosk steht, finden jeden Sonntag Konzerte der Militair-Musikchöre statt, zu denen sich die Städter in brillanter Toilette fleissig finden. An diesen Tagen ist der Besuch dieses Gartens ein lohnender, da er eine Mannigfaltigkeit von Scenen dem Auge vorführt, wie man sie nur in einer Stadt finden kann, die von so verschiedenen Nationalitäten bewohnt wird; so sieht man auf den Mauern und Terrassen der angrenzenden Häuser maurische Schönheiten in ihren reichen und phantastischen Kostümen in stehender oder liegender Stellung den Tönen der Musik lauschend; in den Gängen des Gartens das bunte Ge-

misch von Arabern und Juden, glänzende See- und Landuniformen und elegante Toiletten der dem Civilstande angehörenden Europäer. Besonders belebt sind diese Partien, wo auf langen Stuhlreihen geschmackvoll geschmückte Europäerinnen und die Jüdinnen weilen, deren schöne üppige Formen durch enganschliessende seidene Gewänder hervorgehoben werden, und die Aufmerksamkeit am meisten fesseln. Auch in den verschiedenen Bosquetten fehlt es nicht an regem Leben, da diese gewöhnlich von den Familien als Ruhepunkte gewählt werden.

Der Fürsorge der französischen Regierung verdankt die Stadt eine sorgfältig geordnete Bibliothek der ausgezeichnetesten Werke, sowie ein Museum, welches den Bewohnern Gelegenheit bietet, ihre Mussestunden angenehm auszufüllen. Was die Bibliothek anbelangt, so hat sich um die Gründung und Anordnung derselben Herr Berbrugger, der jetzige Bibliothekar dieser Anstalt, wesentliche Verdienste erworben, denn dieser feingebildete und zuvorkommende Mann, der durch seine vielen grossen Reisen mit den Verhältnissen des Landes vollkommen vertraut und daher für den Fremden eine unerschöpfliche Quelle der Belehrung ist, scheute weder Gefahren noch Mühen, um dieselbe mit werthvollen arabischen Manuscripten zu bereichern. Man begann mit der Gründung derselben im Jahre 1835, jedoch wurde sie erst im Jahre 1838 förmlich eingerichtet, nachdem ihr von den verschiedenen Ministerien Werke zum Geschenk gemacht worden waren, zu denen sich nun die obengenannten Manuscripte gesellten. Im Jahre 1846 besass die Bibliothek 1473 gedruckte Bände und 687 Bände Manuscripte, wobei jedoch zu bemerken ist, dass nach der Sitte der Araber stets mehrere Werke in einem Bande vereinigt sind, so dass sie 1250 verschiedene Werke enthalten. Von diesen behandeln 450 theologische Gegenstände, 200 die arabische Gesetzgebung (Kommentare des Koran) und 600 die arabische Sprache.

Das Museum befindet sich in demselben Gebäude wie die Bibliothek und wurde in derselben Zeit wie diese gegrün-

det. Unter den naturhistorischen Sammlungen, welche dasselbe enthält, ist der Theil, welcher das Thierreich repräsentirt, kaum der Rede werth, da die Exemplare sehr schlecht präparirt und daher theils verdorben, theils dem Verderben nahe sind. Besser ist die mineralogische Sammlung, welche aus 1200 Handstücken der in Algerien vorkommenden Felsarten besteht. Diese sammelte Herr Fournel während seiner geologischen Wanderungen durch die Regentschaft. Ferner sind die lateinischen Inschriften, eine grosse Anzahl Münzen und verschiedene Antiquitäten bemerkenswerth. Folgende verdienen eine besondere Auszeichnung:

Eine *sella balnearis* (Badestuhl) von weissem Marmor.

Ein Sarkophag nebst Deckel aus demselben Material, welcher nach seiner Grösse zu urtheilen, zur Ruhestätte eines etwa zwölfjährigen Kindes gedient hat und dessen Inneres mit schönen Skulpturen versehen ist, worunter sich zweimal das Portrait des Kindes von trauernden Genien umgeben, befindet.

Zwei Basreliefs, zwei mit der Toga bekleidete Männer darstellend, von denen jeder eine Weintraube in der Hand hält.

Der untere Theil einer Frauenstatue, deren Füsse mit Kothurnen bedeckt sind.

Eine Frauenstatue aus Marmor mit einer malerischen Tunika bekleidet.

Einige archaeologische Gegenstände, welche man in Scherschell, der alten Julia Caesarea, gefunden hat und welche durch die Bemühungen des Herrn Becquet und des Herrn Geniekapitains Thomas gesammelt und in einem eigends dazu eingerichteten Gemache aufgestellt wurden.

Ueberbleibsel von Rüstungen aus dem Mittelalter.

Algier hat sich überhaupt und besonders unter der jetzigen Regierung, welche mit starker Hand in die Verwaltung eingriff und den bestehenden Mängeln abhalf, bedeutend gehoben. Der Reisende, welcher diese Stadt gleich nach der

Besitznahme besuchte und jetzt noch einmal dieselbe betritt, wird erstaunt sein, alle diese mit so vielem Luxus ausgestatteten Kaufläden, alle diese Hotels, welche den besten Europas zur Seite gestellt werden können, kurz allen Comfort zu finden, der den Aufenthalt in Frankreichs Hauptstadt so angenehm macht. Selbst der verwöhnteste Gourmand wird nichts vermissen, was seine übertriebensten Forderungen befriedigen kann. So giebt es z. B. Lokale, welche neben den ausgesuchtesten Südfrüchten ihm Alles darbieten, was die nordische Hortikultur hervorzubringen vermag; solche, wo ihm Weine erster Sorte, welche alle Länder, vom Vorgebirge der guten Hoffnung bis zum Rheine und von Madeira bis nach Cypern erzeugen, zu Gebote stehen. Vortreffliches einheimisches Wildpret und sogar die gastronomischen Produkte entfernter Gegenden, wie westphälischer Schinken, pommersche Gänsebrüste, Strasburger Gänseleberpasteten, Chester- und Parmesankäse, sind in allen grössern Lokalen zu haben; endlich liefert das fischreiche Meer einen Ueberfluss vortrefflicher Fische, Austern, sowie kleinere und grössere Seekrebse. Bei alledem ist die Lebensweise ebenso billig wie im südlichen Frankreich, denn für fünf Franken täglich lebt man in den ersten Hôtels vortrefflich. Als Hôtels erster Klasse sind das auf das eleganteste eingerichtete, am Gouvernementsplatze belegene Hôtel de la Regence, das Hôtel de l'Orient und das Hôtel du Nord hervorzuheben; hier findet der Reisende Alles was zu seiner Bequemlichkeit dient. Als Hôtel garni ist das Hôtel de la poste in der Strasse Doria und das Hôtel de l'Italie in der Strasse de la Révolution zu empfehlen. Der Fremde findet hier für sechszig Franken monatlich Kost und Logis. Dem nicht so bemittelten deutschen Auswanderer oder Reisenden bietet sich bei einem wackeren Landsmann, dem Herrn Dambach in der Strasse de l'Agah, Vorstadt Bab-Azun nicht allein ein sehr billiges und gutes Unterkommen, sondern auch die beste Auskunft über die ihn berührenden Verhältnisse. Auch an schönen Kaffeehäusern fehlt es nicht, und sind von diesen zu bemerken zwei Cafés chantants, von denen

das eine in der Passage de la Bourse, das andere in der Strasse Bab-Azun sich befindet und welche die mannigfaltigste Unterhaltung darbieten. In der Passage de la Bourse wurde eine geraume Zeit die Börse abgehalten, jetzt aber ist dieselbe nach einem eigends dazu am Gouvernements-Platze errichteten Gebäude verlegt.

Von Algier aus gehen mehrere Posten nach Birkadem, Birmandreis, Kuba, Koleah und Blidah. Die Diligence nach Koleah fährt alle zwei Tage, im Sommer um 9 Uhr und im Winter um 7 Uhr Morgens von dem Platze Bab-el-Ued ab, und berührt die Orte Staueli und Duauda. Der Preis eines Platzes beträgt zehn Franken, wofür die Reisenden das Recht haben fünf und zwanzig Pfund Gepäck mitzunehmen. Die Messageries Africaines von Blidah gehen viermal täglich von Algier ab und legen den Weg von $10\frac{2}{3}$ Lieues in vier Stunden zurück, wobei sie die Stationen Birkadem, das Blockhaus und Bufarik berühren.

Zur Personenbeförderung nach den in der Nähe der Stadt liegenden Orten sind Omnibus, Stellwagen und Fiakres in Menge vorhanden.

Die Verbindung zwischen Algier, Marseille und Toulon wird theils durch Staatsdampfschiffe, theils durch Privatdampfschiffe unterhalten, welche die hundert geographische Meilen betragende Entfernung in ungefähr sechzig Stunden zurücklegen. Eine Verfügung vom 24. Juli 1842 regelt den Abgang der Staatsdampfböte zwischen Toulon und Algier und den verschiedenen Küstenhäfen.

Ueber die Privatdampfschiffe erhält der Reisende nähere Auskunft bei den Herren Alphandéry aîné und cadet, consignataires rue des Consuls, an der Ecke der rue de la Licorne in Marseille. Die Ueberfahrtspreise von Cette nach Algier sind dieselben wie die von Marseille nach Algier. Nähere Auskunft ertheilt William Cazalis, Rheder, Grande rue No. 8 in Cette. Kinder unter fünfzehn Jahren zahlen die Hälfte. Die Nahrungsmittel werden für zwei Tage im Voraus bezahlt und zwar für die erste Klasse zwölf Franken, für die

zweite acht Franken. Für Ueberfracht werden für je 200 Pfund fünfzehn Franken erlegt. Waarenballen von drei Kubikfuss Inhalt zahlen 84 Franken, Wagen 45, Pferde und Maulthiere das Stück 60 Franken, Hunde 6 Franken, Geldgruppen und Kleinodien ein Viertel Procent des Werthes. Auf den dritten Platz sämmtlicher Dampfschiffe werden nur Handwerker, Matrosen und Bediente zugelassen.

Auswanderer, welche nach Algier zu gehen wünschen, sich in dürftigen Umständen befinden aber ein Handwerk erlernt haben, können freie Ueberfahrt erlangen, wenn sie sich direkt nach Toulon und dort an den Hafenkapitain wenden. Jedoch ist es unerlässlich, dass sie mit den Papieren versehen sind, aus denen ihre Absicht, sich in Algier niederzulassen, hervorgeht, wo dann in diesem Falle die freie Ueberfahrt inclusive Kost gewährt wird. Bei ihrer Ankunft in Algier werden sie auf Kosten der Regierung in einem für sie eingerichteten, in der Strasse de l'Agah, Vorstadt Bab-Azun befindlichen Lokale untergebracht und dort bis zu ihrem Abgange nach den resp. Bestimmungsorten verpflegt.

Algier ist der Centralpunkt eines Telegraphensystems, welches sich nach verschiedenen Richtungen hin verzweigt und mit dessen Einrichtung man im Jahre 1842 den Anfang machte. Natürlich konnte mit der Ausdehnung der verschiedenen Linien nur in dem Masse vorgeschritten werden, als die Herrschaft der Franzosen sich befestigte.

Die erste Linie, welche eingerichtet wurde, geht von Algier nach Tlemsen; sie enthält 47 Stationen und bildet folgende Abtheilungen:

- Von Algier nach Blidah;
- Blidah nach Miliana mit einer Seitenlinie nach Medeah;
- Miliana nach Orleansville mit einer Seitenlinie nach Tenes;
- Orleansville nach Mostaganem;
- Mostaganem nach Oran;
- Oran nach Sidi-bel-Abbes;
- Sidi-bel-Abbes nach Tlemsen.

Die Herstellung dieser Linie kostete dem französischen Staate 638,629 Franken; hierin sind jedoch die beiden Seitenlinien von Miliana nach Medeah und von Orleansville nach Tenes, welche 59,622 Franken gekostet haben, nicht einbegriffen.

Die Linie von Algier nach Constantine über Setif geht bis jetzt nur von Algier nach Aumale (Sur-el-Ghoslan) besteht in sieben Stationen und kostet 44000 Franken. Diese Linie wird zuerst Setif, dann Constantine und Philippeville berühren und sich dann nach Budgia und Bona verzweigen. Diese wichtigen Arbeiten, soweit sie jetzt vollendet sind, erforderten also zusammen einen Kostenaufwand von 742,251 Franken.

Noch manches Interessante würde ich über die, in jeder Beziehung so merkwürdige Stadt Algier gesagt haben, wenn ich nicht einestheils befürchtete, den Umfang dieses Buches über Gebühr zu vergrössern und anderentheils nicht besorgen müsste, dass sie überhaupt dem Zwecke desselben nicht entsprechen dürften.

Die Ortschaften, welche in der Provinz Algier liegen, sowie ihre resp. Entfernung von der Hauptstadt derselben, sind in alphabetischer Ordnung folgende:

Lieues.	Lieues.
el Aschur 3 $\frac{1}{4}$	Baba-Hassen 4 $\frac{1}{3}$
Affreville 28 $\frac{1}{3}$	Beni-Mered 9
Afrun 14 $\frac{1}{3}$	Bezuagua 27 $\frac{1}{4}$
Ain-Benian 21 $\frac{1}{2}$	el Biar 1 $\frac{1}{3}$
Ain-Sultan 24 $\frac{1}{2}$	Birkadem 2 $\frac{1}{3}$
St. Amélie 6 $\frac{1}{2}$	Birmandreis 1 $\frac{2}{3}$
Ain-el-Ameur 16	Blidah 10 $\frac{2}{3}$
el-Amusa 24 $\frac{2}{3}$	Boghar 37
Arbah 7 $\frac{1}{4}$	Bufarik 7 $\frac{2}{3}$
Aumale 28 $\frac{1}{2}$	Bukandura 5

Lienes.	Lienes.
Bu-Medfa 19 $\frac{1}{4}$	Mahelma 7
Burkika 17 $\frac{3}{4}$	Maison-Carrée 2 $\frac{2}{3}$
Buzumi 14 $\frac{1}{4}$	Marengo 19
Castiglione 10	Medeah 20
St. Charles 7 $\frac{1}{3}$	Miliana 26 $\frac{1}{4}$
Cheragas 2 $\frac{2}{3}$	Montenotte
Scherschell a. Cherschell 25 $\frac{1}{3}$	Montpensier 10 $\frac{1}{4}$
Schiffa a. Chiffa 12 $\frac{1}{2}$	Sidi Muca 5 $\frac{1}{2}$
Crescia 5	Muzaya (Stadt) 13 $\frac{1}{3}$
Dalmatie 9 $\frac{1}{2}$	- (Bergwerke) 16 $\frac{2}{3}$
Damiette 20 $\frac{2}{3}$	Novi 27
Dellys 21 $\frac{1}{3}$	Orleansville 46 $\frac{2}{3}$
Dely-Ibrahim 2 $\frac{1}{2}$	Pont des Ued Kerma 3 $\frac{1}{3}$
Duanda 7 $\frac{1}{3}$	Ponteba 45 $\frac{1}{3}$
Duera 5 $\frac{1}{4}$	Quatre-Chemins 6
Draria 3 $\frac{2}{3}$	Rovigo 7
St. Ferdinand 5 $\frac{1}{4}$	Saula 3
Sidi-Feruche 5 $\frac{3}{4}$	Staueli 4
Fonduk 7 $\frac{1}{4}$	Tablat 15 $\frac{3}{4}$
Fort-de-l'Eau 4	Tefschun 10 $\frac{2}{3}$
Fuka 8 $\frac{1}{4}$	Tenes „
Guyotville 3 $\frac{1}{3}$	Had-el-Teniet 42 $\frac{1}{4}$
Hammam-Rhira 21 $\frac{1}{2}$	Tixerain 2 $\frac{1}{3}$
Hussein-Dey 1 $\frac{1}{3}$	Alleg-el-Ued 10 $\frac{2}{3}$
Joinville 10 $\frac{2}{3}$	Fayet-Ued 3 $\frac{2}{3}$
Koleah 8 $\frac{1}{4}$	Zeralda 5 $\frac{3}{4}$
Kuba 2	Zürich 22
Lodi 20 $\frac{2}{3}$	

Die Stadt Oran.

Oran, welches ungetähr 8562 Einwohner zählt, von denen die Hälfte Europäer und von diesen 2178 Spanier sind, liegt amphitheatralisch an den Abhängen zweier Berge, welche durch ein schattiges grünes Thal getrennt werden, das zu-

gleich die Stadt in zwei Hälften theilt. In diesem Thale fliesst der Ued-el-Rahhi (Mühlenfluss), welcher, durch den Zusammenfluss mehrerer Quellen gebildet, die Stadt mit Trinkwasser versieht. Der westliche Stadttheil lehnt sich an den 4320 Fuss hohen Berg Santa Cruz (*Mergiasis*), auf welchem sich ein Festungswerk gleichen Namens befindet, das auch die alte Casbah genannt wird. Auf den Höhen, an deren Abhänge der östliche Theil der Stadt liegt, ragen die Citadelle oder das neue Schloss, sowie die Forts St. Andrée und St. Philipp hervor. Die Südseite der Stadt wird durch eine Mauer mit fünf starken crenelirten Thürmen umschlossen; an der Nordseite befinden sich die Forts Santa Theresia, La Muona und einige Strandbatterien, welche die Rhede beherrschen.

Die Stadt hat fünf Thore: im Westen das Thor Mers-el-Kebir, im Süden das Thalthor und das Thor St. Philipp, im Osten die Porte des Carrières und das Marktthor.

Die Strassen der Stadt, von denen die beiden grössten Napoleon und Philipp heissen, und von der Meeresküste nach den oberen Punkten der Stadt führen, zeichnen sich durch ihre Breite und Zierlichkeit in der Bauart vortheilhaft vor denen Algiers aus. Am Quai liegen die grossen Magazine von Santa Maria, welche bereits von den Spaniern erbaut wurden und bedeutende Vorräthe aufzunehmen vermögen. Oran ist unstreitig der gesundeste Ort des Algerischen Littorals und die daselbst herrschende Hitze der von Algier gleich, denn nur während des *Samum* steigt dieselbe bis auf 36° Reaumur im Schatten; im Winter fällt der Thermometer nie unter den Gefrierpunkt.

Die Stadt besitzt einen ziemlich grossen inneren Hafen, der jedoch nur Küstenfahrzeugen zugänglich ist. Die Rhede ist sehr unsicher, und Schiffe können es nur während des Südwindes wagen, auf derselben vor Anker zu gehen. Selbst in diesem Falle thun es vorsichtige Kapitäne nur selten, da sie jeden Augenblick eine Aenderung des Windes erwarten

können. Der eigentliche Hafen von Oran ist der von dem zwei Stunden entfernten Mers-el-Kebir, der 1840 beendet wurde und obgleich nur klein, nach der Rhede von Arzew der beste Ankerplatz auf der ganzen Küste ist, indem er eine grosse Tiefe hat und durch die steilen und hohen ihn umgebenden Klippen gegen alle Winde geschützt wird. Hier steht auch ein 70 Fuss hoher Leuchtturm mit intermittirendem Feuer, und das neu angelegte Werft bietet den Schiffen Gelegenheit, ihre Havarien auszubessern.

Die Verbindung mit den Hauptpunkten der Provinz wird durch regelmässig abgehende Wagen unterhalten, deren Tarif durch die Civilverwaltung festgestellt ist.

Jeden Sonntag geht von Oran aus um 10 Uhr Morgens ein Wagen nach Mostaganem, berührt St. Cloud und Arzew, und langt am Montag Abend 10 Uhr am Ziele an. Am Donnerstag kehrt er von dort zurück und trifft Freitag Abend wieder in Oran ein.

Der nach Tlemsen fahrende Wagen geht an denselben Tagen wieder nach Mostaganem ab.

Von Mascara geht jeden Sonnabend 5 Uhr Abends ein Wagen nach Oran, wo er am Montag Abend ankömmt, nachdem er el Hammam, l'Union, St. Denis du Sig, St. Barbe, le figuier und la Senia berührt hat; die Rückreise tritt er am Mittwoch um 5 Uhr Abends an und erreicht Mascara am Freitag Morgen um 10 Uhr.

Oran ist eine sehr alte Stadt und stand im Jahre 1148 unter dem Sultan von Marocko, aus der Dynastie der Moraviden wurde jedoch schon im Jahre 1269 ein Freistaat, der bis 1506, wo die Spanier unter der Anführung Diego's von Cordova von ihm Besitz nahmen, bestand. Vier Jahre später wurde Spanien in diesem Besitz durch Pedro von Navarra und dem berühmten Kardinal Ximenes befestigt, so dass Oran zweihundert Jahre lang unter der Herrschaft der Spanier blieb, bis es unter Philipps V, Herzogs von Anjou, schwacher Regierung im Jahre 1708 an die Deye von Algier verloren ging, unter deren despotischer Regierung es wieder über

hundert Jahre verblieb und dann im Jahre 1830 das Schicksal Algiers theilte, indem es von dem damaligen Gouverneur Hassan Bey an die Franzosen übergeben wurde.

Aus den glorreichen Jahrhunderten der spanischen Welt Herrschaft datiren die vortrefflichen Festungswerke und Bauten, welche Oran vor allen anderen Städten Algeriens auszeichnen und es unbestreitbar zu dem festesten Punkte auf der ganzen algerischen Küste machen. Zuverlässig wird es einst wegen seiner geringen Entfernung von der marockanischen Küste in dem über kurz oder lang nicht zu vermeidenden Kampfe mit diesem morschen Kaiserreiche eine bedeutende Rolle spielen.

In folgendem Verzeichnisse sind die Namen der in der Provinz Oran liegenden Ortschaften, sowie deren resp. Entfernung von der Hauptstadt der Provinz angegeben.

	Lieues.		Lieues.
Abukir	17 ² / ₃	Bu-Sfer	3 ² / ₃
Ain-Budinar	19 ² / ₃	Bu-Thelis	6 ² / ₃
Ain-el Turck	3 ¹ / ₂	Brea	25 ¹ / ₃
Ain-Nuissy	15	Bled-Tuaria	20
Ain-Sidi-Scherif	17	Christel	4 ² / ₃
Ain-Tedeles	21 ¹ / ₃	St. Cloud	5
Ain-Temuschen	15 ¹ / ₂	Damesme	8 ¹ / ₄
Ammi-Mussa	40 ¹ / ₄	Daya	35
St. André	21 ³ / ₄	St. Denis	11 ¹ / ₂
Arcole	1 ¹ / ₄	l'Etoile	2 ¹ / ₄
Arzew	8 ¹ / ₄	Fleurus	4 ¹ / ₃
Assi-Ameur	3 ² / ₃	Hippolyte	22
Assi-ben-Fereah	5	Karuba	17 ² / ₃
Assi-ben-Okba	4 ¹ / ₄	Kleber	6 ¹ / ₃
Assi-ben-Nif	3	Lalla-Maghrnia	36 ¹ / ₃
Assi-el Biot	2 ² / ₃	St. Leonie	7
St. Barbe	6 ¹ / ₄	St. Leu	8 ¹ / ₃

Lieues.	Lieues.
Villages des libérés . . . 17 $\frac{2}{3}$	Rivoli 15 $\frac{1}{2}$
St. Louis 5 $\frac{1}{3}$	Safsaf-Supérieur 25 $\frac{1}{3}$
Mangin 3 $\frac{1}{3}$	Saida 39
Mansurah 26 $\frac{1}{4}$	Sebdu 34
Mascara 21 $\frac{1}{3}$	La Senia 1 $\frac{2}{3}$
Mazagran 16	Sidi-bel-Abbes 14 $\frac{1}{4}$
Mefessur 6 $\frac{1}{4}$	Sidi-bel-Hacel 26 $\frac{2}{3}$
Mers-el-Kebir 1 $\frac{3}{4}$	Sidi-Chami 3
Misserghin 3 $\frac{1}{3}$	Suk-el-Mitu 22 $\frac{1}{4}$
Mostaganem 17	La Stidia 13 $\frac{2}{3}$
Muley-Magun 7 $\frac{1}{2}$	Tiaret 49
Négrier 24 $\frac{1}{3}$	Tlemsen 25 $\frac{2}{3}$
Nemours 36	Tunin 18 $\frac{2}{3}$
Pont-du-Schelif 21 $\frac{1}{3}$	Valmy 3

Die Stadt Sidi-bel-Abbes.

Unter den vielen neuen Ortschaften, welche seit der Besitznahme in der Provinz Oran entstanden sind, ist vielleicht keine sowohl in strategischer als commerzieller Beziehung von grösserer Bedeutung als die Stadt Sidi-bel-Abbes und keine, welche für die Zukunft so gegründete Hoffnung bietet.

An dem Südabhange des Djebel Tesselah dehnt sich längs dem Ued Sarno und Ued Mekerra eine fruchtbare Hochebene aus, welche soweit das Auge reicht mit Mastixgesträuchen dicht besetzt ist. Vor noch nicht vier Jahren sah man hier einige unansehnliche Hütten und einige schlecht construirte, steinerne Häuschen, welche ein Dorf bildeten, das durch eine Redoute mit einer schwachen Garnison vertheidigt wurde. Wenn der Reisende, der um jene Zeit diesen traurigen Ort besuchte, jetzt abermals seine Schritte dahinlenkt, so wird er erstaunt sein, hier eine neu und kräftig aufblühende Stadt zu finden, deren solide Festungswerke schon von weiter Entfernung die Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen.

Dieses ist die neue Stadt Sidi-bel-Abbes, so genannt nach einem Marabut von berühmter Abkunft, dessen Andenken von den Stämmen, welche die beiden Ufer der Mekerra und den Djebel Tesselah bewohnen, heilig gehalten wird. Sie bildet ein grosses Parallelogramm, dessen vier Winkel ebenso wie dessen lange Seiten mit festen und durch gemauerte Cour-tinen verbundenen Bastionen versehen sind. Der die Festungs-werke umgebende Graben ist ebenfalls mit solidem Mauerwerk bekleidet. Die Stadt liegt $14\frac{1}{4}$ Lieues von Oran, 18 von dem Posten von Daya, dem Schlüssel der Wüste und in gleicher Entfernung von Mascara und Tlemsen. Hier schei-den sich zwei Hauptstrassen der Provinz, nämlich die von Oran nach Daya und die von Mascara nach Tlemsen. Diese Lage erhebt Sidi-bel-Abbes zu der strategisch wichtigsten Po-sition im Innern der Provinz Oran. Die Stadt hat vier Thore, welche nach Oran, Daya, Tlemsen und Mascara führen. Sie ist durch die erwähnte Strasse in zwei, durchaus von einan-der unabhängige Theile gesondert, so dass man sie als zwei, von einer Umwallung eingeschlossene Städte betrachten kann. Eine jede von ihnen ist wieder von der Strasse, welche von Tlemsen nach Mascara führt, in zwei Hälften getheilt. Der eine dieser Stadttheile wird ausschliesslich vom Militair be-wohnt und enthält bereits eine grosse Kavallerie-Kaserne, die bis jetzt als Militairhospital und zur Wohnung der Infanterie, des Platzkommandanten, der Gensd'armerie und zur Kirche dient. Ferner finden sich in diesem Stadttheile ausgedehnte Werkstätten für das Geniekorps, welche alles nur irgend Erforderliche enthalten. Neben diesen erheben sich pracht-volle Infanterie-Kasernen, die Verwaltungs-Gebäude und die Korn-Magazine. Beim Anblicke dieser Gebäude drängt sich die Ueberzeugung auf, dass selbst die Römer nichts Schöne-res und Grossartigeres in ihren Kolonien erbaut haben. Schöne Gartenanlagen, in deren Mitte ein Pavillon errichtet ist, be-grenzen diese Bauten. Der Pavillon dient zum Kaffeehaus und enthält ein Lesekabinet, Billards, einen Speisesaal und andere Conversationszimmer und ist der Sammelpunkt der

Militair- und Civil-Beamten; auch werden daselbst von Zeit zu Zeit glänzende Bälle gegeben, bei welchen das ausgezeichnete Musikkorps des ersten Regiments der Fremdenlegion, das hier in Garnison liegt, thätig ist. Auf der andern Seite der Strasse von Oran nach Daya ist die Stadt der Bürger, welche eine Gensd'armerie-Kaserne enthält und in welcher später die Hauptkirche erbaut werden soll. Einige hübsche Häuser findet man bereits an den Ecken der Hauptstrassen und auf dem nördlichen Boulevard, von dem man die Aussicht auf die Gärten hat. Mit Fontainen und Maulbeerbaumpflanzungen versehene Plätze zieren diesen Stadttheil, in dem noch eine bedeutende Anzahl kleiner von spanischen Kolonisten bewohnter Häuser stehen. Diese Häuser sind jedoch nur provisorisch und sollen nach einigen Jahren von andern nach einem grossartigen Plane neu zu erbauenden ersetzt werden. In den sehr breiten Strassen fliesst fortwährend Wasser, welches im Sommer die Hitze bedeutend mildert. Die Umgegend der Stadt ist von Bewässerungskanälen durchschnitten, welche in den vielen ringsum gelegenen Gärten eine üppige Vegetation hervorrufen. Man hat hier bereits bedeutende Baumanpflanzungen gemacht, so dass schon jetzt 40000 Fuss der Umgegend mit Bäumen bepflanzt sind. Der Maulbeerbaum und die Weinrebe gedeihen vortrefflich und auch die europäischen Früchte lassen nichts zu wünschen übrig.

Das Klima ist für Europäer sehr günstig; der Winter ist kalt, denn im Februar kommen sehr häufig Schneefälle vor; überhaupt sind die Morgen- und Abendstunden immer sehr kühl und die Wärme nur während der drei Monate Juni, Juli und August sehr stark.

Die Civilbevölkerung wird wie die aller gemischten Territorien von der Militair-Autorität regiert und ist aus Franzosen, Spaniern, Italienern und Juden zusammengesetzt, die etwa 2000 Seelen ausmachen.

Jeden Donnerstag wird ein bedeutender Markt abgehalten, zu welchem sich eine grosse Anzahl Araber der um-

liegenden Stämme efinden, um Vieh, Getreide und Wolle zu verkaufen.

Die Gründung dieser Stadt, welche in einigen Jahren eine der schönsten der Regentschaft sein wird, verdankt man den Talenten und ausserordentlichen Anstrengungen des Genie-Kommandanten Prudon, dem diese Schöpfung zur grössten Ehre gereicht.

Die Stadt Bona.

Ebenso wichtig wie Oran für den westlichen Theil der Regentschaft, ist Bona für den östlichen derselben oder die Provinz Constantine. Sie liegt im Hintergrunde des Golf's gleichen Namens auf einem nach dem Meere steil abfallenden und sich nach Westen und Süden allmählig abdachenden Hügel und hat mit Oran den Uebelstand gemein nur eine schlecht gedeckte und daher unsichere Rhede zu haben. Die Stadt ist mit einer vier und zwanzig Fuss hohen starken Mauer umgeben, aus der vier Thore, das Hafenthor, Thor von Constantine, Thor Damrémont und das Thor der Casbah führen. Auf dem höchsten Punkte der Stadt liegt nach dem Meere zu das Fort Cigogne, in dessen Nähe das grosse Hospital (eine alte Moschee) sich befindet. Die eigentliche Citadelle aber ist die Casbah, ein spanisches Fort mit sehr starken Mauern, welches 1200 Fuss im Umfange hat und in geringer Entfernung im Nord-Westen der Stadt sich auf einem Hügel von 315 Fuss Höhe erhebt. Am Fusse dieses die Casbah tragenden Hügels liegen vor dem Thore Damrémont die Kavallerie-Kasernen, schöne massive Gebäude von bedeutendem Umfange. Die Stadt selbst theilt sich in ein europäisches und in ein arabisches Quartier, von denen letzteres jedoch nur einen kleinen Raum auf der Nordseite der Stadt einnimmt. In der Mitte der Stadt liegt der Gouvernements-Platz, von schönen Gebäuden umgeben, unter denen sich Arkaden hinziehen. Die

Mitte dieses Platzes ziert eine von üppigem Grün umgebene Fontaine, und es münden auf denselben die Hauptstrassen Damrémont und Constantine. Die Stadt besitzt ungefähr 450 Häuser mit 6469 Einwohnern. Ihre Umgebung ist sehr fruchtbar und daher mit Gartenanlagen reich ausgestattet. Ganz besonders schöne Promenaden laden vor dem Thore Damrémont zum Spaziergange ein. In der ersten Zeit nach der Besitznahme war die Ebene von bedeutenden Sümpfen durchschnitten, welche jedoch jetzt durch einen grossen Austrocknungskanal beseitigt worden sind. Eine sehr solid gebaute Wasserleitung, welche theils über der Erde, theils unter derselben fortläuft, führt das Wasser einer etwa tausend Fuss über der Ebene im Djebel Edugh entspringenden Quelle nach der Stadt. Im Süden von Bona befinden sich die Mündungen der wasserreichen Seybuse und der träge dahinschleichenden Bu-djima, über welche letztere etwa eine Stunde von der Stadt entfernt, bei dem maison quarrée, eine gut erhaltene römische Brücke führt. Zwischen dieser und der mehr nach Osten fliessenden Seybuse erhebt sich ein mit schattenreichen Bäumen besetzter Hügel von 240 Fuss Höhe, auf dem die Ruinen der alten römischen Stadt *Hipporegius* liegen. Eben dort sind auch die des Klosters, in welchem einer der berühmtesten Kirchenväter der ersten Jahrhunderte des Christenthums, der heilige Augustin, seine noch jetzt von den Theologen aller christlichen Confessionen hochgeschätzten Abhandlungen schrieb. Die Ueberreste dieses berühmten Theologen wurden hier in neuerer Zeit aufgefunden; die französische Regierung sah sich daher veranlasst, dem Wunsche des Klerus zu entsprechen und an dem Fundorte dieser Reliquie einen marmornen Altar zu erbauen, dem wohl bald der Bau einer Kirche folgen wird, besonders da man schon jetzt begonnen hat, nach dieser Stätte zu wallfahrten.

Gleich nach der Einnahme der Stadt Algier wurde Bona vom General Damrémont besetzt, bald darauf aber wieder in Folge der Regierungsveränderung geräumt. Nur in der Casbah blieb eine Garnison von Türken, die in den französ-

sischen Dienst übergetreten waren, zurück, welche sich dort trotz der wiederholten Angriffe des Ben-Aissa, eines Generals Achmed Bey's von Constantine, bis zum Jahre 1832 hielten, wo die Franzosen die auf Befehl Achmed Beys grösstentheils zerstörte und von der maurischen Bevölkerung verlassene Stadt abermals besetzten.

Die Communication mit Constantine geschieht durch Diligencen.

Auch hier fehlt es nicht an Hôtels, in denen der Reisende zwar sehr comfortable, aber nicht so billig wie in Algier leben kann. Denn im Lion d'or, welches nur als Hôtel zweiter Klasse zu betrachten ist, zahlt man für Kost und Logis vier bis fünf Franken täglich. Für einen Fremden, welcher sich länger aufzuhalten gedenkt, ist es rathsam, sich in ein Hôtel garni einzuquartiren; er findet dort, wenn er keine zu grossen Ansprüche macht, in der chène vert, Rue Damrémont, gute Kost und Logis für drei Franken täglich. Auch für unbemittelte Auswanderer giebt es billige Lokale, in denen sie für 1 ½ Franken täglich beherbergt und beköstigt werden, wie z. B. bei Gérard, Porte Damrémont.

Die Stadt Constantine.

Eine der merkwürdigsten Städte, sowohl hinsichtlich ihrer Lage als auch ihrer historischen Erinnerungen ist Constantine, jetzt die Hauptstadt der Provinz gleichen Namens, deren Einwohnerzahl sich, ausser der ungefähr 7000 Mann starken Garnison, auf 20,775 Seelen beläuft, worunter 1775 Europäer. Das Klima Constantines ist gesund und wegen der hohen Lage über dem Meere verhältnissmässig kühl. Die Stadt ist auf einem Felsenplateau gleich einem Adlerneste erbaut, welches von drei Seiten vollkommen steil, bis zu 600 Fuss abfällt und von dort aus unersteiglich ist. Die vierte südwestliche Seite verflacht sich bis auf eine kleine Ebene, welche bis zum Fusse des Berges Kudiat-Ati hinstreicht und von welcher

aus allein es möglich ist, die Stadt mit Erfolg anzugreifen. Der Boden, auf welchem die Stadt steht, fällt von Norden nach Süden stark ab, so dass die Nordspitze der Stadt an der die Casbah liegt, 453 Fuss höher ist als die Südspitze. Hier tritt der Ued Rumel in die grausige, enge, 600 Fuss tiefe Schlucht, und stürzt in derselben mit brausendem Getöse und mit rasender Schnelligkeit längs der steilen Felswand hin, welche hoch oben Constantine trägt, indem er auf seinem Wege sich bald durch abgefallene Felsblöcke drängt, bald über Abstufungen des felsigen Bettes hinwälzt. An der zwölfhundert Schritt langen Ostseite der Stadt, welche von diesem merkwürdigen Felsspalt begleitet wird, befindet sich die kühn über diesen schauerlichen Abgrund gespannte Römerbrücke el Kantara und über ihr die Wasserleitung, durch die der General Bedeau die Quellen von Sidi Mabruh auf dem Mansurah in die Cisternen der Casbah leitete. Diese massive Brücke, welche 312 Fuss über dem Rumel liegt, und 144 Fuss lang ist, wurde im Jahre 1789 auf Befehl des damaligen Bey's von Constantine, Sala Bey, durch den spanischen Baumeister Bartolomeo von Mahon fast ganz neu hergestellt. Sie besteht aus zwei übereinander liegenden Bogenmäulen, über welche der erwähnte Aquadukt geleitet ist. An der Ostseite bemerkt man zwei auf einem Steinblocke in Bas-Relief ausgehauene Elephanten. Weiter unterhalb der Kantara verschwindet der Rumel unter zwei natürlichen Bögen, welche die beiden Ufer des Schlundes verbinden und kommt auf der Nordostseite der Stadt mehrere Male zum Vorschein, wo er einige Wasserfälle und vier Wasserbecken bildet, welche man mit dem Namen „der Schildkröten“ belegt hat.

Die Stadt ist von einer 30 Fuss hohen sehr starken Mauer umgeben, in der eine Menge Vorsprünge, Thürme und sonstige Befestigungen angebracht sind und durch die drei Thore ins Freie führen, nämlich: die an der Südwestseite liegenden Bab-el-Ued oder Porte de la Brèche auch Porte Valée und Bab-el-Dyabid und das nach Osten bei der Brücke befindliche Bab-el-Kantara.

Constantine liegt auf der Stelle, wo früher Numidiens Hauptstadt *Cirta* stand und welche im Alterthume der Schauplatz grossartiger Begebenheiten war. Cirta nahm in allen Kriegen jener Zeiten eine hervorragende Stellung ein. Hier war es, wo Jugurtha im Jahre 114 v. Chr. eine entscheidende Schlacht gegen Adherbal, den Sohn Micisba's, gewann und nach einer langwierigen Belagerung siegreich in die Stadt zog. Julius Caesar veränderte ihren Namen und nannte sie *Civitas sittianorum* zu Ehren eines gewissen Sittius und erst späterhin erhielt sie den Namen des Kaisers Constantin, der sie im Jahre 315 n. Chr. wieder aufbaute. Nach mannigfachen Schicksalen, die sie während der Kriege, welche die Vandalen und die oströmischen Heere führten, erlebte, kam sie am Ende des 17. Jahrhunderts in die Gewalt der Araber unter Sidi Okba, die sie bis zum Jahre 1568, wo die Türken sich ihrer bemächtigten, behaupteten. Seit dieser Zeit blieb sie fortwährend unter türkischer Herrschaft bis zum 13. Oktober 1837, an welchem Tage sie von den Franzosen nach hartnäckigem Widerstande erstürmt wurde.

Wie alle übrigen Städte Algeriens ist die Stadt in ein europäisches und arabisches Quartier getheilt, von denen das erstere den östlichen, das letztere den westlichen und südlichen Theil einnimmt. An der Nordspitze beherrscht, wie schon gesagt, die Casbah, ein dem Alterthum angehörendes Bauwerk, die Stadt. Von den alten Gebäuden, welche sich früher in ihr befanden, sieht man jetzt keine Spur mehr und nur die weitläufigen Cisternen zeugen von der Solidität, mit welcher die Römer ihre Bauten aufführten. Dieser Cisternen giebt es 32. Sie bestehen aus grossen gewölbten Sälen, zu denen früher die alte römische Wasserleitung führte, die jetzt durch eine neue, von der französischen Verwaltung angelegte ersetzt wird. Da sie den höchsten Punkt der Stadt einnehmen, so kann dieselbe reichlich mit Wasser versehen werden, indem sie 10,000 Kubik-Mètres Wasser enthalten sollen. Ueber diesen Cisternen sind die Kasernen erbaut, welche bedeutende Truppenkörper aufnehmen können.

Die Mauern dieses alten Schlosses scheinen aus drei verschiedenen geschichtlichen Epochen zu stammen: der älteste Theil gehört unstreitig der Zeit an, wo noch die numidischen Könige hier ihren Wohnsitz hatten, und hat das Eigenthümliche, dass er aus mächtigen, unregelmässig geformten Steinblöcken besteht, die jedoch mit ausserordentlicher Genauigkeit aufeinander geschichtet sind. Der zweite Theil lässt seinen römischen Ursprung nicht verkennen und der dritte, in welchem die Trümmer alter Bauten, wie Stücke von Säulenschäften, Kapitäle u. d. m. benutzt worden sind, tragen den Charakter der Zeit, in der die arabische Baukunst noch nicht Palläste und Tempel baute, wie man sie in Spanien und Egypten anstaunt. Was sich sonst noch an alten Bauten in der Casbah befand, ist abgerissen und zur Ausbesserung der Festungswerke, sowie zum Bau neuer Häuser verwandt worden.

Ungefähr in der Mitte des europäischen Quartiers befindet sich der Platz des Palais, so genannt, weil sich an der östlichen Seite desselben der Pallast des ehemaligen Bey von Constantine erhebt, der aber sonderbar genug durch eine Reihe alter hässlicher Gebäude versteckt wird und nur einen unansehnlichen engen Eingang hat. Das Innere dieses Gebäudes, welches wie bei allen maurischen Bauten in einem Hof besteht, hier aber auch noch kleine Gartenräume enthält, bietet mit seinen ihn umgebenden Säulenhallen von schönstem weissem Marmor einen wirklich zauberischen Anblick dar. Die Wände dieser im maurischen Style erbauten Gallerien sind leider durch Malereien und Arabesken im Geschmacke der neueren arabischen Kunst, die mit der prachtvollen Halle nicht im Einklange stehen, entstellt. Auf diese Gallerie öffnen sich Doppelthüren, die zu grossen und prachtvollen Sälen führen. Die Vorderreihe der Gemächer wird vom arabischen Bureau eingenommen, während die übrigen von dem commandirenden Generale und seinem Stabe bewohnt sind. Der schönste Saal ist der im ersten Stocke belegene, mit grossen kostbaren venezianischen Spiegeln geschmückte ehe-

malige Audienz - Saal Achmed Bey's, in welchem jetzt der General seine glänzenden Soirèen giebt. Nahe bei diesem Pallast steht jetzt auf der Stelle, wo sich die Menagerie des Bey's befand, das prachtvolle Café Moreau, der Sammelplatz des eleganten Theils der europäischen Bevölkerung. Auf der entgegengesetzten Seite des Platzes liegt ein unter dem Namen Dar-el-Bey bekanntes Gebäude, in welchem früher der Harem des Bey wohnte, das jetzt aber zu einer Kaserne der Spahis umgeschaffen ist. Nicht weit von diesem bemerkt man die ehemalige Kaserne der Janitscharen, jetzt die des Genie-Corps. Auf diesem Platze münden die Hauptstrassen des europäischen Quartiers, nämlich die Strassen Damrémont, Caraman und Combes. Von letzterer an beginnt das arabische Quartier mit seinen krummen abschüssigen und engen Gassen, in denen die obern Mauern der Häuser fast zusammenstossen. Nichts ist sonderbarer als die Bauart, welche bei diesen aus Luftziegeln erbauten und theils mit hohlen Holzschindeln, theils mit gebrannten Ziegeln gedeckten Häusern in Anwendung gebracht worden ist! Nicht selten sind sie so in einander geschoben, dass das Zimmer des einen über dem untern Stocke des Nachbarhauses sich befindet. Wodurch sich die Häuser Constantine's von denen anderer Städte der Regentschaft auszeichnen, das ist ihr düsteres, schwarzgraues Aussehen, indem ihnen der Kalktünch fehlt und die Bedachung derselben, welche nicht wie in Algier und Bona flache Terrassen, sondern niedrige Dachstühle bilden. Diese Bedachung hat wohl ihren Grund in den oft stattfindenden starken Schneefällen, welche bei einem flachen Dache die Häuser gefährden würden. Der Hauptbazar, ein langer und schmaler bedeckter Gang, der sich von Dar-el-Bey bis zur Moschee Aly-Mussa, einer der 13 Moscheen Constantines, erstreckt und zu beiden Seiten mit Kaufläden besetzt ist, befindet sich in der sogenannten Judengasse. In diesem engen Bazar herrscht das lebhafteste Treiben, welches man nur denken kann: Beduinen, Kabylen, Türken, Kul-oglis, Mauren, Malteser, Juden, Neger, europäische Civilisten und

Soldaten drängen sich in buntem Gemisch lärmend und schreiend längs den Läden und Werkstätten hin, in welchen Kaufleute, Schuhmacher, Sattler, Tischler, Drechsler, Kupferschmiede u. s. w. ihre Waaren feilbieten.

In der Nähe der weiter hinaufliegenden Karavanserais und in der Richtung der Casbah werden sowohl Gegenstände des Luxus, als auch Trödelwaaren verkauft; auch befinden sich hier die jüdischen Gold- und Silberarbeiter, sowie die Blechschmiede.

Die grösste Strasse dieses Quartiers ist die Strasse Perregaux, welche es vom Thore el Cantara bis zum Thore Dyabid durchschneidet. Diese Strasse wird durch die auswärtigen Araber belebt, welche auf ihren Cameelen, Maulthieren und Eseln durch das Thor Dyabid einziehen, um ihre Erzeugnisse zu Markte zu bringen. Wasserträger, welche die Cysternen der Häuser versorgen, vergrössern mit ihren mit Ziegenschläuchen beladenen Eseln das Getümmel noch mehr. Ebenso wie die genannten Hauptstrassen sind auch die Nebengässchen fortwährend mit Menschen gefüllt, kurz Constantine ist einer der lebhaftesten und sehenswerthesten Orte der Regentschaft.

Die in der Provinz Constantine liegenden Städte und Ortschaften und ihre Entfernung von der Hauptstadt derselben, sind folgende:

Lieues.		Lieues.	
Ain-Haddada	7 $\frac{2}{3}$	Biskara	30 $\frac{1}{4}$
Ain-Morka	28	Bona	34 $\frac{2}{3}$
Ain-Jacut	16 $\frac{1}{3}$	Bord-Mamra	18 $\frac{1}{4}$
St. Antoine	17	Borjd-Buareridj	44
El Arrusch	11 $\frac{2}{3}$	Budgia	50 $\frac{2}{3}$
Atmenia	9 $\frac{1}{3}$	Bu-Saada	72 $\frac{1}{3}$
Barral	35	Bugeaud	37 $\frac{1}{3}$
Batna	24 $\frac{1}{3}$	St. Charles	14 $\frac{2}{3}$

Lieues.	Lieues.
Collo - 25 ² / ₃	Lambesa 26 ² / ₃
Conde 6 ² / ₃	Mdaurusch 31
Damrémont 18 ¹ / ₃	Milah 8 ¹ / ₃
Djidjelli 28 ¹ / ₃	Millesimo 23
Djimila 21	Mjer-Amar 19
Fornier -	Mondovi 33 ¹ / ₂
Gastonville 13	Msilah 57 ¹ / ₃
Guelma 22 ¹ / ₄	Nechemaya 27
Hammam-Meskutin 20	Penthièvre 29 ² / ₃
Heliopolis 23 ¹ / ₃	Petit 23 ² / ₃
Jemmapes 20	Philippeville 18 ¹ / ₃
El-Kanturs 7 ² / ₃	Robertville 13 ¹ / ₃
El-Krub 3 ¹ / ₂	Setif 28 ⁵ / ₆
La Calle 52 ¹ / ₃	Stora 19 ¹ / ₃

Von unberechenbarer Wichtigkeit für den Landbebauer sind die Landstrassen, denn ohne diese ist er in die Unmöglichkeit versetzt, die Erzeugnisse seiner Industrie und seines Bodens zu verwerthen, und sein Besitzthum bleibt für ihn ein werthloses. Bei der alles umfassenden Fürsorge der jetzigen französischen Regierung für alles, was das Wohl der Unterthanen zu befördern geeignet ist, konnte es denn auch nicht fehlen, dass dieselbe diesem so wichtigen Gegenstande eine ganz besondere Berücksichtigung angedeihen liess, und weder Mühe noch Arbeit scheute, die Städte und Ansiedlungen der Regentschaft theils durch Kunststrassen, theils durch fahrbare Wege in Verbindung zu bringen. Die weiten, fruchtbaren Gefilde Mauritaniens und Numidiens boten noch vor einer Decennie kaum Wege für Saumthiere, und nur hier und da redeten kurze Strecken aus dem verwilderten Boden hervorragender Strassen-Anlagen von einer längst verflossenen Blüthezeit und von der Grösse des römischen Genius. Frankreichs Herrscher streckte seine schaffende Hand über jene verödeten Fluren, und Städte erstanden aus tausendjährigem

Schutte und finsterer Barbarei, und Kolonien erblühten in den Thälern des Atlas und längs den Gestaden des Mittelmeers. Vortreffliche Kunststrassen durchziehn jetzt von dem brennenden Sande der Sahara bis zu den kühlenden Wogen des Meeres, und von den Grenzen Marokko's bis zu denen von Tunis, Menschen mit Menschen verbindend, das Land nach allen Richtungen, und gewährleisten dem Ansiedler, dass der Schweiss seiner Stirne nicht umsonst den Boden befeuchtete und dass reicher Gewinn seiner Hände Arbeit lohnen wird!

Klima und Krankheiten

Ogleich Algerien zufolge seiner geographischen Lage in den heissen Ländern gerechnet werden muss, so wird sein Klima wie in allen Ländern der Erde durch die physikalische Beschaffenheit seiner Oberfläche bedeutend modificirt. Auf dem Gipfel und Plateau des Atlas herrscht während der Wintermonate eine Kälte, welche der nördlichen wenn nicht gleich, so doch sehr nahe kommt, während in den niedrigen Gebirgsregionen im Süden und Norden ein gemässigtes Klima vorwaltet, welches in den Ebenen in der Nähe des mittelländischen Meeres und in denen des Melch-el-Djebel, das den Übergang zur Sahara bildet, im Sommer in ein fast tropisches übergeht. Im Winter sieht man die hohen Gipfel des Atlas mit einer dichten Schneedecke überzogen, welche sich auch sehr oft noch über die niederen Anhöhen erstreckt. In Folge ihrer Erhebung über den Spiegel des mittelländischen Meeres und der Einwirkung der vom Atlas her herabkommenden Winde, welche auf den nachgelassenen Höhen auf keinen Widerstand stossen, kühlt in der That das herrschende Temperatur des Sommers und Winters eine anfallende Ungleichheit statt, so dass während der kalten Monate die Temperatur genöthigt ist, sich durch die

DRITTER ABSCHNITT.

Klima und Krankheiten.

Obgleich Algerien zufolge seiner geographischen Lage zu den heissen Ländern gezählt werden muss, so wird sein Klima wie in allen Ländern der Erde durch die physische Beschaffenheit seiner Oberfläche bedeutend modificirt. Auf den Gipfeln und Plateau's des Atlas herrscht während der Wintermonate eine Kälte, welche der nordischen wenn nicht gleich, so doch sehr nahe kommt, während in den niederen Gebirgsregionen im Süden und Norden ein gemässigttes Klima vorwaltet, welches in den Ebenen in der Nähe des mittelländischen Meeres und in denen des Belad-el-Djerid, das den Uebergang zur Sahara bildet, im Sommer in ein fast tropisches übergeht. Im Winter sieht man die hohen Gipfel des Atlas mit einer dichten Schneedecke überzogen, welche sich auch sehr oft noch über die niederen Ausläufer desselben erstreckt. In Folge ihrer Erhebung über den Spiegel des mittelländischen Meeres und der Einwirkung der vom Atlas niederströmenden Winde, welche auf den unabsehbaren südlichen Ebenen auf keinen Widerstand stossen, findet in der daselbst herrschenden Temperatur des Sommers und Winters eine auffallende Ungleichheit statt, so dass während der kalten Jahreszeit die Einwohner genöthigt sind, sich durch doppelte

Kleidungsstücke gegen die intensive Kälte zu schützen, während im Sommer der Thermometer oft bis zu 45° Reaumur im Schatten steigt, welcher hohe Wärmegrad jedoch nur dann eintritt, wenn der glühende Hauch des Samum diese sandigen Ebenen durchzieht. Längs dem ganzen Littorale findet dagegen ein eigentlicher Winter, wie er bei uns herrscht, nicht statt, und wird die Stelle desselben durch die Regenzeit vertreten, die vom September bis zum April dauert. Heftige Stürme oder plötzliche Windstöße, sowie Regengüsse, von deren Stärke man sich bei uns keinen Begriff machen kann, wechseln während dieser Monate mit prächtigen sonnenhellen Tagen ab, an welchen die gereinigte, mit den von den blumenreichen Fluren aufsteigenden süßen Düften geschwängerte Atmosphäre zu Ausflügen einladet. Die Regenzeit giebt dem von der Hitze des Sommers ausgedörrten Lande seine Produktionskraft wieder, während die im Frühjahre und Sommer schmelzenden Schneemassen als reissende Wildbäche in die Ebenen niederströmen, und dazu beitragen, die in derselben herrschende Hitze zu mildern, zugleich aber in den Niederungen Sümpfe bilden, deren Ausdünstungen auf die Gesundheit der in ihrer Nähe Wohnenden nicht eben günstig einwirkt. Auf der Südseite des Atlas haben diese Wildbäche einen nur sehr kurzen Lauf, indem sie sehr bald in den sandigen Ebenen des Belad-el-Djerid versiegen. Sie sind jedoch für diese sterilen Gegenden eine wahre Wohlthat; denn das durch die mächtige Sanddecke am Verdunsten gehinderte Wasser speist die Brunnen der in der Wüste gleich Inseln zerstreut umherliegenden Oasen, ohne welche an keinen Anbau zu denken wäre.

Die mittlere Temperatur der Küste beträgt 18—20° Reaumur, das Maximum, jedoch nur während des Samums, 36°. Nur einmal in 7 Jahren ereignete es sich, dass der Thermometer unter den Gefrierpunkt fiel. In der Provinz Oran sollen solche Fälle noch seltener vorkommen.

Die im Innern des Landes befindlichen Städte haben sämmtlich eine ziemlich hohe Lage; so liegt nach den neuesten

Messungen Constantine 1957 Fuss, Setif 3300 Fuss und das in der Nähe liegende Bathna noch höher, Medeah hat 2760 Fuss, Miliana 2700, Mascara 1200 und Tlemsen 1500 Fuss positive Höhe.

Was die Temperatur dieser Orte anbelangt, so wird folgende Tabelle, welche den Thermometerstand einiger derselben angiebt, am besten darüber Auskunft geben.

N a m e n der S t ä d t e.	Erhebung des Landes über dem Meeres- spiegel.	Temperatur nach Reaumur.		
		Mittlere.	Niedrigste.	Höchste.
Setif	3,300	13 °	4 °	38 °
Medeah	2,760	14 °	2 °	36 °
Miliana	2,700	15 °	2 °	38 °
Constantine	1,957	17 °	2 °	40 °
Mascara	1,200	18 °	3 °	41 °

Während der Wintermonate herrscht längs der ganzen Küste abwechselnd mit den westlichen Winden der Nordost, welcher sehr häufig in heftigen Sturm ausartet, wogegen der West und Südwest die aus dem atlantischen Meere aufgestiegenen Dünste in dichten Wolkenmassen herbeiführen, welche sich dann an den Höhenzügen des Atlas entladen.

Im Frühjahre und Sommer herrschen gemeiniglich die nördlichen Winde, dann und wann durch Südwinde unterbrochen. Wie an allen gebirgigen Küsten aller Meere der Erde wehen auch hier in den Morgenstunden die sogenannten Landwinde, welche aber gewöhnlich nur bis 10 Uhr anhalten. — Am lästigsten ist der schon so oft beschriebene *Sirocco*, von den Arabern *Samum* genannt, welcher mit mehr oder minderer Heftigkeit aus Südosten weht und innerhalb des Zeitraumes von 50 Tagen im Mai und Juni, dann und wann oft auch früher sich einfindet, weshalb er auch von den

Egyptern *chamsin* (50) genannt wird. Jedoch hält er ohne Unterbrechung nie über drei Tage an. Obgleich er eine der grössten Plagen dieser Gegenden ist, so sind doch die todtbringenden Eigenschaften, welche ihm von so vielen Reisenden beigelegt wurden, in der Wirklichkeit nicht in so hohem Grade vorhanden. Eine Beschreibung seiner Wirkungen, wie ich sie selbst erlebte und des Gefühls, welches ich dabei empfand, wird am besten geeignet sein, den Leser mit ihm bekannt zu machen:

Durch den dichten Staub, welchen er aufwirbelte, erschien mir die Sonne wie eine grosse blutrothe Scheibe und die ganze Atmosphäre gelblich grau. Trotz der Hitze, welche der gleichkommt, die man vor einem erhitzten Backofen empfindet, bemerkte ich keine Spur von Schweiss; offenbar weil jede Ausdünstung von der beinahe absolut trockenen Luft sofort absorbirt wird. Ich empfand ein brennendes Gefühl am ganzen Körper, sowie eine Beklemmung, begleitet von einer ausserordentlichen Angst, starkem Herzklopfen und Pulsiren der Kopfadern. Es ist leicht begreiflich, dass die Einwirkung dieses Windes für corpulente und vollblütige Personen, welche gewöhnlich leicht vom Schlage gerührt werden, gefährlich werden kann, dass jedoch das ganze Personal einer Caravane davon getödtet worden sei, ist eine rein aus der Luft gegriffene Fabel. Während des Samums verschlimmert sich der Zustand der nicht allein an inneren Uebeln, sondern auch der an Wunden Leidenden, und schon oft ist der Fall vorgekommen, dass Kranke, welche auf dem Wege der Genesung waren, plötzlich starben, und leichte Wunden sich dermassen entzündeten, dass sie den Tod herbeiführten. Was diesen Wind noch lästiger macht, ist der ausserordentlich feine Staub, mit welchem er die Atmosphäre schwängert und der in die festverschlossenen Kisten, ja sogar in die Uhrgehäuse eindringt und begreiflichermassen das schon durch die Hitze erschwerte Athmen noch beschwerlicher macht.

Von empfindlicher Einwirkung auf den Organismus des

Menschen ist der oft sehr plötzlich eintretende Wechsel der Temperatur, gegen den man sich nicht genug vorsehen kann und der die Hauptveranlassung zu einigen der Krankheiten ist, deren ich in Folgendem näher Erwähnung thun werde.

Vor allen hervorzuheben ist die Dysenterie, oder sogenannte rothe Ruhr, welche hauptsächlich diejenigen befällt, die sich den Einwirkungen des Temperaturwechsels durch eine zu leichte Kleidung aussetzen. Diese Krankheit ist um so gefährlicher, als selbst die mit den stärksten Konstitutionen begabten Individuen derselben oft in unverhältnissmässig kurzer Zeit erliegen. Jedoch ist es nicht allein die durch die schnelle Abkühlung der Atmosphäre bewirkte Erkältung, welche diese Krankheit hervorbringt, sondern auch der Genuss der in so grosser Mannigfaltigkeit vorhandenen und gewöhnlich Durst erzeugenden Früchte, ist für die Entwicklung dieser Krankheit ein sehr mächtiges Agens, indem das zur Stillung genossene Wasser eine Gährung hervorbringt, deren Resultat das Erkranken des betreffenden Individuums ist. Daher sieht man auch die Dysenterie nur im Spätsommer und Herbst auftreten, wo gerade ein Ueberfluss an Früchten vorhanden ist.

In den Wintermonaten und auch durch Vernachlässigung der nöthigen Vorsichtsmassregeln bei eintretendem Temperaturwechsel hervorgerufen, grassiren die verschiedenen Arten von Brustkrankheiten sowie Heiserkeit und Bronchien-Entzündungen, welche nur zu oft den Tod herbeiführen. Ich muss hier bemerken, dass der mehr auf seine Gesundheit bedachte Europäer nur selten von diesen Krankheiten befallen wird, und dass selbst die Lungenkranken, welche von Europa herüberkommen, wo nicht gänzlich geheilt, so doch in soweit hergestellt werden, dass sie noch lange Zeit in einem zu ihrem früheren Befinden unvergleichbar leidlichen Zustande fortleben. Augenkrankheiten sind hier nicht selten und sind ebenfalls der Vernachlässigung zuzuschreiben, welche man hinsichtlich der Anwendung von Schutzmassregeln gegen die Einwirkung der plötzlichen Veränderung der Tem-

peratur sich zu Schulden kommen lässt; jedoch ist dieselbe bei augenblicklicher Anwendung geeigneter Mittel schnell zu heben. Nicht so leicht aber gelingt es bei den Fiebern, welche in einigen Gegenden Algeriens endemisch sind und bei welchen nur eine Ortsveränderung von Wirksamkeit sein kann. Diese Fieber treten unter verschiedenen Formen auf, und werden von den Landeseingeborenen förmlich classificirt, indem sie diese verschiedenen Krankheitsformen mit den Namen *el berd*, *el chami*, *el telata* und *el bu-segh-segh* d. h. des kalten, hitzigen, dreitägigen und des perniciosen bezeichnen. Sie herrschen besonders in der Gegend zwischen Philippeville und Bona; vor allen aber in dem sumpfreichen Sanhadja-Gebiete während des Sommers und Herbstes. Die Ausdünstungen der Sümpfe sowie der Genuss des sie theilweise bedeckenden Wassers sind wohl als Hauptursachen zu betrachten. Die letztgenannte ausserordentlich heftige Fieberart wird ganz besonders gefürchtet, da sie sehr oft den Patienten schon nach Verlauf von einer Stunde tödtet. Die übrigen Fieberarten sind nicht so gefährlich, und bei der zeitgemässen Anwendung der zu ihrer Bekämpfung geeigneten Mittel sehr bald beseitigt. Die Folgen derselben sind jedoch unheilbringender als die Krankheit selbst; denn gewöhnlich bleiben nach der Herstellung langwierige Leberanschwellungen und Milzcongestionen, ja oft auch Wassersucht zurück, welche den Kranken über kurz oder lang dahinraffen.

Bedeutende Verwüstungen richten unter den Eingeborenen die auch hier endemischen Pocken an; denn es ist schon sehr oft vorgekommen, dass sie mehr als den fünften Theil der Bevölkerung tödteten. Die französische Regierung hat alles Mögliche gethan, um die Impfung einzuführen, jedoch nur mit sehr geringem Erfolge und es wäre daher zu wünschen, dass die so wenig fruchtenden gütlichen Versuche einem Zwangssysteme Platz machten. Es ist eine merkwürdige Thatsache, welche ich auch bei den Arabern Arabiens, gegenüber denen Egyptens, zu beobachten Gelegenheit hatte, dass die Impfung bei den nomadisirenden Bewohnern der

Wüste bereits seit langer Zeit bekannt ist und angewandt wird, während die Kabylen und Städtebewohner nur mit vieler Mühe dazu zu bewegen sind, ihre Kinder dieser Operation zu unterwerfen. Besonders ist bei den Beduinen Arabiens das Verlangen nach Impfung allgemein. So habe ich in Cairo einen ansässigen Franzosen kennen gelernt, der bei der egyptisch-arabischen Armee als Chef der Krankenwärter geraume Zeit fungirt hatte und als solcher mit der Art und Weise, die Pocken zu impfen vertraut geworden war. Dieser Mann, nachdem er, ich weiss nicht warum, seinen Dienst verloren hatte und dadurch in eine sehr prekäre Lage gerathen war, entschloss sich zu einem abenteuerlichen Zuge, um die, die Beduinen so oft heimsuchende und von denselben so sehr gefürchtete Krankheit zu bekämpfen und nebenbei seine in so trübseligem Zustande sich befindenden Finanzen zu verbessern. Er reiste ab und kaum in der Wüste angelangt, konnte er kaum Zeit genug finden, um den Anforderungen der Familienväter zu genügen, welche ihre hoffnungsvollen Sprösslinge durch die Impfung gegen diese gefürchtete Krankheit sicher stellen wollten. Bald verbreitete sich bis in die entlegensten Gegenden die Nachricht von dem Dasein dieses grossen Heilkünstlers, und oft wurde er durch Abgeordnete eines zehn Tagereisen entfernt wohnenden Stammes abgeholt. Da das baare Geld bei den Beduinen zu den Seltenheiten gehört, so wurden ihm seine Operationen in Naturalien bezahlt, so dass der gute Mann nach einer einjährigen Abwesenheit mit einer enormen Heerde, bestehend aus Kameelen, Eseln, Ziegen und Schaafen, welche denn auch den Grundstein zu seiner jetzigen Wohlhabenheit legte, vor den Thoren Cairos erschien.

Eine sehr verbreitete Krankheit ist die Lustseuche, welche die Araber *el froos* oder *el mered-dumi* (Krankheit der Ausschweifungen) nennen und welche man selbst schon bei Kindern antrifft, die sie begreiflicher Weise durch Uebertragung von ihren Eltern erhalten haben. Jedoch macht dieses Uebel hier weniger schnelle Fortschritte und zieht nicht die schrecklichen Folgen nach sich wie in Europa, denn viele

der damit Behafteten genesen ohne Anwendung irgend einer Arznei mit der Zeit, Andere schleppen sich bis zu ihrem Tode damit herum, ohne dadurch von ihren Beschäftigungen abgehalten zu werden.

Merkwürdigerweise leiden die am nördlichen Abhange wohnenden Araber und Kabylen an einer Krankheit, welche man bis jetzt gewöhnlich nur bei Seeleuten angetroffen hat, nämlich dem Scorbut. Bei derselben entzündet sich die Mundhöhle, das Zahnfleisch schwillt an, geht in Eiterung über und entblösst die Zahnwurzeln, welche sich dadurch lockern. Besonders trifft man dieses Uebel bei den Arabern an, welche Sumpfgenden bewohnen, und schreibt es daher dem Genuß des schlechten, faulen Wassers zu, denn bei den Bewohnern des Tell sowie der Sahara ist diese Krankheit unbekannt und sie bewahren daher bis im hohen Alter ihre Zähne, während jene im mittleren Alter dieselben verlieren.

Obgleich die Kinder von den ihrem Alter angemessenen Krankheiten ebenso wenig verschont bleiben, als bei uns, so sieht man doch wenig kranke Kinder, indem bei der Sorglosigkeit, mit welcher die arabischen Mütter dieselben behandeln, solche Krankheiten gewöhnlich einen rapiden Verlauf und fast immer einen tragischen Ausgang haben. Die neueren Beobachtungen haben ergeben, dass in Blidah, sowie auch in Constantine und Budgia, jedoch hier seltener, Personen mit dem Kropfe behaftet sind. Es ist bekannt, dass unangebaute Gegenden, welche wegen ihrer Ungesundheit berüchtigt waren, nach vollendetem Anbau zu den gesundesten umgeschaffen wurden und ich hege die Ueberzeugung, dass diese jetzt so verrufenen Landstrecken, wenn sie einmal bebaut sind, ebenfalls zu den gesunden zu zählen sein werden, besonders wenn die Verwaltung des Landes das Ihrige dazu beiträgt, diese Sümpfe trocken zu legen. Auch jetzt schon würden manche dort herrschende Krankheiten kein so bedauerliches Ende nehmen, wenn sich die Araber und Kabylen entschlossen, ihren unseeligen Prädesti-

nations-Glauben aufzugeben, denn dieser Glaube lehrt sie ja, dass Gott jedem Sterblichen schon bei seiner Geburt sein zukünftiges Schicksal auf die Stirn geschrieben hat und dass es unnütz ist, Mittel anzuwenden, um den Uebeln, welche ihnen zufolge dieser Vorherbestimmung zustossen werden, durch Vorsichtsmassregeln zu begegnen.

Auch die vielberüchtigte Reisende, die Cholera, von den Arabern *el Thaunt* genannt,*) hat Algerien mit ihren tödtlichen Besuchen nicht verschont und tritt hier, wie bei uns, mit mehr oder minderer Heftigkeit auf. Es dürfte hier nicht uninteressant sein, eine auf die Entstehung der Cholera bezügliche Legende, welche sich bei den Arabern findet, mitzutheilen, da sie dem Leser einen richtigen Begriff von dem Ideengange dieses Volkes geben wird. Sie ist einem arabischen Werke entnommen und lautet wörtlich wie folgt:

„Ich kann bezeugen,“ sagt der Schreiber dieses Werkes, „dass die *Thaunt* mir unter folgenden Formen erschienen ist. Ich sah fünf gläubige *Djinni* (Geister); einer von ihnen heisst *Ayail*, er ist der Träger einer Liste, auf welcher alle diejenigen eingeschrieben sind, welche an der *Thaunt* sterben sollen und Niemand wird von derselben befallen, als nur auf seinen Befehl. Der zweite, *Djinn Yail* genannt, hat eine Kanone in der Hand, und der, welchen er damit trifft, stirbt sogleich. Der dritte heisst *Haihail* und ist mit einer Lanze bewaffnet; der, den er damit in das Herz trifft, stirbt plötzlich, und der, welcher an einem andern Orte verwundet wird, stirbt im Laufe des Tages. Der vierte *Djinn*, Namens *Grihail*, trägt Pfeile, und die Personen, welche er damit in das Herz trifft, fallen gleich todt nieder; ist die Wunde nicht im Herzen, so bekommen sie Geschwüre, welche die Krankheit in die Länge ziehen, jedoch immer zum Tode führen. Der fünfte *Djinn*, *Schekhail*, führt eine Schleuder, in der ein Stein

*) In Nordost-Afrika heisst diese Krankheit „*Hauar-el-asfar*“ (der gelbe Wind).

liegt; wirft er damit Jemanden auf das Herz, so stirbt derselbe unmittelbar darauf; hat er den Kopf getroffen, so verliert der Getroffene den Verstand, trifft er ihn jedoch zum zweiten Male abermals an den Kopf, so kommt ihm das Blut aus dem Munde und der Tod erfolgt in ein, zwei oder drei Tagen; ist es der Leib, der von dem Steine berührt wurde, so wird der Getroffene stumm, bis er verscheidet; eine Person, welche an irgend einem andern Orte als am Kopfe und Bauche getroffen ist, leidet viel, bleibt lange krank und stirbt. Diese fünf *Djinni* sind keine *Afrit* (Teufel); denn diese sehen die Menschen, während die *Djinni* nur diejenigen sehen, welche auf der Liste stehen; alle klugen Leute wissen das. Eines Tages begegnete ich den fünf *Djinni*; ich grüsste sie und sie erwiederten meinen Gruss und gingen vorüber; aber ich folgte ihnen und hielt *Ayail* an, welcher seine Liste in der Hand trug.

Darauf sagte er zu mir: bist du vielleicht ein Sohn Adams? (eine Phrase der Araber, welche soviel heissen will: bist du ein Mensch?) Ja, antwortete ich; aber kennst du denn nicht die Menschen? — Ich sehe nur die Menschen, welche hier auf meiner Liste stehen. — Und wer giebt dir dieselbe? — Ein Engel. — Wie nennt sich derselbe? — *Schems-Mail*. — Ist es vielleicht der Engel, der beauftragt ist, den Gang der Sonne zu regeln? — Ich weiss nicht. — Ich liess sie gehen und sie entfernten sich, jedoch folgte ich ihnen während des ganzen Tages; ich hatte Tintenfass, Feder und Papier bei mir. Ich sah sie ungefähr 40 Menschen verwunden, deren Namen ich aufschrieb, und holte dann den *Djinn Ayail* ein, welchen ich bat, mir seine Liste zu leihen, damit ich sie durchsähe. — Ich kann nicht, sagte er mir, worauf ich ihm die meinige gab, um sie mit der seinigen zu vergleichen. Er erkannte einige der Namen, aber die der übrigen waren ihm unbekannt; es waren die von 12 Männern, 2 Knaben, 5 Frauen und eines Mädchens. Wir trennten uns und ich erkundigte mich dann nach den 40 Personen, von denen ich gesprochen

habe. Noch waren keine 15 Tage verflossen, als alle, die auf der Liste *Ayails* eingeschrieben, verstorben waren, was die übrigen betrifft, so hatte keiner von ihnen unterlegen; einige jedoch waren in einen schmerzhaften Zustand verfallen, während andere an Entkräftung litten. Ich schloss hieraus, dass die *Djinni* der *Thaunt* wirklich keine andere Personen sehen konnten, als die auf ihrer Liste verzeichneten, dass aber, wenn durch Zufall irgend ein anderes Individuum sich zwischen sie und den stellte, der getroffen werden sollte und sie dasselbe verwundeten, diese Wunde nicht dieselben Folgen hat, als für den, dem dieselbe bestimmt war. Dies erklärt, warum es Leute giebt, welche von der Cholera befallen werden, doch über kurz oder lang genesen; was jedoch die Eingeschriebenen betrifft, so sind sie unrettbar verloren, und Gott weiss es!

Eines Tages wie ich vor einem Hause vorüberging, bemerkte ich *Yail* mit seiner Kanone, welcher es beobachtete. — Was machst du hier? fragte ich ihn. — Ich erwarte, antwortete er mir, den Sohn eines Gewissen, den Sohn einer Gewissen und die Tochter einer Gewissen, welche vor der Cholera geflohen sind. — Gehören diejenigen, welche euch fliehen etwa dem Leben an und sterben später? — Nein, nur die Tage dieses Lebens, welche ihnen angehören, werden verlaufen, aber dann kommen sie von den Ketten des Schicksals gefesselt zurück, um sich den Rathschlüssen Gottes zu unterwerfen. Ich entfernte mich und ging, um mich nach dem Namen des Hauseigenthümers zu erkundigen, vor welchem ich *Yail* gesehen hatte, und ich erfuhr, dass er sich in eine der umliegenden Gegenden zurückgezogen hatte. Er blieb vier Jahre abwesend, kam dann zurück, wurde getroffen und starb sofort. — Ich fragte die fünf *Djinni*, warum sie nicht die auf ihrer Liste stehenden und sie fliehenden Personen verfolgten? — Sie theilten mir mit, dass es ihnen ausdrücklich verboten sei, die Grenzen der Gegend zu überschreiten, die sie Befehl hätten heimzusuchen. *Ayail*, der Träger der Liste,

fügte hinzu: Niemand kann uns entfliehen, wenn Gott seinen Tod beschlossen hat, sie werden immer mit den Ketten der Allmacht gefesselt nach dem Orte zurückkehren, von wo sie geflohen sind, damit die göttlichen Beschlüsse an ihnen in Erfüllung gehen.

Alles, was ich hier erzählt habe, ist den Auserwählten Gottes bekannt.“

Hier endigt das, was ich bezüglich der *Thaunt* zu sagen hatte.

VIERTER ABSCHNITT.

Bevölkerung.

Wohl kaum in einem Lande der Erde besteht die Bevölkerung aus einem so seltsamen Gemisch von Nationalitäten, als dies in Algerien der Fall ist. Auf einem Theater, dessen Vorhang Frankreichs Entschlossenheit eröffnete, dem Ehrgeize und der Gewinnsucht einen neuen Wirkungskreis schaffend, leben ausser den Europäern noch acht durch Abstammung, Charakter, Gebräuche und Lebensweise von einander unterschiedene Völkerschaften, nämlich: Araber, Mauren, Kabylen oder Berber, Schauja oder Schawia, die Zieban auch Mozab und Mozabiten genannt, die Türken und Kuloglis, welche von ihnen abstammen, die Juden und Neger.

Die Stärke der einheimischen Bevölkerung beläuft sich ungefähr auf 3,000,000 Seelen, welche folgendermassen vertheilt sind:

Araber, Schauja und Ziban . . .	1,800,000
Mauren	65,000
Kabylen	1,000,000
Juden	30,000
Neger	3,348

Die bedeutendsten sind, wie aus Obigem erhellt, die Araber, welche sich hinsichtlich ihrer Lebensweise in ansässige

und nomadisirende theilen und über ganz Algerien verbreitet sind; die Araber des Tell führen den allgemeinen Namen *Tellia* und werden mit den Benennungen *Ehl-el-Graba* (Mehrheit von *Gurbi*), *Ehl-el-hauasch*, (Mehrheit von *hausch*) und *Ehl-bit-el-schar* belegt, je nachdem sie in den Dörfern, einzelnen Höfen oder unter Zelten wohnen, die aus Kameelhaaren verfertigt sind. Diese Araber beschäftigen sich ausschliesslich mit Ackerbau und Viehzucht, während die nomadisirenden nur auf letztere angewiesen sind. Die *Ehl-el-Graba* und *Ehl-el-hauasch*, welche, wie schon bemerkt, feste Wohnsitze haben, verlassen dieselben nie und weiden ihre Heerden auf den ihnen zunächst gelegenen Weiden. Ganz anders aber verhält es sich mit den *Ehl-bit-el-schar*; diese schlagen ihre *Duar* (Lager) an irgend einem beliebigen Orte auf, wo der Boden sich zum Anbau eignet und dessen Umgebung hinlängliches Futter für ihre Heerden darbietet. Sobald die Einsaat beendet ist und die Weiden erschöpft sind, verlassen sie diesen Ort um einen anderen weidereichen zu beziehen. Zur Zeit der Erndte kehren sie dann zu ihren Feldern zurück, um ihr Getreide einzuholen und bleiben gewöhnlich den Winter über an dieser Stelle. Sie bilden also gleichsam einen Uebergang von den ansässigen Arabern zu den *Rehhala* (Hirten). Die Bewohner eines *Duar* gehören gewöhnlich einer Familie an, deren Aeltester als Oberhaupt anerkannt wird. Mehrere dieser *Duar* bilden, wenn sie zu einem und demselben Stamme gehören, einen Verband, der *Farka* genannt wird, und mehrere dieser *Farka* machen einen Stamm aus; sehr schwache Stämme sind nur als eine grosse *Farka* anzusehen. Die Vereinigung mehrerer Stämme bildet ein Kaidat und endlich mehrere Kaidat ein Kalifat. Die *Farka* und Stämme stehen unter Botmässigkeit eines *Scheich* und die Kaidat unter der des Kaid, der von der französischen Regierung ernannt und derselben verantwortlich ist. Dem Kaid liegt es ob, die innere Polizei zu handhaben und die Steuer zu erheben. Die höchste einheimische Administrativbehörde bilden die Kalifa, welche von dem franzö-

sischen General-Gouverneur ernannt und von der Regierung besoldet werden. Sie sind für den richtigen Eingang der Steuern verantwortlich und haben das Recht, Geldstrafen aufzuerlegen und die Vertügungen der Kaid zu modificiren. Letzteren steht ein Kadi zur Seite, der nach arabischen Gesetzen Recht spricht.

Auf den Hochebenen, welche sich zwischen dem Tell und der grossen Sahara hinziehen und mit Ausnahme der Oasen nur sehr wenig anbaufähiges Land aufzuweisen haben, schweifen in ungebundener Freiheit die Stämme der *Rehhala**) (Hirten) mit ihren Heerden umher. Ausschliesslich ein Hirtenvolk, binden sich die einzelnen Familien (Duars) an keine bestimmte Gegend; denn eine Vertheilung der Länderei und Weideplätze findet bei ihnen nicht statt, und nur die Quellen und Bäche sind unter dieselben vertheilt. Die Rechte, welche ein Stamm oder eine Abtheilung desselben an eine dieser Quellen und Bäche besitzt, sind uralten Ursprungs und werden auf das eifersüchtigste von ihnen bewahrt. Was die Weideplätze anbelangt, so wählen sie dieselben begreiflicherweise in der Nähe dieses ihres Eigenthums; jedoch steht es ihnen frei, jedweden noch so weit entfernt liegenden Weideplatz zu beziehen, vorausgesetzt, dass er sich nicht Behufs der Tränkung seiner Heerden in dem Besitz der Quelle oder des Baches eines andern befindet. In den weiten Ebenen, welche diese nomadisirenden Stämme durchwandern, befinden sich in den Oasen bewohnte Ortschaften, wie z. B. die der Uled Sidi-Scheikh oder die eigentlichen Ksur, deren Hauptort die Stadt Aghuat ist, und im Süden von Constantine die der Zibane mit dem Hauptorte Biskra. In den Bewohnern dieser Ksur besitzen die Hirtenstämme treue Freunde und natürliche Verbündete. Bei ihnen legen die Stämme im Falle eines Krieges ihren Ueberfluss an Vorräthen, der sie nur an

*) *Rehhala*, richtiger *Rechalla*, bedeutet ursprünglich das Lamm, davon abgeleitet auch den Hirten.

raschen Bewegungen hindern würde, nieder und bringen die gemachte Beute, um sie zu verwerthen, in Sicherheit.

Die Vortheile bei diesem Verkehr sind nicht allein auf der Seite der *Rehhala*, denn die Oasenbewohner besitzen ausser ihren Häusern und einigen Gärten kein anderes Eigenthum und leben hauptsächlich von dem Handel, welchen sie mit den *Rehhala* treiben, indem sie ihnen die Erzeugnisse ihrer Industrie, wie *Burnusse* und *Haiks* (wollene Decken) verkaufen. Die *Rehhala* haben ungeheure Heerden von Schafen, Ziegen und Kameelen.

Der Charakter der Araber hat sowohl seine Schatten- als auch Lichtseiten; zu den ersteren kann man eine unbegrenzte Habsucht rechnen. Dieser Habsucht liegt jedoch nicht der Wunsch zum Grunde, sich durch das Erworbene eine angenehmere Existenz zu bereiten, sondern der Reiz des Besitzes überhaupt. Einen jeden Thaler, den der Araber erwirbt, fügt er seinem Schatze zu, den er an irgend einem einsamen Orte vergraben hat, ohne irgend Jemand das Dasein desselben anzuvertrauen, so dass oft bei plötzlichem Todesfalle eines sehr reichen Mannes die Familie desselben der Armuth verfällt. Gegen seine Feinde verfährt er mit der grössten Treulosigkeit und ein jedes Mittel, denselben zu schaden, ist ihm recht; natürlich entspringt hieraus ein hoher Grad von Misstrauen gegen alle, welche nicht seinem Stamme angehören. Aber gastfrei, treu dem gegebenen Wort, tapfer bis zur Tollkühnheit, hat er etwas Ritterliches in seinem ganzen Wesen, welches uns mit seinen Untugenden aussöhnt.

Die Mauren oder *Hadar*, welche meist die Küstenstädte und die im Innern des Landes gelegenen Hauptstädte bewohnen und etwa den zehnten Theil der einheimischen Bevölkerung anmachen, gehören zu den ältesten Einwanderern, und sind theils Landeigenthümer, theils Kaufleute. Da ihre Sitten sanft und friedlich sind, so fehlen ihnen gänzlich die kriegerischen Anlagen, welche ihre Vorfahren auszeichneten, und man würde daher unter ihnen vergeblich nach einem Guzman und Abd-el-rage, welche einst der Schrecken der



castilianischen Ritter waren, suchen. Uebrigens bilden die Mauren den schönsten Menschenschlag im Lande; gross und schön gewachsen, immer sehr sauber, ja elegant gekleidet, macht ihre Erscheinung in dem Gewühle schmutziger Kabylen und Neger einen sehr angenehmen Eindruck. Als Kaufleute sind sie betrügerisch, gewinnsüchtig und im höchsten Grade geizig; wo der Handel nicht in's Spiel kommt, zeigen sie ein beispielloses Phlegma und eine Unempfindlichkeit gegen alle äusseren Eindrücke, welche bewirkt, dass auch das Ueberraschendste sie nicht aus der Fassung zu bringen vermag.

In der ausgedehnten Gebirgskette, welche oberhalb Tenes den Namen Djebel Dahra führt und sich von der Mündung des Ued-Schelif bis zu der des Ued-Mazafran südlich der Medidcha verzweigt; in den gewaltigen Höhenzügen, die sich südlich der Dahra, diese von der Sahara trennend, erheben und im Süden von Orleansville unter den Namen Uanseris, Djebel Amur und im Osten des Auresgebirges bekannt sind; ferner auf den Gebirgszügen des kleinen Atlas, dem Sahel von Algier und den waldigen, unzugänglichen Gebirgen, welche das Territorium der kleinen Kabylie ausmachen und sich östlich von Algier bis in die Nähe von Bona erstrecken, befinden sich die Wohnplätze der Kabylen, eine der merkwürdigsten Völkerschaften, welche die Regentschaft Algier aufzuweisen hat, und die in den letzten Jahrzehnten die Aufmerksamkeit nicht allein Frankreichs, sondern ganz Europas auf sich gezogen hat, indem sie eigenthümlich in ihren Sitten und Gebräuchen, socialen Einrichtungen, ihrer industriellen Thätigkeit und Widerstandsfähigkeit sich auf das Entschiedenste von der arabischen Bevölkerung Algeriens unterscheidet. Dieses Volk theilt sich in verschiedene kleine Staaten, die man zusammen mit dem generischen Namen „Kabylie“ belegt, und speciell mit den Namen der Territorien bezeichnet hat, welche sie inne haben. So kennt man die Kabylien des Trara, des Uanseris, des kleinen Atlas, des Dahra, des Djurjura, des Sahel von Collo und mehrere andere noch. Alle diese Kabylien zeigen, was Abstammung, Sitten, Gebräuche



und Geschichte anbelangt, eine auffallende Analogie, ohne dass jedoch ein sie enger verbindendes politisches Band besteht, welches sie befähigt haben würde, einen bedeutend höheren Grad von Widerstandsfähigkeit zu entwickeln. Alle diese verschiedenen Kabylien sind bis auf die kleine Kabylie von den siegreichen französischen Waffen unterworfen und ich werde daher in Folgendem versuchen, hier einiges über die Bewohner der grossen Kabylie und deren politische und sociale Verhältnisse anzuführen.

Bei dem jetzigen Stande der Wissenschaft, wo nichts des Erforschens Würdiges den beobachtenden Sinnen der Gelehrten entgeht, ist es kein Wunder, dass auch die Abstammung der Kabylen einer vielseitigen Prüfung und die wahrscheinliche Zusammensetzung derselben aus verschiedenartigen Nationalitäten einer wissenschaftlichen Analyse mit mehr oder minderem Erfolge unterworfen wurde. So waren und sind einige Ethnographen der Ansicht, dass die Kabylen germanischen Ursprungs seien, andere sehen sie als die Abkömmlinge der Ureinwohner des Landes an, noch andere vindiciren ihnen eine Abstammung von jenen Phöniziern, welche mit Dido den carthagischen Boden betraten, während eine vierte Partei endlich sie als ein Glied jener grossen nubischen oder berberischen Völkerkette ansieht, welche mit wenigen Unterbrechungen das ganze nördliche Afrika vom 10^o nördlicher Breite bis zum Mittelmeere bewohnt und sich längs der Ostküste Afrikas vom Cap Delgado nordwärts bis zur Strasse Jubal und weit in das noch unerforschte Innere dieses geheimnissvollen Continents ausbreitet. Alle diese Parteien haben Gründe angeführt, um ihre Meinungen zu rechtfertigen, keiner derselben ist es jedoch gelungen, die Gründe der anderen vollständig zu entkräften. Ich beabsichtige keineswegs hier eine ethnographische Abhandlung über diese interessante Völkerschaft zu schreiben, vielmehr werde ich dieselbe nur in sofern berühren, als ihr Leben und Wirken für die Zukunft der Kolonie von Bedeutung ist. Es sei mir hier vergönnt, in aller Kürze meine Meinung über diesen Gegenstand,

wie dieselbe sich während meiner Studien der anteislamitischen Geschichte und anderer späteren, mit dieser zu vereinbarenden geschichtlichen Momente, und mit Berücksichtigung der dieser Völkerschaft eigenen physischen Merkmale gebildet hat, auszusprechen. Ich muss indess hier bemerken, dass ich keineswegs die Anmassung hege, dieselbe als eine durchaus richtige zu betrachten, sondern dass ich sie nur als eine Hypothese aufstelle, deren Beurtheilung ich den Gelehrten vom Fache überlasse.

Unter allen jenen Hypothesen scheint mir diejenige der Wahrheit am nächsten zu kommen, welche die in Frage stehende Völkerschaft zu der nubischen oder berberischen Völkerfamilie zählt, ohne jedoch die von anderen Gelehrten ausgesprochenen Meinungen gänzlich zu verwerfen.

Wie schon oben bemerkt, hat die Verzweigung der nubischen oder berberischen Völkerschaft seit ihrer Entstehung auf dem afrikanischen Kontinente eine mehr als ausserordentliche Ausdehnung erlangt, und mehr wie wahrscheinlich ist es, dass sich diese Verzweigung auch über das nördliche Afrika von Egypten bis zum atlantischen Oceane erstreckt. Dass diese nubischen Völkerschaften arabischen Ursprungs sind, und nur durch die Vermischung mit der Negerrace gebildet wurde scheint fast unzweifelhaft, denn Ibn Kaldun, einer der hervorragendsten arabischen Geschichtsschreiber, erzählt, dass mehrere hymjaritische Könige Kriege nach Afrika führten, unter denen auch Afrikis genannt wird, welcher den Rest der von Josua geschlagenen Amalika nach Afrika übersiedelte, und auch bei seiner Rückkehr zwei hymjaritische Stämme, Samhadja und Ketama, zurückliess, welche sich mit den Aethiopiern vermischten. Dann sagt auch Plinius ganz ausdrücklich, dass die Völker, welche zwischen Meroe und Syene wohnen, nicht Aethiopier sondern Araber sind. Allen Individuen dieser nubischen Völkerstämme sind die vertikale Gesichtslinie, die fein gebogene Nase, die kleinen Lippen und ein vollkommenes Ebenmass der Glieder von der kaukasischen Race angeartet, während die stark gewölbte Brust, die

enggeschlitzten Augenlider, das gelbliche Braun des weissen Theils des Augapfels und das kleine rundliche Ohr den Antheil dathun, den die Negerrace bei der Bildung dieses Schlag- ges nahm; Haupt- und Barthaar ist weder das des Kaukasiers, noch das des Negers, sondern steht mitten inne; die Hautfarbe ist mehr oder minder dunkelbraun. Alle diese den nubischen Menschenschlag charakterisirenden physischen Merkmale finden sich nun aber im Allgemeinen bei den Kabylen Algeriens und der anderen nordafrikanischen Staaten, und scheint mir dieser Umstand ein nicht unwichtiger Beweis für meine oben ausgesprochene Meinung zu sein. Dass die autochtone Bevölkerung des nördlichen Afrika nach dem Hereinbrechen der nubischen Volksstämme theils vernichtet wurde, theils in diese aufging, und somit die Kabylen und alten Numidier ein und dasselbe Volk sind, finde ich sehr wahrscheinlich, obgleich ich nicht in Abrede stelle, dass eine Vermischung mit Phöniziern und Vandalen stattgefunden haben mag, die jedoch meiner Meinung nach nur als eine untergeordnete betrachtet werden kann. Der beste und sicherste Weg, das Dunkel aufzuklären, welches über der Abstammung dieses interessanten Volkes lagert, würde unstreitig der sein, eine rationelle Vergleichung der Sprache der Kabylen mit der der nubischen Bevölkerung Ostafrikas und dem alten phönizischen Idiome anzustellen, ohne zu vergessen, auch der vandalischen Sprache einige Berücksichtigung angedeihen zu lassen. Meines Wissens jedoch ist bis jetzt in dieser Beziehung nichts geschehen, und dürfte eine solche gründliche Untersuchung wohl nicht ohne den gewünschten Erfolg bleiben.

Ebenso abweichend wie über die Abstammung dieses Volkes, sind auch die Meinungen über die Bedeutung des Namens Kabyle, welche wohl nirgend anders als in der arabischen Sprache zu suchen ist, denn *Kuebila* bedeutet Stamm und *Kabile* einen der zum Stamm gehört. Diese Ableitung scheint mir die richtigere zu sein, da die Wurzeln *Kabel*, er hat angenommen, und *Kobel*, vorher, von der einige Philologen den Namen ableiten wollen, wohl zu weit hergeholt sind.

Was die Meinung einiger Gelehrten anbelangt, nach welcher diese Völkerschaft rein phönizischer Abkunft sein soll, so scheint mir diese durch nichts begründet, wenigstens entbehrt sie des Zeugnisses der alten Autoren. Die Gründer Karthagos fanden, meiner aufgestellten Hypothese zufolge, in den Bewohnern des Landes, den Numidiern, eine in Hinsicht ihrer Abstammung ihnen verwandte Bevölkerung, denn die Phönizier waren die direkten Abkömmlinge der aus dem südlichen Arabien zur Zeit des *Sel-el-Aram* (Durchbruch des Deiches von Mareb) nach Syrien ausgewanderten Gassaner, und mag immerhin eine theilweise Vermischung dieser beiden Völkstämme stattgefunden haben, jedoch kann dieselbe, wie schon oben bemerkt, nur als eine untergeordnete angesehen werden.

Der Bildungsstufe der Kabylen in industrieller Beziehung ist bereits an Ort und Stelle Erwähnung geschehen, und ich gehe daher zu einer kurzen Schilderung des Charakters der Kabylen und ihrer socialen Einrichtungen über.

Bei keinem Volke erscheint wohl der Stolz auf eine uralte ununterbrochene Unabhängigkeit gerechtfertigter als bei den Kabylen. Die römische Weltherrschaft und der Andrang der Vandalen im fünften Jahrhundert vermochten nicht, ihnen ihre Freiheit zu rauben, die gegen Ende des siebenten Jahrhunderts hereinbrechende Fluth der Araber unter Okba, welche weder die Meerenge von Gibraltar noch die Pyrenäen aufzuhalten vermochten, brach sich an der Tapferkeit dieses Volkes und an der Unzugänglichkeit seiner Wohnsitze, und keine Armee der späteren türkischen Machthaber war im Stande, diese Söhne des Gebirges vollständig ihrer Botmäßigkeit zu unterwerfen. Die verschiedenen Stämme der grossen Kabylie haben eine republikanische Verfassung und sind unter sich verbündet. Diese Staatseinrichtung scheint aus dem grauen Alterthume zu stammen, denn die Römer nannten den Djurjüra „*Mons ferratus*“ und die ihn bewohnende Völkerschaft *Quinque gentii*, die fünf Nationen oder Stämme, eine Benennung, welche auf ein schon damals bei den Kabylen bestehendes Föderativsystem hindeutet. Dieser Nationalstolz

macht sich denn auch in dem ganzen Wesen des Kabylen bemerkbar; das ihm eigene würdevolle Benehmen verlässt ihn auch bei den geringfügigsten Handlungen seines Lebens nicht, und zeichnet ihn vor allen anderen Völkerschaften der Regentschaft auf das Vortheilhafteste aus. Reizbar von Gemüth versetzt ihn alles in Zorn was irgendwie seinen Stolz verletzt. Von offenem Charakter verschmäht es der Kabyle, zu Lügen und Winkelzügen seine Zuflucht zu nehmen. Diese Offenheit beobachtet er auch bei seinen Kriegen, denn während der Araber seinen Feind, ohne ihm den Krieg zu erklären, plötzlich überfällt, schickt der Kabyle immer eine Kriegserklärung voraus, welches auf folgende Art geschieht: Das Unterpfand des Friedens zwischen zwei Stämmen besteht in irgend einem beliebigen Gegenstand, den sie gegen einander austauschen, welcher dann *el Mezrag*, die Lanze, genannt wird, wahrscheinlich weil früher Lanzen ausgetauscht wurden. Will nun ein Stamm einem anderen den Krieg erklären, so schickt er den *Mezrag* zurück, und der Stamm weiss dann woran er sich zu halten hat. Die *Dia* oder das Blutgeld als Sühne für den Mord eines Verwandten oder Stammgenossen anzunehmen, gilt bei den Kabylen für schimpflich, und nur das Blut des Mörders oder das eines seiner Anverwandten kann das vergossene Blut sühnen. Es ist hier hervorzuheben, dass in dieser Beziehung zwischen den Sitten der Kabylen und denen der Araber Südarabiens eine merkwürdige Uebereinstimmung herrscht. Diebstahl kann nur in einem feindlichen Stamme ungestraft ausgeführt werden, und gilt dann als lobenswerth; im eigenen Stamme begangen, schändet er den Thäter. Wie bei allen orientalischen Völkerschaften, wird auch bei den Kabylen die Gastfreiheit als eine Haupttugend angesehen; jeder, welcher Religion, welcher Nation er auch angehören möge, kann sicher sein, auf das gastfreieste aufgenommen und behandelt zu werden und nichts in der Welt würde einen Kabylen bewegen können, einen Flüchtling an seine Verfolger, wären sie auch noch so mächtig, auszuliefern. Dieser unbedingten Gastfreundschaft schliesst sich ein anderer

Gebrauch an, der den Charakter dieses Volkes in einem höchst vortheilhaften Lichte erscheinen lässt. Um die Zeit, wo das Obst zu reifen beginnt, wird von dem Oberhaupte des Stammes bekannt gemacht, dass kein Gartenbesitzer bei Strafe einer Geldbusse irgend eine Frucht während zwanzig Tagen abpflücken darf. Nach Ablauf dieser Frist versammeln sich die Garteneigenthümer in der Moschee, und legen einen Eid ab, dass sie das Verbot geachtet haben; wer diesen Eid nicht leisten kann, zahlt die Geldbusse. Hierauf werden die Armen des Stammes gezählt und in einer Liste verzeichnet, worauf dann jeder Besitzer sie der Reihe nach so lange ernährt, bis die Zeit der Fruchternte vorüber ist; dasselbe findet bei der Bohnenernte statt. Um diese Zeit ist es auch jedem Fremden erlaubt, in die Gärten zu gehen und sich an Obst satt zu essen, ohne dass er vorher um Erlaubniss zu bitten braucht, jedoch ist es ihm nicht gestattet, auch nur das geringste mitzunehmen, und könnte ein solcher Diebstahl für den Thäter von tragischen Folgen sein. Analog mit dem Charakter der Araber Südarabiens und der verwandten nubischen Stämme Ostafrikas, zeigt sich auch der Charakter der Kabylen hinsichtlich ihrer Vergnügungen, denn während bei den anderen orientalischen Völkerschaften ein Mann entehrt sein würde, wenn er sich dem Vergnügen des Tanzes hingeben wollte, tanzt bei den Kabylen Alles und bei jeder Gelegenheit, welche zum Frohsinn Anlass giebt, mit oder ohne Waffen, wobei dann oft Tänze vorkommen, bei denen die Mimik und Plastik eine hervorragende Rolle spielen, eine Thatsache, welche auf eine ausserordentliche Kulturfähigkeit dieses Volkes schliessen lässt.

Die Art und Weise, wie der Kabyle eine Frau erlangt und die Ceremonien, welche bei der Heirath stattfinden, sind fast ganz dieselben wie man sie bereits so oft bei anderen orientalischen Völkern beschrieben hat, und die unbedeutenden Abweichungen nicht der Rede werth, weshalb ich es auch nicht der Mühe werth halte, dieses Thema näher zu be-

rühren. Dasselbe gilt auch von den Festlichkeiten, welche bei der Geburt von Kindern stattfinden.

Das Familienleben dieses Volkes ist dem der Beduinen Arabiens sowie der berberischen Volksstämme durchaus gleich. Hier wie dort isst, trinkt und bewegt sich die Frau, ohne sich zu verschleiern, mit und unter den Männern der Familie und den etwa anwesenden Fremden. Ueberhaupt geniessen die Frauen einer ausserordentlichen Freiheit, und Ehescheidungen sind etwas sehr Gewöhnliches. Da die Gründe, welche solche Scheidungen herbeiführen und die Gesetze, welche dieselben gestatten, durch den ganzen Orient die gleichen sind, auch bereits vielfach beschrieben wurden, der Plan dieses Werkes mir überdies nicht gestattet, eine erschöpfende Abhandlung über diesen Gegenstand zu geben, so übergehe ich das schon so häufig Abgehandelte und gehe zu einem kurzen Abriss der politischen Institutionen der Kabylen über.

Die politische Verfassung der Stämme der grossen Kabylie unterscheidet sich auffallend von denen der anderen unzähligen Völkerschaften, welche den grossen afrikanischen Kontinent bewohnen, denn während jene alle Abstufungen von dem abschreckendsten Despotismus der Negerstaaten, bis zur freien patriarchalischen Verfassung der Beduinenstämme zeigen, welche die ungeheure Wüste nomadisirend durchziehen, bietet diese einen im höchsten Grade ausgebildeten Republikanismus dar, wie er wohl auf der weiten Erde nicht anderswo angetroffen wird. Jeder Stamm ist ein abgeschlossenes Ganze, eine Republik für sich, und mehrere dieser Stämme bilden wiederum eine Conföderation, ohne dass diese jedoch einer Central-Verwaltung unterworfen wäre, oder den Charakter der Stabilität an sich trüge. Diese Conföderationen bilden sich je nach dem Bedürfniss des Augenblicks und lösen sich auf, wenn andere politische Ereignisse eintreten, oder Feindschaft zwischen den beiden bisher verbündeten Stämmen ausbricht. Mehrere aus solchen offensiv und defensiv alliirten Stämmen zusammengesetzte Conföderationen nennt man einen *Soff* (Linie), und die Verbündeten sind verpflichtet,

Glück und Unglück mit ihren Bundesgenossen getreulich zu ertragen. Die Bildung des *Soff* geschieht in einer Versammlung der Chefs der Stämme, die an dem Bündnisse Theil nehmen wollen. In diesen Versammlungen werden auch der Feldzugsplan, die Stärke der Contingente, die ein jeder Stamm zu stellen hat, berathen und ein gemeinschaftlicher Anführer ernannt. Dieser Anführer wird gewöhnlich aus dem Stamme erwählt, dessen Feindseligkeiten die Zusammenkunft veranlasst hat, ist jedoch die Angelegenheit eine gemeinschaftliche, so kann derselbe aus irgend einem beliebigen Stamme des *Soff* genommen werden. Trotz der streng republikanischen Sitten, aus denen die Institutionen der Kabylen hervorgehen, findet man dennoch, wie in allen älteren und neueren Republiken, hervorragende Familien, militairischer oder religiöser Abkunft, welche einen so ausgedehnten Einfluss besitzen, dass fast immer die Anführer der *Soff* und der einzelnen Stämme aus ihnen gewählt werden.

Jeder Stamm, der zur Hülfe seines Alliirten herbeieilt, bringt seine Lebensmittel und Munitionen mit, und wird nur dann von diesem unterhalten, wenn der Krieg sich dergestalt in die Länge zieht, dass seine Vorräthe nicht ausreichen.

Uebrigens giebt es, wie schon gesagt, nichts Vageres als diese Bündnisse; vergebens würde man sich nach einer regelmässigen Regierung umsehen, und ist eine solche nur bei den einzelnen Stämmen und dann auch nur annähernd zu suchen. Ein Stamm (*Arck*) Ader und *Kuebila* ist in Unterabtheilungen (*Ferka*) getheilt, welche *Fekhed*, *Areg* und *Karuba* genannt werden. *Fekhed* bedeutet Schenkel, *Areg* Adern und *Karuba* die Frucht des Johannisbrodbaumes; eine Allusion auf die Verbindung der verschiedenen Theile des Stammes, weil die Frucht dieses Baumes aus einer Schote besteht, welche mehrere Kerne enthält. Diese Unterabtheilungen zerfallen wieder in *Deschera* (Dörfer). Jede *Deschera* erwählt einen Häuptling, der den Titel *Amin* führt, bei dessen Wahl sich ein jeder erwachsene Kabyle betheiligt. Zu gewissen Zeiten des Jahres findet eine Djemma oder Versammlung des Stam-

mes, d. h. sämmtlicher Amine statt, bei welcher dann ein Präsident gewählt wird, der auch der Häuptling des ganzen Stammes ist und *Amin-el-Umena* (Amin der Amine) genannt wird. Während der Sitzungen dieser *Djemma* berathen sich die *Amine* gemeinschaftlich über die Massregeln, welche die Interessen des Staates befördern können, über Krieg und Frieden, schlichten Streitigkeiten und sprechen Urtheile über die Verbrechen und Vergehen der einzelnen Mitglieder des Stammes aus; kurz, in der *Djemma* beruht die Regierung des Stammes. Die Dauer, auf welche ein *Amin-el-Umena* gewählt wird ist nicht überall gleich, denn bei einigen Stämmen geschieht dieses auf ein Jahr, bei anderen auf sechs Monate, obgleich ausgezeichnete Dienste eine Verlängerung zulassen, wie auch das Gegentheil eine sofortige Entlassung herbeiführt. Im Uebrigen ist jedoch seine Macht sehr beschränkt, indem alt hergebrachte Gebräuche und Meinungen ihm Grenzen setzen, die zu überschreiten er nicht wagen darf, ohne sich das Missfallen des ganzen Stammes zuzuziehen. Während eines Krieges führt er die Krieger seines Stammes an.

Die Gesetze, welche den *Aminen* zur Richtschnur dienen, sind weder aus dem Koran, noch aus den Commentaren desselben hergeleitet, sondern aus uralten Gebräuchen, welche sich fortwährend erhalten haben und noch in Kraft sind. Die einzelnen Strafen, welche nach diesen Gesetzen verhängt werden können, aufzuzählen, würde hier zu weit führen, und ich muss nur bemerken, dass weder die Todesstrafe noch sonstige Leibesstrafe, ja nicht einmal Gefängniss, sondern nur Geldbussen darin vorkommen. Eine Ausnahmepower in dieser Beziehung die Strafe für einen verübten Mord, welche darin besteht, dass der Thäter auf immer aus seinem Stamme ausgestossen, seine Habe confiscirt und seine Wohnung niedergerissen wird. Wie bei allen orientalischen Völkern semitischen Ursprungs, ist er ausserdem noch der Rache der Angehörigen des Ermordeten verfallen, welche ihn ungestraft tödten können, wo sie ihn antreffen. Alle durch das Gesetz verwirkte Geldstrafen werden bis zu einer gewissen Höhe von den *Aminen* zuerkannt

und erhoben, übersteigen sie diese Höhe, so muss der betreffende Amin den Ueberschuss an den *Amin-el-Umena* abliefern, welcher denselben dazu verwendet, Pulver anzukaufen, um bei einem ausbrechenden Kriege die armen Kämpfer des Stammes damit zu versehen; der Rest ist zu Unterstützungen für die Armen bestimmt. Dieselbe Bestimmung haben die Abgaben, welche die Kabylen entrichten müssen, jedoch mit dem Unterschiede, dass davon auch die Moscheen und die mit denselben verbundenen Schulen unterhalten werden. Diese Abgaben sind *der Zeckat* und *der Aschur*; der erste besteht in einem Hunderttheile von dem Viehstande, der andere im Zehnten vom Getreide; beide sind vom Koran vorgeschrieben. Ausser diesen Abgaben muss noch jeder Kabyle sich zu öffentlichen Arbeiten stellen, wenn der allgemeine Nutzen es erheischt, wie z. B. zum Bau von Wasserleitungen, zum Anbau der zu einer Moschee gehörenden Ländereien u. s. w.

Die Aufgabe der Amine beschränkt sich also nur darauf, die Ordnung in ihren respektiven Ortschaften aufrecht zu erhalten, und es würde bei der sehr eingeschränkten Macht derselben um den Frieden der Landstrassen sehr schlecht stehen, wenn nicht eine der ihrigen überlegene Macht bestände, die genügend ist, den Raubsinn dieser wilden Gebirgssöhne in heilsamen Schranken zu erhalten. Diese Macht ist die der *Marabut*, deren Einfluss sogar den des *Amin-el-Umena* bei Weitem übersteigt. Das Wort *Marabut* kommt von *Mrabeth* (gebunden), hier in der Bedeutung, gebunden an Gott, daher *Marabut* ein Mann, der eng an die Gottheit gebunden ist und in nächster Beziehung zu derselben steht. Bei jeder Gelegenheit werden die *Marabut* zu Rathe gezogen; sie sind es, welche bei der Wahl der Amine die ihnen am würdigsten scheinenden Individuen dem Volke vorschlagen, und kein anderer als sie hat das Recht, sich in die Streitigkeiten zweier Stämme einzumischen und vermittelnd aufzutreten. Wenn ein starker Stamm einen schwächeren besiegt hat, und dieser entschlossen ist, lieber ganz unterzugehen, als sich zu

unterwerfen, so sind es wiederum die Marabut, welche den siegreichen Stamm zwingen, sich für besiegt zu erklären. Diese Fälle kommen häufig vor, und es legt Zeugniß von dem stolzen Charakter dieses Volkes ab, dass es kein anderes Mittel giebt, den besieigten schwächeren Stamm zu verhindern, sich vernichten zu lassen.

Wird durch irgend ein Ereigniss eine Versammlung des Stammes nöthig, so sind es abermals die Marabut, welche dieselbe bekannt machen lassen, die Verhandlungen leiten und, nachdem sie die Meinung aller Stammgenossen vernommen haben, ihren Beschluss fassen und denselben dem Stamme bekannt machen. Während der Märkte, auf denen keinerlei Abgaben lasten, welche also vollkommen frei sind, halten die Marabut die Ordnung aufrecht und dulden weder die Gefangennehmung eines Verbrechers, noch Streitigkeiten, oder Ausbrüche der Rachsucht zwischen feindlichen Parteien. Man kann sich denken, dass dieser bedeutende Einfluss auch andere Vortheile in seinem Gefolge hat. So lebt denn auch der Marabut auf Kosten des Volks, seine Wohnung wird ausgebessert und mit allem Nöthigen versehen, ohne dass er nöthig hätte dieserhalb irgend einen Wunsch auszusprechen, und während einer Reise kann er gewiss sein, mit der grössten Verehrung aufgenommen und mit Geschenken überhäuft zu werden.

Man sollte glauben, dass bei einem Volke wie dieses, wo der höchste Grad individueller Freiheit herrscht, bei welchem die Macht der vom Volke selbst gewählten Oberhäupter eine sehr eingeschränkte und bei dem die Ausübung der Blutrache gleichsam zu einem Ehrengesetze erhoben ist, die Sicherheit des Eigenthums und des Lebens bedeutend gefährdet, sowie eine vollständige Anarchie herrschend sein müsste. Dem ist jedoch nicht so, denn Eigenthum und Leben sind in Kabylien vielleicht gesicherter, als in manchen anderen Ländern, welche sich einer geregelten Regierung und Polizei zu erfreuen haben. Diese Sicherheit verdanken die Kabylen

zweien höchst merkwürdigen Institutionen, nämlich denen *der Zauja* und *der Anaja*.

In den Augen des kabylishen Volks ist *die Zauja* ein geheiligter Ort, denn ausser ihrem religiösen Charakter, der sich in der in ihrem Umfange befindlichen Moschee kund giebt, ist sie auch die Wohnung der Marabut, Schule und Freistatt. Eine jede der vielen über das ganze algerische Gebiet verbreiteten Zauja besitzt eine kuppeltörmige Bedachung (*Kubba*); in diesem Gebäude befindet sich das Grabmal des Marabut, nach welchem die Zauja benannt wird und der auch gewöhnlich der Gründer derselben ist. Ein jeder Fremde, sei er wer er wolle, wird in diesen Anstalten drei Tage unentgeltlich gepflegt, ja die Gastfreiheit geht so weit, dass jedes Thier, wie: Kameele, Pferde, Esel, welches herrenlos und durch Zufall vor der Thür erscheint, aufgenommen und gefüttert wird, bis der Eigenthümer seine Ansprüche auf dasselbe geltend macht. Diese vorzüglichen Anstalten üben denn auch einen bedeutenden Einfluss auf die Sitten der Bevölkerung aus, indem sie die vielen Verbrechen verhindern, zu welchen in dem gesitteten Europa durch den Mangel an den nothdürftigsten Lebensbedürfnissen so Viele getrieben werden, und somit zur Sicherheit des Lebens und des Eigenthums beitragen. Ausser den Kindern wird auch ein jeder andere, der in den Zaujas seine Wissbegierde befriedigen will, gegen Entrichtung von vier *Budjaks* (etwa 1 Thlr. 26 Sgr.) als Schüler aufgenommen, und kann für diese unbedeutende Summe so lange seinen Studien obliegen, als er will. Die Gegenstände, welche gelehrt werden, sind: Schreiben, Lesen des Korans, arabische Sprache, Theologie, das Lesen der Unterhaltungen des Propheten und der Kommentare des Korans, welche bekanntlich die gesamte mohammedanische Rechtsgelehrsamkeit enthalten; Arithmetik, Geometrie, Astronomie und endlich Poesie. Da die Schüler gewöhnlich sehr zahlreich sind und 5 bis 6 Jahre in der Zauja bleiben, so würde es, bei dem geringen Honorare, welches dieselben bezahlen, nicht möglich sein, diese Anstalten lange bestehen

zu lassen, wenn nicht die Verehrung, welche sie geniessen, die benachbarten Stämme zu fortwährenden Opfern veranlasste. Jeder Kabyle, den ein Unglück heimsucht, jede Frau, welche an Unfruchtbarkeit leidet, kurz jeder, der von der Gottheit Erlösung von seinem Leiden erbitten will, begiebt sich nach der Zauja und bringt den sie bewohnenden heiligen Marabuts Geschenke dar, um dieselben zu vermögen, ihrer in ihren Gebeten zu gedenken. Ausserdem fällt den Zaujas ein grosser Theil des *Aschur* und der *Leckat*, welche die Moscheen erheben, zu. Die Haupteinnahmen dieser Anstalten bestehen jedoch in den Ländereien, welche zu ihnen gehören, und in den Zinsen der Legate, welche begüterte Sterbende ihnen vermacht haben.

Jede Zauja hat einen Vorsteher, dessen Würde in der Familie ihres Gründers erblich ist. Im Fall diese Familie ausstirbt, wird von den Marabuts der Zauja einer aus ihrer Mitte gewählt, und zwar nur auf ein Jahr. Entspricht der Erwählte den Erwartungen seiner Wähler nicht, so wird am Ende des Jahres eine neue Wahl vorgenommen; im entgegengesetzten Falle wird er der Stammvater eines Geschlechts, in dem dann die Würde eines Oberhirten erblich ist. Die Verwaltung der Güter der Zaujas liegt durchaus in der Hand des regierenden Marabuts, d. h. wenn derselbe aus der erblich regierenden Familie stammt, oder nach bestandnem Probejahre auf Lebenszeit ernannt ist; bekleidet er jedoch die Würde nur auf ein Jahr, so erwählt der Stamm, dem die Anstalt gehört, einen Verwalter.

Diese Zaujas haben sowohl hinsichtlich ihres Zweckes als auch ihrer inneren Einrichtung eine grosse Aehnlichkeit mit den Franziskanerklöstern Palästinas und Syriens und sind eine wahre Wohlthat für das Land, dessen Vorsehung sie genannt zu werden verdienen, denn während sie mit unbegrenzter Gastfreundlichkeit Tausenden von Bedürftigen Obdach und Nahrung bieten, läutern und mildern sie die Sitten des Volkes durch ertheilten Unterricht.

Noch merkwürdiger ist die bei den Kabylen bestehende

Institution der *Anaja*, denn keine ist besser vermögend dem angestammten Raubsinne dieser wilden Völkerschaft Schranken zu setzen, wie sie, und keine übt auch einen grösseren Einfluss auf dieselbe aus. Mehrere Schriftsteller, welche über Algerien geschrieben haben, behaupten, dass diese Institution bei keiner anderen Völkerschaft der Erde existire, als bei den Kabylen; dieses ist jedoch ein Irrthum, denn dieselbe besteht auch, und zwar ganz in derselben Art und Weise, bei den Stämmen des südlichen Arabien, und wird von diesen ebenso heilig gehalten, als bei den Kabylen. Die *Anaja* ist eine Schutzherrschaft, welche jedes Individuum eines Stammes, sei es männlich oder weiblich, über einen Jeden ausüben kann, der dasselbe um seinen Schutz bittet. Um einen solchen Schutz zu gewähren, genügt es, dass der Beschützer dem Beschützten irgend einen ihm zugehörigen, von den Mitgliedern des Stammes als ihm gehörig bekannten Gegenstand einhändigt, dessen Vorzeigung dann nicht allein die Rolle des in civilisirten Ländern gebräuchlichen Passes spielt, sondern einen solchen bei Weitem an Wirksamkeit übertrifft. Unsere europäischen Pässe legitimiren den Reisenden nur der Polizei gegenüber, schützen aber nicht gegen etwaigen Strassenraub; die *Anaja* aber, oder das sichtbare Zeichen derselben, stellt ihren Besitzer gegen jeden räuberischen oder feindlichen Angriff in dem ganzen Umfange des Stammterritoriums und oft noch weit darüber hinaus sicher. So kommt z. B. irgend ein Verfolgter, oder auch nur ein Reisender, der seinen Weg bis zu einem benachbarten Stamme unangetastet zurücklegen will, zu einem Kabyle, oder in dessen Abwesenheit zu dessen Frau und bittet um die *Anaja*. Besitzt die um die *Anaja* angegangene Person irgend einen Gegenstand, wie z. B. ein Kameel, Maulthier, Hund, Gewehr u. s. w., welcher von allen Individuen des Stammes als ihr gehörig bekannt ist, so übergiebt sie denselben dem Schützlinge, und dieser kann dann seine Reise fortsetzen, ohne befürchten zu müssen, selbst von seinen schlimmsten Feinden belästigt zu werden. Ist der Kabyle nicht im Besitze eines solchen

Gegenstandes, oder hat er Grund zu der Annahme, dass ein solcher seinem Schützlinge nicht die erforderliche Sicherheit gewährt, so begleitet er ihn selbst. Man kann sich denken, dass die Anaja um so mehr an Wirksamkeit zunimmt, je mächtiger der Ertheiler derselben ist, und dass die Anaja eines einfachen Kabylen der eines Amin, und diese der eines Marabut nachsteht. Mit der Anaja eines Marabut versehen, kann der Reisende ungehindert durch ganz Algerien reisen, denn der Marabut des nächsten Stammes wird die Anaja seines Kollegen unbedingt anerkennen, und dieselbe gegen seine eigene auslösen, die dann wieder vom Marabut des nächsten Stammes ausgelöst wird, und so fort, bis der Reisende das Ziel seiner Reise erreicht hat. Auf nichts ist der Kabyle eifersüchtiger, als auf die Anerkennung seiner Anaja, und er würde eher seine Familie, Habe und Leben aufopfern, als die Nichtachtung derselben ungerächt lassen, ja die Ehrerbietung, welche dieser merkwürdigen Einrichtung gezollt wird, geht so weit, dass der ganze Stamm keinen Augenblick Anstand nehmen würde, für die Aufrechthaltung der Anaja jedes Einzelnen solidarisch und mit Gefahr seines Lebens einzustehen.

Im Ganzen genommen sind die Kabylen sehr sparsam in der Ertheilung ihrer Anaja, denn der Flüchtling erhält sie von einem und demselben Individuum nur einmal, und der Verkauf derselben an einen anderen wird als ungültig angesehen; Wehe dem aber, der sich unterfangen würde, sich das Zeichen des Schutzes auf unrechtmässige Weise anzueignen und als solches zu gebrauchen, denn der Kabyle, dessen Name bei einer solchen Gelegenheit missbraucht ist, würde nicht eher ruhen, bis er diese Usurpation an dem Thäter blutig gerächt hätte. Wie schon bemerkt besteht diese Institution seit undenklichen Zeiten auch bei den Stämmen des südlichen Arabien, namentlich bei denen, welche östlich von Jemen die Provinzen Jafa, Hadramaut, El Djof, Mahrah und Oman bewohnen, ein Umstand, der mich in der oben ausgesprochenen Meinung bestärkt, dass die Kabylen ein nubischer oder berberischer Stamm, also Abkömmlinge der aus

Südarabien eingewanderten hymjaritischen Stämme sind. Dem sei nun wie ihm wolle, so geht doch aus allem Angeführten hervor, dass ein Menschengeschlag, welcher solche Institutionen besitzt, ausserdem Acker- und Gartenbau treibt, — denn wo sich nur ein fruchtbarer Strich Landes darbietet, sieht man auf das Beste angebaute Felder und schöne Obstgärten — ferner feste Wohnplätze hat, deren Häuser aus Stein und Kalk aufgeführt, von Vertheidigungswerken umgeben sind, deren Anlage sehr vielen natürlichen Verstand verräth, und auch eine für ein wildes Volk erstaunliche industrielle Thätigkeit entwickelt, als ein durchaus und im hohen Grade kulturfähiges angesehen werden kann. Es unterliegt keinem Zweifel, dass ein solches Volk, wenn einmal den civilisatorischen Einflüssen europäischer Ideen unterworfen, unter dem Scepter des grossen Monarchen, der jetzt die Geschicke Frankreichs und jener Regionen leitet, erstaunliche Fortschritte in allen Zweigen des Wissens machen, und eine Bedeutung erlangen wird, deren Höhe zu ermessen jetzt nur annähernd möglich ist. Schon in der Zeit, wo das Christenthum sich nach Westen auszubreiten begann, fielen auch einige erleuchtende Strahlen seines trostbringenden Lichtes in die dunkle Nacht der Barbarei, welche auch auf dieser herrlichen Region des afrikanischen Kontinents verbreitet lag. Die reine Lehre wurde jedoch bald wieder durch die damals auftauchenden Häresien verfälscht und schon im siebenten Jahrhundert durch die ungeheure Invasion der islamitischen Araber verdrängt, denn nach den Zeugnissen der alten Schriftsteller nahmen die Kabylen damals den Islam an, ohne jedoch von dem mohammedanischen Glaubensheere vollständig unterjocht zu werden. Es ist nicht zu leugnen, und alle neueren Schriftsteller, welche gleich mir Gelegenheit gehabt haben, diese interessante Völkerschaft näher zu beobachten, stimmen darin überein, dass sich sowohl in ihrer inneren Einrichtung, als auch in äusseren Zeichen Spuren zeigen, dass bei ihnen der Koran das Christenthum nicht vollständig zu verdrängen vermochte. Berechtigen diese Wahrnehmungen nicht zu der Hoffnung, dass bei dem

Eindringen der abendländischen Civilisation auch die in diesem Volke schlummernden Anlagen erweckt, und das Christenthum in den Thälern dieser wilden Gebirgsregion seine Altäre errichten wird? Es ist mehr wie wahrscheinlich!! —

Noch manches Interessante wäre über dieses Volk zu sagen, noch manche Folgerungen aus dem Gesagten zu ziehen, wenn es sich mit dem Zwecke dieser Schrift vereinbaren liesse, näher darauf einzugehen. Ich schliesse daher diese kurze Skizze der kabyllischen Volkseinrichtungen, indem ich hier noch dem Leben Abd-el-Kader's einige Augenblicke widme, welcher, aus ihrer Mitte hervorgehend und mit ausserordentlicher Intelligenz begabt, die Veranlassung war, dass dieses Volk in den Eroberungskriegen der Franzosen denselben einen so energischen und langen Widerstand leistete.

Ausserordentliche Zeiten haben, so weit die Geschichte reicht, immer ausserordentliche Männer hervorgebracht. So befreite Moses seine Stammgenossen aus der egyptischen Sklaverei, die Heldenfamilie der Maccabäer das jüdische Volk von der assyrischen Zwingherrschaft; aus dem Wirrwarr der Anarchie gingen die griechischen Gesetzgeber und Helden hervor. Roms Geschichte weist ähnliche Beispiele auf und wer erinnert sich nicht unwillkürlich des von Salust so herrlich beschriebenen Lebens des numidischen Königs Jugurtha, welches in seinem Verlaufe so viele Aehnlichkeit mit dem Leben des Mannes hat, mit welchem wir uns hier beschäftigen. Warum aber in das graue Alterthum zurücksteigen, wenn es der Geschichte unseres Jahrhunderts nicht an That-sachen mangelt, welche die Richtigkeit dieses Axioms zur Genüge darthun. Giebt es wohl einen schlagenderen Beweis als den grossen corsischen Helden? Als ein beispielloser Terrorismus über ganz Frankreich herrschte und die Strassen seiner Städte mit Blut überschwemmte, als Dragonaden, Noyaden und republikanische Hochzeiten an der Tagesordnung waren und Frankreichs herrliche Ströme die Leichen seiner besten Bürger dem Meere zutrug, ja, als selbst Gott durch ein Decret seines Thrones entsetzt und die durch diese That

selbst entheiligte Vernunft als allein anzubetende Göttin aufgestellt wurde, da griff der grosse Mann gewaltigen Geistes mit starker Hand ordnend in dieses Chaos und stellte Ordnung und Gesetzlichkeit wieder her. Hat es sich nicht noch in neuester Zeit wiederum durch die That desjenigen bewährt, der jetzt mit fester Hand die Geschicke Frankreichs leitet?

Auch Abd-el-Kader wurde durch die Ereignisse, welche über sein Vaterland hereinbrachen, erst zu dem, als was er sich in der Folge zeigte; ohne sie würde er unter der alten türkischen Herrschaft nur als einfacher, höchstens vielleicht als einflussreicher Marabut gelebt haben und unberühmt gestorben sein. Die Ereignisse machten ihn zum Manne der Geschichte. *Abd-el-Kader, Ben Sidi Mahi-ed-din*, (Diener des Allmächtigen und Sohn des Herrn der die Religion belebt), wurde im Jahre 1807 bei der *Zaguat* (dem Grabe seiner Vorfahren), von den Arabern *Si Mustafa-el-Mokhetaer* genannt, geboren. Seine Mutter Zora war eine durch ihren vortrefflichen Charakter, Geist und seltene Einsicht gleich ausgezeichnete Frau und sein Vater Sidi Mahi-ed-din stand wegen seiner Gelehrsamkeit und der ihm von seinen Stammgenossen beigelegten Wunderkraft, in grossem Ansehen. Trotz dessen lebte derselbe in Zurückgezogenheit, bis er nach dem erzwungenen Rücktritte Muley Aly's, des Neffen des damaligen Kaisers von Marocko, durch den Volkswillen zum Bey von Mascara ernannt wurde, welche Würde er jedoch nur nach langem Widerstreben annahm. Er bekleidete dieselbe bis zu seinem gewaltsamen Tode, welcher im Jahre 1834 erfolgte, indem er durch einen gewissen Ben-Nuna, ein damals hervorragendes Parteihaupt, den er sich zum Feinde gemacht hatte, vergiftet wurde. Er hinterliess in keinesweges brillanten Verhältnissen zwei Söhne, von denen der damals 27jährige Abd-el-Kader der jüngste, und folglich der Aermste war, so dass er geraume Zeit von Almosen leben musste. Das beschauliche Leben, welches er führte, die Frömmigkeit, deren er bei demselben sich befleissigte, sowie die grossen Kenntnisse in der arabischen Philosophie und Rechtsgelehrsamkeit,

welche er sich auf der hohen Schule zu Fez angeeignet hatte, gaben ihm den doppelten Beinamen eines *Thaleb* (Gelehrten) und eines *Marabut* (Priesters). Sein lebhafter Geist war nicht geeignet sich lange in abstrakte Grübeleien zu vertiefen und er unternahm daher, theils um ein religiöses Bedürfniss zu befriedigen, theils um seine Kenntnisse zu erweitern, eine Pilgerreise nach Mekka, welche ihm den Titel eines Hadschi erwarb. Auf dieser Reise berührte er auch Egypten, wo er so manches kennen lernte, das ihm später, wo er als mächtiger Kalifa auftrat, besonders in militairischer Beziehung sehr zu Statten kann. Diesen Kenntnissen gesellte sich noch ein ihm angeborener hoher Grad von Scharfsinn, ein vollendetes Rednertalent, sowie eine grosse Geschicklichkeit in der Reitkunst und in der Führung der Waffen zu. Der Ehrgeiz, den die Thaten seiner Vorfahren und sein angeborener Stolz in ihn erweckt hatten, wurde durch eine Prophezeiung, welche ihn am Grabe Mohameds als zukünftigen Herrscher bezeichnete, in noch höherem Grade angefacht. Erfüllt von der Idee dieser grossen Bestimmung kehrte er in sein Vaterland zurück, dessen Hauptstadt und mehrere seiner Küstenstädte von den Franzosen in Besitz genommen waren. So lange sich dieselben mit diesen ursprünglich von den Türken besetzten Plätzen begnügten, blieb Abd-el-Kader unthätig, kaum aber hatten sie begonnen, auch das Territorium der freien Araber zu unterwerfen, so fing auch er an, dem bedrohten Vaterlande seine Kräfte zu weihen. An der Spitze vieler Araberstämme unternahm er zuerst am 3. und 4. Mai 1832 einen Angriff auf das von den Franzosen besetzte Oran, der aber keinen Erfolg hatte. Trotz des misslungenen Unternehmens hatte der Ruf seines Feldherrntalents schon unter dem Volke sich so ausgebreitet und befestigt, dass er am 28. September 1832 von mehreren östlichen Stämmen zum Kalifa ausgerufen wurde. Zu seiner Residenz wählte er Mascara, welches in früherer Zeit schon durch Abd-el-Kader's Vater von der türkischen Besatzung befreit worden war, dehnte seine Macht über alle Stämme zwischen dieser Stadt

und dem Meere aus und machte Mascara zu dem Mittelpunkte seiner Anfangs so erfolgreichen kriegerischen Operationen. Am 3. Juli 1833 erstürmte und zerstörte er die den Franzosen bereits unterworfenene Stadt Arzew und nöthigte nach einem Jahre den die Division von Oran kommandirenden General Desmichels mit ihm einen Friedensvertrag zu schliessen. Diese Zeit benutzte er, um seine Macht auch im Innern des Landes zu befestigen, indem er sein Augenmerk nun auch auf die am linken Ufer des Ued Schelif, sowie die in der Ebene Ceirat wohnenden Stämme richtete, und dieselben zwang, seine Oberherrschaft anzuerkennen. Seine alten Gegner, Mustapha-ben-Ismael, Orans früherer Arha, sowie Mussa-el-Darkui, ein angesehener Häuptling der Sahara, besiegte er in mehreren blutigen Treffen. Durch diese Siege setzte er sich in den Besitz der Städte Medeah und Miliana. Diese glänzenden Erfolge verfehlten nicht, ihre Wirkung auf die fanatischen Araber auszuüben, die Bevölkerung der Provinzen Oran und Algier erklärte sich für ihn und mit Geschenken überhäuft rief sie ihn zum Sultan aus. Gestützt auf seine Macht, eröffnete Abd-el-Kader von Neuem die Feindseligkeiten gegen die Franzosen; er griff das unter den Befehlen des General Trezel stehende Heer von Oran an, nöthigte, unterstützt durch eine 20,000 Mann starke Reiterei, dasselbe zum Rückzuge und erfocht am 28. Juni 1834 einen glänzenden Sieg. Seine Unternehmungen im Jahre 1835 waren nicht von demselben günstigen Erfolge begleitet, denn es gelang den Franzosen Mascara und Tlemsen zu erobern, und am 6. Juli 1836 seiner Hauptmacht am Sikak eine bedeutende Niederlage beizubringen.

Diese Feldzüge führten für Abd-el-Kader unersetzliche Verluste herbei, denn mit ersterer Stadt verlor er nicht allein bedeutende Waffen- und Munitionsvorräthe, sondern auch die daselbst errichtete Kanonengiesserei. Die hierauf von den Franzosen projektirte Unternehmung gegen Constantine, erforderte es, mit Abd-el-Kader einen Waffenstillstand abzuschliessen, und es gelang mit demselben am 30. Mai 1837 an

der Tafna einen Friedensabschluss zu Stande zu bringen. Zu diesem Vertrage wurden am 4. Juli 1838 neue Bestimmungen gefügt, welche die Streitigkeiten über die Grenzen der beiderseitigen Gebiete regelten. Obgleich er das Ueberwiegende der französischen Heeresmacht genügend kennen gelernt hatte, konnte es doch sein feuriger Geist nicht über sich gewinnen, den Krieg gegen die Feinde seines Glaubens und seines Volkes aufzugeben, und auf den fanatischen Eifer desselben und die Unzugänglichkeit der Gebirgspässe rechnend, liess er am 16. Oktober 1839 in allen Provinzen Algiers den heiligen Krieg gegen die Ungläubigen predigen. —

Jedoch auch dieser Feldzug sollte ein bedauerliches Ende für ihn nehmen; denn unfähig, der Tapferkeit und taktischen Ueberlegenheit des aus 80,000 Mann bestehenden französischen Heeres zu widerstehen, wurde er, nachdem er zu seinem Schrecken die Unterwerfung aller ihm untergebenen Stämme hatte erleben müssen, in die Wüste zurückgeworfen, wo er am 16. Mai 1843 durch die Einnahme der Smala, seiner fliegenden Hauptstadt, die letzte entscheidende Niederlage erlitt. So wurde der eifrigste Widersacher der Franzosen gezwungen, sich als Banden-Häuptling auf das marockanische Gebiet zurückzuziehen, wo er hoffen konnte, dass sein auch in diesem Lande so populair gewordener Name ihm eine Menge Streitkräfte zuführen würde, mit denen er auf's Neue die Offensive ergreifen konnte. Muley Abd-r-rahman konnte trotz seiner Macht dem berühmten Kalifa, welcher die Sympathien seines Volkes durch sein entschiedenes Auftreten gegen die Christen gewonnen hatte, den Eintritt in sein Reich nicht versagen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, entthront zu werden. Die natürliche Folge davon war, dass er den Forderungen Frankreichs, Abd-el-Kader aus seinem Gebiete zu vertreiben, nur mit vieler Lauheit nachkommen konnte und durch allerlei Ausflüchte zu umgehen suchte. Natürlich durfte Frankreich von seiner Forderung nicht zurückstehen und musste vor allen Dingen verhindern, dass sein erbittertster Feind wieder erstarke. Deshalb kündigte es dem Kaiser von Ma-

rocko den Krieg an, welcher mit der, für den Kaiser so unglücklichen am 14. August 1844 geschlagenen Schlacht von Isly endete; 10,000 Franzosen schlugen hier innerhalb weniger Stunden das aus 40,000 Mann bestehende marockanische Heer vollständig und bemächtigten sich einer Menge Fahnen, seiner Artillerie und seines ganzen Lagers. Fast gleichzeitig am 15. August wurde Tanger und Mogador von der französischen Flotte beschossen, die vor letzterer Stadt liegende stark befestigte Insel mit Sturm genommen, und dadurch die Unterwerfung der von ihr beherrschten Stadt herbeigeführt. Diese glänzenden Waffenthaten vernichteten alle Hoffnungen, welche Abd-el-Kader auf die Unterstützungen der marockanischen Stämme gehegt hatte, und versetzten ihn in eine äusserst schwierige Lage. Allein auch wiederholte Niederlagen konnten seinen energischen Geist nicht beugen; er versuchte noch einmal mit Hülfe der ihm treu gebliebenen westlichen Stämme Algeriens und einiger sich ihm anschliessenden marockanischen Abentheurer, den Franzosen die Spitze zu bieten, welches ihm auch im Anfange zu glücken schien, indem es ihm gelang, die Kolonne des Obersten Montagnac bei Sidi Ibrahim in einen Hinterhalt zu locken, wo sie zur Hälfte niedergemetzelt und ein grosser Theil derselben zu Gefangenen gemacht wurde. Jedoch verbesserte dieser unbedeutende Sieg keineswegs seine Lage, denn die von den Franzosen ergriffenen energischen Massregeln verhinderten ihn, die Vortheile dieses Sieges zu verfolgen und nöthigten ihn überdies, sich wieder auf die marockanische Grenze zurückzuziehen. Von dem Nöthigsten entblösst, von Franzosen und Marockanern hart bedrängt, befahl er die Hinrichtung von 300 französischen Gefangenen, welche seinen Bewegungen hinderlich waren und deren Bewachung sein schon so schwaches Heer noch mehr schwächte. Eine solche Grausamkeit konnte nur seinen endlichen Fall beschleunigen, denn sehr bald blieb ihm nur die Wahl, sich entweder dem Kaiser von Marocko oder den Franzosen zu übergeben. Nur zu gut kannte Abd-el-Kader die Handlungsweise der auf ihre Macht und ihr Ansehen

eifersüchtigen orientalischen Despoten, und da er sich bewusst war, die Popularität Abd-r-rahman's durch sein Auftreten auf marockanischem Boden sehr stark gefährdet zu haben, so zog er es vor, anstatt sich der sehr zweideutigen Grossmuth dieses Fürsten anzuvertrauen, seine Person dem selbst von ihren Feinden anerkannten Edelmuthe der französischen Nation zu übergeben. Dieses für die Zukunft Algeriens so unberechenbar folgenreiche Ereigniss fand am 23. December 1847 im Marabut Sidi Ibrahim statt. Nachdem er von den Generalen de la Moricière, Cavaignac und dem Oberstlieutenant de Beaufort das Ehrenwort empfangen hatte, dass er, im Falle die von ihm gestellten Bedingungen nicht angenommen würden, frei zu den Seinigen zurückkehren könne, führten ihn diese Herren vor den Prinzen von Aumale, dem er sich unter der Bedingung ergab, dass es ihm auf nachgegebenem Ehrenwort, Algerien nie wieder betreten zu wollen, gestattet sein solle, entweder Mekka oder die Türkei zu seinem Aufenthalte zu wählen und dahin entlassen zu werden. Diese Bedingungen wurden angenommen und noch an demselben Abend führte ihn und seinen Hausstand ein Kriegsschiff nach den fernen Gestaden Frankreichs, wo ihm das Jagdschloss Heinrichs IV, Pau, zum Wohnsitze angewiesen wurde. Die allzugrosse Nähe der spanischen Grenze schien jedoch mit der Sicherheit des Gefangenen nicht vereinbar, und da die prachtvolle Ausschmückung dieses Schlosses sowie die darin befindlichen historischen Denkmäler und Kunstgegenstände durch die unzarte Behandlung der alles Kunstsinns baren arabischen Bedienung des Kalifen überdies bedeutend litten, so fand es die französische Regierung für gut, ihm weiter im Herzen von Frankreich das schön gelegene Schloss von Amboise zum Aufenthalte anzuweisen. Die Franzosen glaubten dadurch, dass sie den an und für sich schon angenehmen Aufenthalt durch Luxus mit dem sie ihn umgaben und durch die verhältnissmässig grosse Freiheit, welche sie ihm gewährten, den Kalifen mit seiner Gefangenschaft zu versöhnen. Jedoch war dem in ungebundener Freiheit aufgewachsenen Sohne der Wüste

schon die Idee der Gefangenschaft unerträglich, und er bestürmte daher die Regierung, wiewohl vergeblich, mit Reklamationen, die sie an die Bedingungen mahnten, unter denen er sich ergeben hatte; bis endlich Grossmuth und Rechtsgefühl den Kaiser Napoleon III. vermochten, den gerechten Forderungen des gedemüthigten Feindes Frankreichs Gehör zu geben und das von der früheren Regierung gegebene Wort zu lösen, indem er Abd-el-Kader erlaubte, sich seinem Wunsche gemäss nach Brussa in Klein-Asien zurückzuziehen, wohin er, nachdem man ihn noch vorher mit Ehrenbezeugungen überhäuft und mit Geschenken reich bedacht hatte, auf einem eigens dazu beordneten Staats-Dampfschiffe gebracht wurde.

Berücksichtigt man die Hülfsmittel, welche Frankreich zu Gebote stehen, die Tapferkeit und Ausdauer seiner Soldaten, sowie die taktische Ueberlegenheit seiner Generale, so kann man nicht anders sagen, als dass Abd-el-Kader in diesem ungleichen Kampfe ehrenvoll unterlegen ist, und im höchsten Grade anerkennungswerth ist daher die grossmüthige Handlungsweise Napoleons III. Aber der energische tapfere Mann ehrt auch im Feinde Energie und Tapferkeit, wenn auch dieselben von keinem glücklichen Erfolge gekrönt wurden.

Erstaunenswerth sind übrigens die Vortheile, welche die französische Armee seit der Einnahme Algiers erfocht. Die Eroberung wichtiger Plätze und die Unterwerfung feindlicher Stämme folgten sich Schlag auf Schlag; so wurde im Jahre 1833 Budgia und im Jahre 1837 das strategisch wichtige von den Arabern als uneinnehmbar betrachtete Constantine nach hartnäckigem Widerstande erstürmt, Setif sowie die Ruinen des alten Rusiica da, auf denen sich jetzt die neue Stadt Philippeville erhebt, fielen 1838 in ihre Hände, Djidjeli theilte das Schicksal Setifs im Jahre 1839, Scherschel, Medeah und Miliana wurden im Jahre 1840 erobert, Zamora, Tekedemt, Mascara und Mzila 1841. Das Jahr 1842 sah Tebessa und Tlemsen fallen, das Jahr 1843 Tenes und Collo sowie auch Biskra, während Dellys und el Aguât im Jahre 1844 den französischen Waffen un-

terlagen. In dem darauf folgenden Jahre unterwarf sich das Massif des Aures, und der 30. Mai 1847 führte die Unterwerfung der grossen Kabylie herbei, welche die längst ersehnte und in strategischer Beziehung so unberechenbaren Vorthail gewährende Verbindung zwischen Algier und Constantine herstellte.

Der wichtigste Erfolg war jedoch die Gefangennehmung Abd-el-Kaders, denn wenn durch dieselbe auch nicht die vollständige Unterwerfung aller der noch den Franzosen feindlich gesinnten Stämme Algeriens bedingt wird, so ist mit ihr doch das bedeutendste Hinderniss beseitigt worden, welches der Erreichung dieses Zweckes im Wege lag.

Nicht lange wird es mehr dauern, und unzählige Heerstrassen werden die wilden Gegenden Algeriens nach allen Richtungen durchschneiden, die Gestade des Mittelmeeres mit der ungeheuren Wüste der Sahara verbindend. Dann wird der Einfluss der allein civilisirenden christlichen Lehre die Nacht der Barbarei verdrängen, welche jetzt noch gleich einem undurchdringlichen Schleier über jenen Gegenden ausgebreitet ist.

So lange die arabische Zunge als lebende Sprache bestehen wird und so lange die Araber ihren Platz unter den Nationen des Erdballs einnehmen werden, wird das Andenken Abd-el-Kaders, der sich, als schon Alle zagend in die Zukunft blickten, allein dem Andränge der mächtigen fränkischen Eroberer mit kühner Brust entgegenwarf, fortleben. Denn es liegt in dem poetischen und phantasiereichen Geiste der Orientalen überhaupt und der Araber insbesondere, die Thaten ihrer Helden der Vergessenheit zu entreissen. Zu welchen herrlichen Epopöen haben nicht die Thaten eines Antar, eines Selim-es-sir und eines Rustam arabische und persische Dichter begeistert, Epopöen, welche noch jetzt nach so vielen Jahrhunderten von den Sängern und Erzählern des Orients vorgetragen werden und nie verfehlen, die Zuhörer zu begeistern.

Natürlich stand nicht zu erwarten, dass ein Mann wie

Abd-el-Kader, der allein den Muth hatte, für seine Religion und die Unabhängigkeit seiner Nation in die Schranken zu treten und den ein jeder Araber als einen Märtyrer der heiligen Sache ansieht, unter seinem poesiereichen Volke keinen Sänger finden würde, der seine Thaten auf die Nachwelt bringen würde. In der That hat sich schon ein Solcher gefunden und ein bereits allgemein verbreitetes Gedicht geliefert, welches, wenn es auch nicht den Umfang der vorgenannten epischen Dichtungen erlangte, doch genügend ist, sein Andenken für immer bei den Arabern frisch zu erhalten. Es lautet wie folgt:

O, mächtiger Gott der Du uns hörst,
 Du, der Einzige und Erhabene,
 Hilf dem frommen Manne, verzeihe dem Reuigen!
 Wie gross ist das Glück desjenigen, den Du liebst;
 Wie glücklich ist der in seiner Religion unterrichtete Mensch,
 Könnte ich sein Nachbar sein am Tage des Gerichts!
 Nichts kann sich mit dem Ruhme desjenigen vergleichen,
 der sich gewaffnet hat

Zum Triumph der Religion des Propheten.

Der ruhmvollste unter Allen ist unser Herr Abd-el-Kader.
 Ist er nicht der Schreck aller Ungerechten?

Er ist Sultan, er ist Scherif.

Sein Vater ist ein Sprosse der *Haschem*;

Ihr werdet ihn finden am Tage des Gefechts,

Niederschmetternd Alle welche ihm widerstehen.

Die Bösen fürchten ihn, er verdient unsere Lobgesänge;

Er besuchte uns mit regelmässigen Truppen,

Begleitet, gefolgt von allen Stämmen.

Sein Fuss betrat die alten berühmten Länder,

Das alte Tlemsen und Mascara sahen ihn!

Befraget die gespaltenen Berge von Uanseris,

Sein Banner wehte auf den abschüssigsten Felshöhen;

Fraget noch die Gebirge des Gharb.

Das Land der Könige, Frankreich selbst hat ihn anerkannt.

Die Bewohner des Tell, der Sahara und die zahlreichen
Araber,

Alle Kabylen haben sich ihm unterworfen.

Sultan, schreitet ihm der Ruhm und die Milde voran;

Und alle die ihn sahen, mussten ihn lieben.

Er ist schön von Gesicht, gebildet, ein trefflicher Reiter;

Er sitzt festgeschlossen im Sattel dem Feinde gegenüber.

Der Feind, welcher ihn sieht, ist zermalmt wie faules

Schilfrohr,

Und selbst die ihn nicht sahen, zollen ihm Ehrfurcht.

Sein Pferd, mit zierlichem Schmuck durchflochtener Mähne,

Mit dem goldgravirten Brustschild, flösset Furcht ein.

Die Rosse seiner Reiter sind so schnell wie die fliehende

Gazelle;

Seine regulären Truppen gleichen einer gut gereiheten Hü-

gelkette.

Wenn sie ihre Blitze schleudern, fällt der Blitzstrahl nieder,

Man möchte sagen, ein Wogengebraus des unendlichen Meeres.

Sie fahren auf den Feind, wie ein reissender Strom;

Wer kann sich dem Laufe des Bergstromes widersetzen?

Alle Welt will unserem Herrn dienen,

Nasser-ed-din, der den Namen seines Vaters trägt.

Kabylen und *Djuads* haben sich ihm unterworfen,

Und alle Araber beugen sich vor seinem Willen;

Er ist das Licht, welches unter den Knechten Gottes leuchtet.

Ihm alle Ehre, ihm alles Lob;

Im schnellen Laufe hat er mit seiner Armee das Land

erobert.

Er hat Tambours, Fahnen, Kanonen. — Er ist milde!

Er hat allen *Uthans**) seine Briefe gesandt,

Und der ganze Osten drängt sich ihm zu gehorchen.

Stämme, Dörfer und Städtebewohner

Haben sich massenhaft zu ihm begeben,

Stiegen ab von ihren Rossen, umringten ihn;

*) *Uthan* bedeutet Zweige, Stämme, von *Uth*, der Zweig.

Alle hatten schöne Pferde und reichbeschlagene Waffen.
Sie boten ihm ihre (*Gadas**) dar und sprachen: Stütze
aller Stützen!

Unsere Länder, unsere Waffen, unsere Güter gehören Dir;
Wir folgen Deinen Befehlen, Deine Wünsche sind die
unsrigen,
Denn wir sind Dir ergeben.

Er antwortete ihnen: Hört o *Djuads***),
Und ihr, Araber und Kabylen, verstehtet meine Rede.
Ich bin es, *el Hadchi* Abd-el-Kader,
Sohn des Mahhi-ed-dir, es ist von Wichtigkeit dass ihr wisst
meinen Namen.

Ich trachte nicht nach Grösse, nach dem Throne,
Ich strebe nicht nach dem täuschenden Glanze, von dem
ihr noch befangen.

Mein Wunsch ist, dass ihr Brüdern gleich euch unter meine
Befehle stellt,
Dass ihr entsagt dem Geiste der Zwietracht und Insub-
ordination.

Seht unser Land, es ist unter dem Joche des Gottlosen;
Der Gottlose hat es betreten und wohnt im Lande des
*Djehad****).

Und das ist eine Schande für uns!
Und alle Völker und alle Könige haben es gesehen,
Helfen wir uns, so wird uns Gott den Sieg verleihen;
Der heilige Krieg, er wird uns rächen;

*) *Gada*, das verstümmelte *Djada*, Geschenk.

**) Bei den Arabern nennt man die Mitglieder des militärischen Adels *Djuad*. Es sind dies die Nachkommen der ältesten und berühmtesten Familien des Landes oder Nachkommen des berühmten Stammes „*Koraische*“ selbst, dem Mohammed und seine Familie angehörte. Ist dieses Letztere der Fall, so stehen sie in noch höherem Ansehen wie die *Djuad* und nennen sich *Duanda*, in Egypten Scherif.

***) Soll heissen, dass in diesem Lande von den Marabut (Priestern) der heilige Krieg (*Djehad*) gegen die Ungläubigen gepredigt wird.

Wir werden in Algier einziehen, wir werden den Ungläubigen vertreiben,

Wir werden die Religion des Propheten wieder herstellen,
aufs Neue wieder aufrichten.

Uns hat der Ewige den Sieg verheissen,
Uns Arabern, die wir die Kinder des Sandes sind.

Unsere Namen sollen ewigen Ruhm erwerben.

Die Leute, welche Gott kennen, ergötzen sich zuerst daran.

Wer meinen Befehlen nicht folgt, dem wird das Grab zur
Wohnung.

Die Christen sind bei uns: wer kann neben einem Feinde
leben? —

Sie antworteten ihm: Augapfel unserer Augen, Herr der
Herren,

Deine Gedanken sind unsere Gedanken,

Als wahrer *Scherif* zerstreust Du das Böse.

Wir werden für den Propheten streiten,

Durch uns wird die wahre Religion triumphiren.

Du siehst es selbst, man gehorcht Dir, man kommt Deinen
Befehlen zuvor;

Du, der Unsrigen Einer, bist unser Herr.

Du wirst den Gottlosen für uns zur Rechenschaft ziehen;

Durch Deine Hülfe werden wir sie niederdrücken und wir werden
selbst sein Reich bewohnen.

Denn in unserm Lande haben die Gottlosen ihr Kreuz auf-
gepflanzt.

Du bist unser Sultan, führe uns an,

Und die Schrift Gottes wird in Erfüllung gehen. —

Er las ihnen die *Fatha**) vor

Und befahl ihnen, was Gutes zu thun.

In der Provinz Constantine und zwar in dem Aures-Gebirge und im Djebel Belesmah, sowie in den sie begrenzenden Ebenen wohnt ein merkwürdiges Volk, Schauja oder Schawia genannt, über dessen Abkunft verschiedene Hypothesen

*) *Fatha*, richtiger *Fathcha*, ist die erste Sure des Korans und bedeutet wörtlich: die Eröffnende.

aufgestellt worden sind. Die physischen Merkmale, welche denselben eigen sind und wodurch sie sich von der übrigen einheimischen Bevölkerung unterscheiden, haben diese Hypothesen hervorgerufen. Sie sind von hohem Wuchse, weisser Haut, blauen Augen, blonden Haaren und sprechen eine Sprache, die von keinem der übrigen Völkerstämme Algeriens verstanden wird. Aus diesen Eigenthümlichkeiten haben einige Gelehrte den Schluss gezogen, dass die Schawia Abkömmlinge jener Vandalen sind, welche während des Feldzuges, den Belisar an der Nordküste Afrikas unternahm, sich in die Gebirge flüchteten. Andere sehen sie als die Nachkommen der fünf Hymjaritenstämme an, welche von Arabien nach Afrika auswanderten und die Mehrzahl zählen sie zu der grossen Berberfamilie. Ausser diesen verschiedenen Ansichten hat noch ein Reisender (D. Guyon) eine neue aufgestellt. Derselbe bemerkte nämlich, dass bei allen Individuen dieses Volkes das Ohrläppchen fehlt; diese Eigenthümlichkeit findet sich auch bei den Cagots der Pyrenäen, welche bekanntlich von den Gothen abstammen und er schliesst daraus, dass die Schawia gothischer Abstammung seien. Obwohl auch ich mich dieser letzten Ansicht zuneigen möchte, indem die Hymjaritenstämme, welche in den verschiedenen Epochen nach Afrika übersiedelten, ihren Wohnsitz in Abyssinien und Nubien nahmen und aus ihnen, durch Vermischung mit der Negerrace, die grosse nubische Völkerfamilie (Berbern) entstand, welche sich durch ihre braune Hautfarbe auszeichnen und deren Ramifikationen sich bis tief in das Innere des Sudans und der Sahara verfolgen lassen, so ist doch ein historischer Nachweiss nicht zu führen, dass Gothen nach Afrika übergesiedelt wären. Diese oben angegebenen, den Schawias eigenen physischen Kennzeichen sind jedenfalls eine höchst auffallende Erscheinung, und in Rücksicht derselben könnten sie der Berberfamilie nicht angehören und wäre es auch ebenso unwahrscheinlich, dass sie von den Vandalen abstammen, da man bei keinem der Völker, welche ihren Ursprung auf die Vandalen zurückführen, den Mangel des Ohrläppchens be-

merkte und es hat daher wohl einigen Anschein, besonders in Berücksichtigung ihrer weissen Hautfarbe und der Farbe ihrer Augen und Haare, dass die Schawia dem gothischen Stamme angehören könnten; denn wie leicht ist es möglich, dass zu den Zeiten der Völkerwanderung, der dunkelsten Epoche der Geschichte, wo die Gothen Spanien überflutheten, sich ein Stamm derselben an der so nahen afrikanischen Küste niederliess, ohne dass die Geschichte dieser Uebersiedlung Erwähnung that! — Dieses Volk hat sich grösstentheils unvermischt erhalten, und giebt es eine ziemliche Anzahl Familien unter ihnen, welche ihr nordisches Blut durchaus rein erhalten haben. Diese stehen daher in so grossem Ansehen, dass nur aus ihnen die Häuptlinge gewählt werden. Die Hauptbeschäftigung der Schawia ist der Ackerbau, jedoch besitzen sie auch Heerden von Schaafen und Ochsen. Die in der Ebene Wohnenden leben unter Zelten, die im Gebirge Ansässigen, welche unter dem Namen „*Djebeili*“ (Bergbewohner) bekannt sind, in Dörfern. Wie alle wilde Völkerschaften sind auch sie unternehmende Räuber, welche sehr oft den Karavanen der Sahara gefährlich werden. Hinsichtlich ihres religiösen Bekenntnisses sind sie Mohamedaner, bilden jedoch eine abgesonderte Sekte, indem sie in einigen Punkten vom Koran abweichen. Vor den übrigen Bewohnern des Landes zeichnen sie sich durch ihre ausserordentliche Sittenreinheit, durch ihre Wahrhaftigkeit und die Treue aus, mit der sie ihr einmal gegebenes Wort halten.

Einen grossen Theil der Bevölkerung der schon mehrfach erwähnten Oasen bilden die Ziban, Mozab, Mzab und wie man sie auch sonst nennt. Sie sind ein noch wenig bekanntes Volk, welches jedoch der Berberfamilie anzugehören scheint und wie die Schawia sein eigenes Idiom redet. Mit ihrer Hauptbeschäftigung, dem Handel, verbinden sie noch etwas Ackerbau, Gartenkultur und die Fabrikation verschiedener Gegenstände, welche ich schon bei den Rehhalas namhaft gemacht habe. Viele dieser Ziban leben in Algier, wo sie das noch aus den Zeiten Karls V. stammende Privilegium der

Bäder, Schlächtereien und Mühlen besitzen. Im Uebrigen sind sie, was ihren Charakter anbelangt, ein friedliebendes Volk, welches in dem Rufe grosser Ehrlichkeit steht.

Die früheren Beherrscher des Landes, die Türken, haben seit der Eroberung Algiers durch die Franzosen, bedeutend abgenommen, denn wie bekannt, wurde der grösste Theil derselben in ihr Vaterland zurückgeschickt, und die kleine Schaar der Zurückgebliebenen, welche in französische Dienste trat, wurde während des Krieges theils in den vielen Gefechten, welche sie zu bestehen hatten, theils durch Krankheiten dergestalt aufgerieben, dass jetzt nur noch ein kleiner Theil derselben in den verschiedenen Städten lebt. Die ersten Türken, welche das Gebiet Algeriens betraten, wurden durch Chair-ed-Dir Barbarossa im Jahre 1516 dorthin geführt, um ihm als Leibwache zu dienen. Von dieser Zeit an rekrutirte sich diese Miliz aus Freiwilligen, welche in Asien, namentlich in Smyrna angeworben wurden. Bis zur Zeit der Besitznahme Algiers durch die Franzosen bestand in Smyrna ein *Khan* (Karavanserei), welches den Namen *Geseir-Khan* (Algerischer Khan) führte und von dem die Flagge des Dey von Algier wehte; dies war das Hauptwerbe-Depot. Die türkische Regierung hatte diesem Gebäude das Asylrecht verliehen und, damit Niemand verhindert würde dieses Recht zu benutzen, standen Tag und Nacht die Thore desselben offen. So ergänzte sich das Janitscharencorps des Dey's fast nur aus dem Abschaume der Bevölkerung. Begreiflicherweise gingen alle diese Angeworbenen als ledige Männer nach Algier, wo sie denn auch nicht lange zögerten, sich mit einheimischen Frauen zu verheirathen. Aus dieser Verbindung entstand ein neues Geschlecht, welches mit dem Namen Kul-oglu (Mischling) belegt wird. Diese Kul-ogli findet man in allen Städten Algeriens, die meisten jedoch sind dem Berufe ihrer Väter gefolgt und dienen als Soldaten im französischen Heere.

Wie fast überall auf dem weiten Erdenrunde findet man auch in Algerien jenes merkwürdige Volk, welches trotz der

Stürme, die es in alle Gegenden der Erde zerstreute, trotz der Isolirung, in welche es gerieth und ohnerachtet der blutigen Verfolgungen, die es erduldet, den Glauben, die Sitten und Gebräuche der Väter beibehielt und sich mit keiner anderen Nation vermischte. Ich spreche von den Juden, welche in allen Städten der Regentschaft, selbst die der Sahara nicht ausgenommen, zerstreut wohnen und sich wie ihre Glaubensbrüder in Europa, fast ausschliesslich mit dem Handel beschäftigen; meist alle, welche die Seestädte oder grössere Binnenstädte bewohnen, sprechen arabisch und französisch und treiben daher nebenbei die Geschäfte von Dolmetschern und Unterhändlern. Einige wenige sind auch Handwerker. Besonders als Dollmetscher haben sie von dem Augenblicke der Besitznahme an den französischen Generalen die vortrefflichsten Dienste geleistet und noch jetzt betheilt bei der Armee der grösste Theil der Dolmetscher aus Juden. Schon im Jahre 1390 siedelten einige Juden von Spanien nach den Küstenstädten Algeriens über, jedoch erst hundert Jahre später, als im Jahre 1492 Ferdinand der Katholische eine blutige Verfolgung über die spanischen Juden verhängte, flüchtete sich eine Menge derselben nach Algerien. Aber auch hier war ihr Loos kein beneidenswerthes, indem religiöser Fanatismus und Habsucht der Araber und Türken allerlei Bedrückungen für sie herbeiführte. Nur die Freiheit, Gott auf ihre Weise anzubeten, liess man ihnen, weshalb das streng religiöse Volk sich ruhig in sein Schicksal ergab. Erst mit dem Erscheinen der siegreichen französischen Armee im Jahre 1830 ging den Vielgeplagten die Morgenröthe einer besseren Zukunft auf. Das Banner einer barbarischen Soldatenherrschaft sank und mit ihm die Fesseln, in welche stupide Intoleranz und unerhörter Despotismus sie geschlagen hatte. Die Freiheit welche sie jetzt geniessen giebt sich schon in ihrem Aeusseren kund, welches Wohlhabenheit und Zufriedenheit mit ihren jetzigen Verhältnissen verräth.

So lange der Despotismus seine Geissel über Algerien schwang, kamen jährlich von den Ufern des Quora (*Kowara*,

Niger) Karavanen an, welche ausser den Erzeugnissen des Sudans, Negerklaven auf die Märkte der Regentschaft brachten. Es ist keinesweges als das geringste Resultat zu betrachten, welches die glorreiche Eroberung Algiers durch die Franzosen zur Folge hatte, dass dieser, die Menschheit entehrende Handel auf dem ganzen Gebiete Algeriens aufgehört hat. Es gereicht dies der französischen Regierung um so mehr zur Ehre, als das Aufhören dieses Handels den Zug der Karavanen von dem algerischen nach dem marockanischen und tripolitanischen Gebiete abgelenkt hat und dass, da dieselben als Rückfracht eine bedeutende Quantität europäischer Fabrikate einhandeln, den Franzosen ein erheblicher Schaden erwächst, indem bekanntlich in Marocko und Tripolis die englische Einfuhr überwiegend ist und Tunis, welches grösstentheils französische Fabrikate bezieht und ebenfalls den Sklavenhandel verboten hat, sich in derselben Lage wie Algier befindet. Gemeiniglich trifft man Neger in den Küstenstädten, jedoch giebt es auch einige auf dem Lande. Sie sind natürlich vollkommen frei, doch sieht man sehr wenig Negerkinder, und darf daraus den Schluss ziehen, dass das Klima ihrer Vermehrung nicht günstig ist. Da nun jetzt keine Einfuhr derselben mehr stattfindet, so wird die Negerrace höchst wahrscheinlich in einigen Menschenaltern vollständig verschwunden sein. Der Charakter dieser Neger zeichnet sich gegen den der übrigen einheimischen Bevölkerung vortheilhaft aus. Er dient seinem Herrn mit einer aufopfernden Treue und steht keinen Augenblick an, zur Vertheidigung desselben sein Leben einzusetzen. Viele von ihnen dienen in der Armee und die Offiziere geben ihnen das Zeugniß einer ausserordentlichen Tapferkeit. Sie besitzen die Gabe, mit Leichtigkeit fremde Sprachen zu erlernen und ich habe mich oft gewundert, wenn ich sie die französische und besonders die deutsche Sprache mit einer seltenen Reinheit sprechen hörte. Sie sind sehr zum Frohsinn geneigt; man sieht sie daher nicht allein bei öffentlichen Festen, sondern auch bei anderen Gelegenheiten, welche sie in gute Laune versetzen, ihre Na-

tionaltänze, die jedoch keineswegs zu den ästhetischen gehören, aufführen und dieselben mit ihrem Gesange begleiten. Dahingegen sind sie von ausserordentlich heftiger Gemüthsart und die geringfügigste Ursache setzt sie in Zorn; auch sind sie zur Trunksucht geneigt und unverbesserliche Spieler, denn man hat viele Beispiele, dass in ihrem Vaterlande Neger, nachdem sie ihre ganze Habe, Frauen und Kinder im Spiele verloren hatten, sich endlich selbst verspielten. Sie gehen fast ganz nackt oder doch nur in kurzen weissen Beinkleidern; ihre Kopfbedeckung ist der Turban, gewöhnlich von weisser oder sonst einer schreienden Farbe, für welche sie eine besondere Vorliebe haben. Diejenigen unter ihnen, welche nicht in Dienstverhältnisse getreten sind, sind Maueranstreicher und handeln als solche mit Gips und Kalk.

Noch bunter als das Völkergemisch, welches die Gebirge und Ebenen Algeriens bewohnt, ist das, welches die Städte der Regentschaft belebt. Hier hat die Gewinnsucht eine Menge Abenteurer versammelt, welche allen Nationen Europas angehören. Hier sieht man ein seltsames Gemisch von Trachten und Sitten, und in dem Gewühle, welches sich durch die Strassen drängt, hört man alle europäischen Sprachen. Castilische Hüte und griechische Fez, elegante Kastors und herabhängende farbige maltesische Mützen, der Juden spitziige Käppchen sowie der Türken und Araber kunstvoll geschlungene Turbane gruppiren sich hier zu einem malerischen überraschenden Ganzen.

Unter allen diesen Kopfbedeckungen herrscht nur ein Gedanke, ein Streben, nämlich das, in dem neuen Eldorado Geld zu verdienen.

Nach dem Census vom Jahre 1848 belief sich das Total der europäischen Bevölkerung Algeriens, die Armee nicht mit inbegriffen, auf 115,701 Seelen.

Zu dieser Summe sind noch die Kolonisten zu rechnen, welche in Folge des Dekrets vom 19. September 1848 nach Algier übersiedelten, und zwar 13,500 Seelen, welche die gesammte europäische Bevölkerung auf 129,201 Köpfe brachte.

Nach den neueren uns vorliegenden Berichten des Jahres 1851 war dieselbe bereits bis zu 131,000 Seelen angewachsen.

Eine andere amtliche Aufnahme der europäischen Bevölkerung datirt vom 31. December 1852 und nach dem darüber sprechenden amtlich-statistischen Census vertheilte sich dieselbe unter den verschiedenen Nationalitäten folgendermassen:

Franzosen	78,783
Spanier	35,129
Italiener	7,408
Anglo-Malteser	5,609
Deutsche	3,025
Schweizer	1,323
Belgier und Holländer	526
Engländer	483
Polen	258
Portugiesen	145
Griechen	64
Individuen anderer Nationen	451

Im Ganzen 133,204 Individuen, wovon 21,792 in Algerien und 111,412 ausserhalb geboren wurden. Unter diesen zählt man 129,529 Katholiken, 3,061 Protestanten und 614 Israeliten.

Von diesen sind:

männlichen Geschlechts

verheirathete Männer	30,451
unverheirathete Männer und Kinder	45,872

76,323

weiblichen Geschlechts

Frauen	28,233
Mädchen	28,648

56,881

133,204

Hiervon kommen auf:

Stadtbewohner	84,946
Geschäftstreibende Landbewohner	14,453
Ackerbautreibende Landleute	33,805

Der letzte amtliche Bericht vom 31. December 1853 ergab 142,359 Seelen; diese vertheilten sich unter den verschiedenen Nationen folgendermassen:

Franzosen	83,421
Spanier	37,424
Italiener	7,540
Anglo-Malteser	5,967
Deutsche	4,442
Schweizer	1,667
Belgier und Holländer . . .	460
Engländer	446
Polen	270
Griechen	80
Individuen anderer Nationen	642

in Summa 142,359 Seelen.

Wie man aus dieser Zusammenstellung ersieht, ist die europäische Bevölkerung in einem steten Wachsthum begriffen, indem dieselbe in dem kurzen Zeitraum von fünf Jahren sich bereits um 26,658 Seelen vermehrt hat, ein sprechendes Zeugniß, wie sehr die colonisatorischen Bestrebungen der französischen Regierung im Auslande Anerkennung finden.

Das Total der Gesamtbevölkerung Algeriens stellte sich am 31. December 1852 auf 2,800,000 Individuen, wovon auf die Provinz Algier . . . 900,000
 - - - Oran . . . 600,000
 - - - Constantine 1,300,000 Köpfe kommen.

Hierzu ist aber jedenfalls die zahlreiche Bevölkerung mehrerer Distrikte der Regentschaft wie z. B. der kleinen Kabylie, der Sahara u. s. w. nicht in Anschlag gekommen, und würde die Gesamtbevölkerung sich demnach annähernd auf 3 Millionen Seelen belaufen.

Diese Seelenzahl steht mit der Ausdehnung des anbaufähigen Landes in keinem richtigen Verhältnisse, indem nur

fünf Personen auf einen Flächenraum von 100 Hektaren kommen. Wollte man nun den Tell ebenso dicht bevölkern wie z. B. das Departement von la Manche, welches 100 Seelen auf demselben Flächenraum zählt, so würde, da in Algerien das anbaubare Land von nicht anbaubarem durchzogen wird, die französische Regierung genöthigt sein, noch ungetähr 10 Millionen Kolonisten überzusiedeln.

Auffallend ist das Missverhältniss, in welchem die Zahl der europäischen Frauen zu der der Männer steht, denn am 31. December 1852 figurirten in der Totalsumme der europäischen Bevölkerung von 133,204 Seelen nur 56,881 weibliche Individuen.

Die in Algerien ansässigen Deutschen sind grösstentheils Handwerker oder Ackerbauer und zerfallen in zwei Kategorien. Zur ersten gehören diejenigen, welche, mit den in ihrem Vaterlande bestehenden Verhältnissen unzufrieden, in Konflikt mit der Regierung geriethen und deshalb nach Frankreich auswanderten; dann solche, die durch begangene Verbrechen gezwungen wurden, nach Frankreich zu flüchten und endlich eine Anzahl relegirter Studenten und verdorbener Kaufmannsdiener, welche im jugendlichen Leichtsinne wähten, dass es in Frankreich etwas Leichtes sei, eine glänzende Carriere ohne vielen Aufwand an Arbeit zu machen. Alle diese Leute waren zwar reich an Hoffnungen aber blutarm an pekuniären Hülfsmitteln, und so wurden sie denn bald durch die Noth gezwungen, Dienste in der Fremdenlegion zu nehmen. Viele derselben blieben, nachdem sie ihre Dienstjahre beendet hatten, an Ort und Stelle und ergriffen hier je nach ihren Fähigkeiten irgend ein Gewerbe. Gebessert durch die strenge Disciplin, der sie während ihrer Dienstzeit unterworfen waren, ist die Mehrzahl durch ihren Fleiss zu einer gewissen Wohlhabenheit gelangt. Besonders ist das Fach der Gastwirthschaft von ihnen ausgebeutet worden, und man sieht daher eine Menge deutscher Wirthshäuser, welche auf deutschem Fuss eingerichtet sind und den neuankommenden Landsleuten ein billiges und gutes Unterkommen gewähren. Nur wenigen dieser Abenteurer glückte es, sich zu einer höheren militärischen

Charge emporzuschwingen und die meisten nahmen ihren Abschied als gemeine Soldaten und Unteroffiziere, nur sehr wenige als Unter-Lieutenants. Die eigenthümliche Zusammensetzung dieser Legion machte natürlich Vorurtheile gegen dieselbe rege, unter welchen auch diejenigen leiden, die mit der Absicht in dieselbe traten, der französischen Regierung durch ihre Talente nützlich zu werden. Mir scheint, dass man in dieser Beziehung auf die Führung und die Fähigkeiten dieser Individuen nicht genugsam Rücksicht genommen hat, denn es ist unbestreitbar, dass ausgezeichnete Talente in die Legion eintraten und es dessenungeachtet nicht weiter bringen konnten als höchstens zum Sergeanten. Hierdurch entmuthigt nahmen sie nach Ablauf ihrer Dienstzeit den Abschied, um in anderen Ländern auf's Neue ihr Glück zu versuchen. Frankreich gingen hierdurch viele intellektuelle Kräfte verloren, welche es mit Nutzen hätte verwenden können.

Zu der zweiten Kategorie sind diejenigen zu zählen, welche von ihrem Vaterlande aus mit der Absicht nach Algier auswanderten, sich dort als Ackerbauer und Handwerker niederzulassen, ohne durch die oben erwähnten Motive dazu gezwungen worden zu sein und dieser Theil der Einwanderer ist gerade der nutzbringendste für die Kolonie; denn während die weiten fruchtbaren Ebenen nur auf Arme warten, um zu kleinen Paradiesen umgewandelt zu werden, und daher dem Ackerbauer ein weites Feld für seinen Fleiss darbieten, erwartet den Handwerker und Tagelöhner lohnende Beschäftigung in den Städten. Ich habe bei der Aufzählung und Beschreibung der Ebenen schon wiederholt auf die Hoffnungen hingewiesen, welche der ackerbautreibende Kolonist mit vollem Recht hegen kann, und ich werde daher noch einige Andeutungen über die Vortheile, welche sich dem fleissigen und ordentlichen Handwerker und Tagelöhner in den Städten darbieten, geben.

Die Handwerker, welche in Algerien ganz besonders auf Erfolg rechnen können, sind: Tischler, Drechsler, Glaser, Schmiede, Schlosser, Büchschenschäfter, Mau-

rer, Sattler, Tapezierer, Schuhmacher und Stellmacher. Alle Arbeiter, welche diesen genannten Gewerken angehören, verdienen fünf bis acht Franken täglich, ein Erwerb, der, wenn man die Wohlfeilheit des dortigen Lebensunterhalts für die arbeitende Klasse berücksichtigt, ein bedeutender ist. Der Preis einer sogenannten Pension bourgeoise, in welcher neben einem möblirten Zimmer, zweimalige warme hinlängliche Kost verabreicht wird, beträgt z. B. nur 60 Franken monatlich; berechnet man nun noch für anderweitige Ausgaben täglich einen Franken, so beläuft sich die Gesamtausgabe des Handwerkers auf 90 Franken monatlich. Es bleiben ihm also nach Abzug der Sonntage und mit Annahme des geringsten Lohnes (5 Franken) ein Ueberschuss von 40 Franken, oder nach hiesigem Gelde 10 Thlr. 20 Sgr. Diese Lebensweise ist jedoch die eines behäbigen Bürgers oder Reisenden; der Handwerker, dem daran liegt, ein Kapital zu erwerben, mit welchem er später ein grösseres Geschäft unternehmen kann, findet die Möglichkeit mit bei weitem weniger auszukommen, ohne darum wesentlich schlechter zu leben. Dasselbe gilt für die Tagelöhner, welche täglich zwischen vier bis sieben Franken verdienen, und ebenso für die Dienstboten, deren Lohn monatlich 30 bis 40 Franken nebst Kost und Wohnung beträgt. Am besten gestellt sind die Tischler, Maurer, Schmiede und Schlosser, da die beträchtlichen Bauten, welche die Militair-Verwaltung fortwährend ausführen lässt, ihnen einen stetigen Gewinn sichern, ohne die Bauten zu rechnen, die von Privaten unternommen werden und welche allein schon eine bedeutende Anzahl Handwerker erfordern.

Hieraus geht hervor, dass ein Arbeiter, der sein Handwerk versteht und den nöthigen Fleiss bei der Ausübung desselben entwickelt, in Algerien nicht allein sein hinlängliches Auskommen findet, sondern auch bei einiger Sparsamkeit ein wohlhabender Mann werden kann.

Das rege Leben, welches die Kolonisation in die sonst einsamen Thäler und Ebenen der verschiedenen Provinzen Algeriens gebracht hat und der sichtbare Aufschwung, dessen

sich die Kolonien erfreuen, haben auf die Eingeborenen wohlthätig eingewirkt, denn auch sie beeifern sich immer mehr und mehr, dem Beispiele der Europäer zu folgen und fangen an einzusehen, dass sie ihrer angeborenen Indolenz und ihrem veralteten und unvollkommenen Ackerbausysteme entsagen müssen, wenn sie nicht von den neuen Ankömmlingen überflügelt werden und ihren Antheil an dem Reichthume verlieren wollen, den ihnen der schöne Boden ihres Vaterlandes darbietet. Folgende Daten, welche sich auf die von Eingeborenen aus freiem Antriebe und auf eigene Kosten während des Jahres 1851 in den Provinzen Constantine und Algier ausgeführten Arbeiten beziehen, mögen einen Belag für den moralischen Aufschwung derselben geben.

Es wurden ausgeführt:

Im Bezirke Constantine. An Mühlen, Häusern, Karavansereien und Gehöften für den Werth von 330,000 Franken. Von dem Stamme Am'r-Scheraga wurden 2000 europäische Fruchtbäume gepflanzt, die sie direkt aus Frankreich kommen liessen.

Im Bezirke Philippeville. Der Werth der in demselben ausgeführten Bauten beläuft sich auf 200,000 Franken. Ein Eingeborener hat sich ausschliesslich und mit vielem Fleisse der Baumwollenkultur gewidmet und es zeigt sich überall eine auffallende Tendenz, die Ernten nach europäischer Art zu behandeln.

Im Bezirke Bona. Hier beläuft sich der Werth der errichteten Gebäude auf 10,000 Franken; nicht inbegriffen sind in diese Summe die Kosten des Baues dreier Fontainen, welche mit Viehtränken und Waschanstalten verbunden sind, einer Pferdemühle und einer sehr schönen amerikanischen Brücke.

Im Bezirke Guelma sind sowohl Privat- als auch öffentliche Bauten für den Werth von 510,000 Franken beendigt worden; unter letzteren befinden sich ein *Fonduk*, welches allein 80,000 Franken gekostet hat, 10 Wassermühlen und mehrere öffentliche Bäder,

Im Bezirk von la Calle wurden zwei Privathäuser von je 16,000 Franken Werth erbaut und zwei Gärten mit Obstbäumen angelegt; im übrigen giebt der Kaid Achmed vom westlichen Kaidat das Beispiel europäischer Kolonisation und es steht zu erwarten, dass die Bestrebungen dieses einflussreichen Mannes unter seinen Landsleuten viele Nachahmer finden werden.

Bezirk von Setif. Auf dem Territorium der Culmas ist ein neues Dorf entstanden, welches 118 Häuser zählt und von Gemüsegärten umgeben ist, in denen der Anbau der Kartoffeln immer allgemeiner wird. In dem Besitzthume der Amr-Guebala wurden 23 Häuser errichtet und in dem der Amr-Daharas, 40 *Gurbien* von je 3 Gebäuden. Die Bira-Dahara standen den Vorhergehenden nicht nach, indem sie Stein- und Holzbrücken, sowie zur Sicherheit der Strassen grosse massive, von Mauern mit Schiessscharten umgebene Häuser erbauten. Der Kaid der Rica-Guebala errichtete ein stattliches Haus. Folgenreicher aber ist die Gründung eines Dorfes bei den Ain-Medjana, welches jetzt 20 Häuser zählt und den Kern bildet, um den sich der ganze Stamm der Haschem niederlassen wird. Bekanntlich ist dieser der Abd-el-Kaders und hielt bis zum letzten Augenblicke zu ihm. Nach dem Falle desselben unterwarfen sich seine Bewohner und sind jetzt, wie es scheint, von ihren ursprünglichen Wohnsitzen in der Provinz Oran nach Constantine übergesiedelt worden. Hier sind ausserdem viele Obstgärten angelegt, auch wurde Gemüse in grosser Menge ausgesäet. Die Gesamtsumme der Ausgaben beläuft sich für diesen Bezirk auf 350,000 Franken.

Im Bezirk von Budgia wurden drei Fontainen erbaut und ausserdem die Anlegung neuer Obstgärten und ausgedehnter Olivenbaumpflanzungen veranstaltet.

Bezirk von Bu-Saada. Eine bedeutende Menge in Setif und Algier angekaufter Frucht- sowie Maulbeerbäume und Akazien wurden gepflanzt und stehen im schönsten Flor. Besondere Sorgfalt wenden die Eingeborenen den Pflanzungen

von Orangenbäumen zu. Auch in ihren Häusern machen die Araber Verbesserungen, indem sie auf europäische Art gebaute Schornsteine in denselben anbringen.

Bezirk von Bathna. In der Stadt selbst wurden an Arbeiten ausgeführt: Ein Haus der *Dhiaf* mit Stallung für 30 Pferde, ein *Fonduk* auf Kosten einer Gesellschaft Mauren und Juden, eine Moschee nebst Schule und mehrere öffentliche Bäder von den Kaid's el-Arbi-bu-Dhiaf und El-Hadschi-ben-Achmed. Ausserhalb der Stadt wurden in einer fruchtbaren Gegend bei den Uen-el-Asnam zwei Gehöfte, sowie eine Flusssdämmung mit Bewässerungskanälen errichtet. Zwei Karavansereis erhoben sich bei den Ain-Jakut und Ksur. Mit crenelirten Mauern umgebene massive Häuser, welche zu grösserer Sicherheit der Strasse dienen, haben die M'gavus, Ain-Methae, Nsa-bel-M'sai etc. errichtet. Ein gleiches, jedoch bedeutenderes Gebäude führten die Bacikaf auf, welches eine bedeutende Truppenmacht aufnehmen kann und den Zweck hat, die unruhigen Uled-Berradj im Zaume zu halten, und welches gleichzeitig eine Etappe zwischen Biskra und Bu-Saada bildet. Von gleicher Wichtigkeit ist der Bau eines ebenso befestigten Gebäudes, welches die Khen-schella errichtet haben; es enthält eine grosse Bäckerei, wie Magazine für Lebensmittel und bildet einen strategischen Hauptpunkt zwischen den Amamra, Haractas und Nemenschas. Die Total-Summe, welche die Stämme in diesem Bezirke für alle diese Anlagen verausgabt haben, beläuft sich auf 740,000 Franken.

Bezirk von Biskra. In diesem Bezirke ist ein neues Dorf von 146 Häusern gegründet worden, welches den Namen Ras-el-Na führt. Der Scheich-el-Arabe und der Kaid von Biskra haben eine Wassermühle von 2 Gängen im Werthe von 25,000 Franken erbaut. In den Gärten, welche der Scheich-el-Arabe bei Biskra und Sidi-Okba besitzt, sind bedeutende Anpflanzungen von Fruchtbäumen gemacht worden, die der Scheich direkt aus Frankreich hat kommen lassen.

Die Gesamtsumme, welche die in der Provinz

Constantine wohnenden Stämme für die von ihnen ausgeführten Bauten verausgabt haben, beläuft sich auf 2,435,000 Franken, von der 1,500,000 Franken auf Privatbauten, Urbarmachung und Baumpflanzungen, und 935,000 Franken auf öffentliche Arbeiten fallen.

In der Provinz Algier wurden von den Arabern 2,528,000 Franken für dieselben Zwecke verausgabt, ausserdem aber noch 1030 Wohngebäude, worunter mehrere sehr stattliche, — nebst den erforderlichen Wirthschaftsgebäuden errichtet.

Immer mehr und mit raschen Schritten nähern wir uns dem Zeitpunkte, in dem die ursprünglich vom Oriente ausgegangene Aufklärung des Westens den Nimbus zerstören wird, welchen Poesie und Sage über den Osten und seine Bewohner ausgebreitet hat, den Osten, voll von erhebenden Erinnerungen an die merkwürdige Geschichte des Menschengeschlechtes, von dem uns fast alles Gute und Schöne gekommen ist. Die Religion, das Christenthum mit seinem trostbringenden hehren Glauben an Erlösung und an ein einstiges Wiedersehen der zurückgelassenen oder vorangegangenen Lieben, die scheinbare Bewegung der Gestirne, das Licht des Tages, Sommer und Sonnenschein haben wir ihm zu verdanken, als ob dort die Quelle entspränge, aus der dem Menschen die schönsten Gaben zugeflossen sind. Alle Völker, welche jetzt die weite Erde bewohnen, gingen aus dem Oriente hervor und die Civilisation schreitet noch jetzt mit stetigem Schritte von Osten nach Westen, dem Laufe des alles belebenden majestätischen Tagesgestirns folgend. Der Osten ist aber auch der Büchse der Pandora zu vergleichen, aus der die Uebel entschlüpften, welche sich über die Erde verbreitet haben; die erstarrenden Winde des Winters, sowie Kriege, Pest und Cholera fanden dort ihren Ursprung, um, Jammer und Elend verbreitend, die Welt zu durchziehen; und die so mannigfaltigen Erinnerungen, welche sich in Bezug auf die im Osten geschehenen erstaunlichen Wunder der Vorzeit an denselben knüpfen, sind wohl geeignet, in der Brust

des denkenden Menschen ein eigenthümliches Gefühl von Scheu und Geheimniss zu erzeugen.

Die Aufklärung hat aber schon begonnen, ihren Einfluss geltend zu machen, denn überall, wo der Orientale mit dem Europäer in nähere Berührung kommt, verschwindet allmählig die Anhänglichkeit an das Herkömmliche und die Sitten der Väter und schon jetzt setzen die Bewohner der Seestädte der Türkei, Egyptens und Algeriens eine Ehre darin, die ihnen früher geheiligten Gebräuche ihrer Vorfahren zu belächeln und „a la franca“ zu leben, wobei aber leider ihre Moralität nicht wenig leidet, indem sie mit jener Redensart nur den Begriff verbinden, die ausschweifenden Orgien der „Franken“ oder Europäer nachzuahmen, ohne sich zu befleissigen auch das Gute, das ihnen der Umgang mit denselben bietet, sich anzueignen. Man durchwandere nur die mit Wirthshäusern niederer Art besetzten Strassen und man wird aus allen diesen Höhlen des Lasters das trunkene Jauchzen der Söhne Ismaels hören. Es ist wirklich bedauernswerth, eine mit so vieler Intelligenz und Bildungsfähigkeit begabte Nation in dem Schlamme der Völlerei versunken zu sehen.

Was aber aus einem Volke wird, wenn es den unheilbringenden Dämonen aus dem finsternen Reiche Ahrimams anheimgefallen ist, erleben wir an den Ureinwohnern Nordamerikas, welche im Vergleiche zu ihrer früheren Macht jetzt nur noch als dahinsterbende Schatten zu betrachten sind. — Dies kann man unmöglich als einen Fortschritt in der Gesittung, wohl aber als eine Pseudo-Civilisation bezeichnen, welche, indem sie die angestammten Tugenden verwischte, nur neue Laster zu den schon vorhandenen hinzufügte und zu nichts Anderem als zur gänzlichen Demoralisation eines Volkes beitragen kann, dessen natürliche Anlagen, wenn besser ausgebildet, für das Mutterland einen unberechenbaren Vortheil hätten bringen können.

Es ist jedoch noch nicht zu spät zur Umkehr, da es bis jetzt nur die untersten Schichten der Gesellschaft sind, welche diesem Laster fröhnen und ich zweifle durchaus nicht daran,

dass der Mann, in dessen schöpferischen Händen die Zukunft Algeriens liegt, und der bereits gezeigt hat, dass ihm das Wohl auch des geringsten seiner Unterthanen am Herzen liegt, die geeigneten Massregeln ergreifen wird, um den moralischen und den dadurch bedingten physischen Untergang eines ihm von der Vorsehung anvertrauten Volkes zu verhindern.

Verschwinden wird die majestätische Ruhe der Wüste und der Zauber den sie auf den Reisenden ausübt, wenn statt der langen Reihe der mit gleichförmigen Schritten dahinschreitenden Kameel - Caravane, das Aechzen und Stöhnen der dahinbrausenden Lokomotive die feierliche Stille unterbrechen und lange schwarze Dampfstreifen gleich dem mächtigen Schweife des feuersprühenden Ungethüms die azurblauen Lüfte durchziehen werden. Mit unheimlichem Grauen wird dann der Beduine diese Erscheinung anstarren, deren rasende Schnelligkeit den geflügelten Lauf seines Rosses weit übertrifft. Auf natürlichem Wege wird er sich dieselbe nie erklären, wie sehr man sich auch bemühen möge, ihm eine rationelle Idee davon beizubringen. Was ist für ihn die Dampfmaschine? weiter nichts als ein Kasten, in welchen die *Frengi* die ihnen dienstbaren *Djinni* (Geister) eingeschlossen haben, um daselbst die Räder desselben mit rasender Schnelligkeit zu drehen. Ohne es zu wollen, haben sie jedoch in einem anderen Sinne eine sehr richtige Ansicht der Sache, denn was ist die Locomotive mehr, als ein Kasten, in welchem der grosse Djinn Watt die Kräfte der Natur eingeschlossen und sich dienstbar gemacht hat!

Der Mensch, mag er den Occident oder den Orient sein Vaterland nennen, mag er im eisigen Norden oder unter der glühenden Sonne der Tropen geboren sein, ist nun einmal für das Wunderbare und Uebernatürliche eingenommen, denn wieviel Tausende auf niederer Stufe der Bildung stehende Europäer sehen noch jetzt mit abergläubigem Schauer einen Eisenbahnzug oder ein Dampfschiff vorüberfliegen und mancher Matrose ist noch jetzt nicht zu bewegen, das unheim-

liche Ding, Fernrohr genannt, in die Hände zu nehmen. Was Wunder also, wenn der phantasiereichere Orientale von der ihm unerklärlichen Erscheinung überrascht ist. Mag nun auch die europäische Civilisation in diese barbarischen Länder ihren Einzug halten, ihre Herrschaft wird nie eine allgemeine werden, denn sie wird nie bis zu Denen dringen (und ihrer sind eine erstaunliche Menge), deren geistige Anlagen beschränkt sind oder deren sociale Lage nicht der Art ist, um sich ihrer theilhaftig machen zu können; daher wird in dem Leben dieser grossen Mehrzahl Aberglauben und Tradition fortwährend eine grosse Rolle spielen und zu bedauern wäre es wirklich, wenn eine kalte, nackte Prosa die warme poetische Auffassung der Ereignisse und Thaten ersetzen sollte. Denn was ist das Leben ohne Poesie!

Kein orientalisches Gedicht, mag es nun epischen oder erotischen Inhalts sein, ist frei von Szenen, in denen nicht das Uebernatürliche eine bedeutende Rolle spielt; man lese nur die Erzählungen der Scheherezade! Welch' wunderbares Gemisch von auf natürlichem Wege herbeigeführten Episoden und durch Einwirkung der Geisterwelt entstandenen Verwickelungen wird man da nicht vorfinden. In den Heldengedichten, welche die erstaunlichen Thaten des persischen Rustam, des Antar und Selim-es-sir, der arabischen Helden der Wüste besingen, verweben sich phantasiereiche Bilder überirdischen Wirkens mit kräftigen Darstellungen heldenmüthiger Thaten. In dasselbe liebliche Gewand gehüllt stellen sich die Sagen, welche in dem Munde der Bevölkerung Algeriens leben, dem Fremden dar, welcher die gebirgigen Pfade dieses Landes durchzieht und nach zurückgelegter mühevoller Tagereise in irgend einem gastlichen Zelte den Erzählungen seiner Bewohner lauscht. Von diesen hier einige aufzuführen, halte ich nicht für ungeeignet.

In der Ebene von Ehgres, südlich von Mascara, versiegt das Wasser des vom Djebel Normott herabströmenden Ued Froha plötzlich im sandigen Boden des Thals, kommt dann in einiger Entfernung wieder zum Vorschein und vereinigt

sich später mit dem Ued Fkâne. Anstatt diese in den afrikanischen Gebirgen häufig vorkommende Erscheinung auf natürlichem Wege zu erklären, zieht es der phantasiereiche Araber vor, dieselbe der wunderthätigen Kraft eines ihrer berühmten Marabuts zuzuschreiben. Die Sage lässt sich folgendermassen vernehmen:

„Der hochverehrte Marabut Sid-el-Arach, aus dem Stamme der Haschem, besass in seiner Tochter Fatma ein Kleinod, nach deren Besitz alle jungen Krieger des Stammes ihre begehrenden Blicke warfen. — Doch Einer nur hatte das Glück, in dem schwarzen Augenpaare der Unvergleichlichen Gegenliebe zu lesen. Dieser Glückliche war Sid - Ali, der unerschrockenste und schönste Krieger seines Stammes. Aber alle seine Bemühungen, die Geliebte als Gattin in sein Zelt führen zu können, waren vergeblich; sei es nun aus Familienhass, sei es aus Stolz, — der alte Marabut verweigerte hartnäckig diese Verbindung. Um aber überdies den Liebhaber seiner Tochter für seine Anmassung zu bestrafen, gebot er dem Flusse seinen Lauf auf der ganzen Strecke, welche derselbe naturgemäss durch die Felder des Sidi - Ali nehmen musste, unter der Erde fortzusetzen.“

Auf dem Territorium der Garabas in dem Walde von Muley-Ismael und auf dem Uled-Khruidem, in dem Thale des Schelif, existiren Höhlen, welche wie die berühmte Hundegrotte zu Neapel mit Stickstoffgasen angefüllt sind. Auch hier ist der naturunkundige Araber weit entfernt, den plötzlichen Tod der sich in diese Höhlen Wagenden zu erklären und schreibt denselben seinen Begriffen gemäss, vielmehr dem Einflusse böser Geister zu. Nach der ihm von seinen Vorfahren vererbten Sage bergen diese Höhlen ungeheure Schätze, zu deren Bewachung ein Gul (böser Erdgeist) am Eingange Wache hält. Ein jeder nach diesen Schätzen Lüsterne, welcher es wagt in das Innere dieser Höhlen zu dringen, wird von diesem unerbittlichen Wächter niedergeworfen und erstickt. Auch verlöscht er die Fackeln, welche der unvor-

sichtige Fremdling zur Beleuchtung seines Weges mitgebracht hat.

Höchst naiv und ganz dem Ideengange eines Orientalen angemessen sind die Meinungen, welche die Eingeborenen Algeriens über die Trümmer hegen, die als Zeugen früherer römischer Grösse auf diesem ewig jungen und fruchtbaren Boden zerstreut umherliegen und die fortwährend den Forschungsgeist der Archäologen rege halten. Obschon nun die Gelehrten in der Entzifferung der auf diesen Ruinen befindlichen meist verstümmelten Inschriften nicht immer einerlei Meinung sind, so hat doch der Araber die Frage, welches die Bedeutung dieser Ueberreste einer begrabenen Cultur ist, längst entschieden. Nach ihm enthalten diese mit Inschriften versehenen Marmorblöcke nichts anderes als kostbare Schätze, welche die früheren Beherrscher des Landes, die *Rumi* (Römer) darin verschlossen haben, und nur dem *Frengi* (Christen) ist es als Nachkomme der *Rumi* vorbehalten, diese geheimnissvollen steinernen Kisten zu öffnen und den darin enthaltenen Schatz zu heben. Denn, argumentirt der Araber weiter, wie könnte es einem vernünftigen Menschen einfallen, mit so vielen Kosten verbundene Ausgrabungen zu unternehmen, lediglich um einige Steine in Augenschein zu nehmen, wenn er nicht gewiss wäre, durch die Hebung der darin enthaltenen Schätze entschädigt zu werden.

Wie schon erwähnt hat Algerien keinen Mangel an warmen Quellen, unter denen die von Hamam-Meskutin (das Bad der Verwünschten) in der Provinz Constantine, deren Wärme-grad sich oft bis zu 46 Cent.^o erhebt, eine der bedeutendsten ist. Das Wasser dieser Therme setzt fortwährend Salz-Krystallisationen ab, welche höchst bizarr geformte Kegel oft bis zu 10 Mètres Höhe bilden.

Wie kommen nur die so gelehrten Mitglieder der Akademie der Wissenschaften zu Paris auf die barocke Idee, den Ursprung dieser Quellen von den durch die brennenden Feuer in den Eingeweiden unserer Erde nach der Oberfläche derselben gedrängten Wasserdämpfen herzuleiten? Man sende sie

zu den Arabern und sie werden belehrt werden. Unter den gastlichen Zelten derselben wird man ihnen erzählen, wie eine unerlaubte Liebe den göttlichen Zorn erregte und wie in Folge desselben Hamam Meskutin entstand.

„Ibrahim und Fatma hatten zwei Kinder, deren Geburt kaum drei Ernten von einander trennten. Wie sich Menschen und Pflanzen in jenen südlichen Regionen schnell entwickeln, so war Aly, der Erstgeborene, obgleich nur 15 Jahre alt, doch schon der schönste Krieger seines Stammes. Er übertraf alle seine Gefährten in der Lenkung des flüchtigen, feurigen Rosses, in der Handhabung der Schleuder, sowie in der Kunst, den Löwen und den schrecklichen Panther zu jagen. Mit Muth und Gewandtheit, welche er bei solchen Gelegenheiten zeigte, verband er einen schlanken Wuchs und den zierlichsten Anstand.

Wuarda, seine jüngere Schwester, war schön wie die Blume, deren Namen sie trug (Rose), frisch wie des Morgen-thaues Perlen, welche sich auf deren Blättern wiegen, leichtfüßig wie die Gazelle, welche die Wüste durchstreift; ihre kleinen, weichen, weissen Hände schienen nur zu Liebkosungen geschaffen, und ihr feuriges schwarzes Augenpaar, strahlend gleich den Sternen am dunklen Nachthimmel, war ganz geeignet, die Herzen der jungen Krieger zu entflammen. Beide Geschwister liebten einander mit unschuldig reiner Liebe und das Band, welches sich um ihre Herzen geschlungen hatte, zog sich, jemehr sie heranwuchsen, um so fester zusammen. Vergeblich suchten die jungen Mädchen des Stammes den schönen Aly durch verführerische Blicke und durch reizendes Lächeln zu fesseln; umsonst verschwendeten die jungen Krieger ihre Huldigungen bei Wuarda. Beide blieben für die Aussenwelt unempfindlich und lebten nur für einander. In den Augen Aly's kam kein anderes Mädchen Wuarda an Schönheit und Liebreiz gleich und diese sah in ihrem Bruder den in jeder Beziehung unvergleichlichsten Mann seines Stammes. Doch sollte diese Liebe nicht in ihrer ursprünglichen Reinheit fortdauern; bald musste sich Aly gestehen, dass eine andere

als brüderliche Liebe seinen Busen durchglühe; denn jetzt zitterte er, wenn die brennende Hand seiner Schwester die seinige berührte und die Röthe der Leidenschaft überzog sein Gesicht, wenn sie ihre glühenden Küsse auf seine Lippen drückte.

Die Folgen dieser strafbaren Leidenschaft liessen nicht lange auf sich warten und nun erst wurden sie sich der ganzen Grösse ihrer Schuld bewusst.

Ihre Eltern, anstatt über die begangene Blutschande entrüstet zu sein, thaten alles Mögliche, um die eheliche Verbindung der beiden Geschwister zu begünstigen; denn Ibrahim, dessen zahlreiche Heerden die Ufer des Schedakra bedeckten, besass ausser ihnen noch andere Reichthümer, welche keiner Theilung unterlagen, wenn das Band, das die beiden Geschwister schon umwand, noch gesetzlich befestigt wurde. Alle seine Schritte aber, welche er zu diesem Zwecke bei dem zwar guten, aber auch gerechten und gottesfürchtigen Kadi Am'r that, waren vergebens und alle Bitten des liebenden Paares fanden nur taube Ohren.

Die Zeit drängte und da alle gütlichen Mittel, den Kadi nachgiebig zu machen, erschöpft waren, legte sich der Tod in's Mittel und entrückte den Kadi plötzlich dem Erdenleben. Wer die Thäter waren, konnte man nur vermuthen, da jedoch Beweise fehlten, so liess man Alles auf sich beruhen. Der neue Kadi, ein mächtiger, angesehener und seit langen Jahren mit Ibrahim innig befreundeter Mann, war weniger skrupulös und bald wurde die eheliche Verbindung der beiden Geschwister öffentlich verkündet. Die Vorbereitungen zur Hochzeit wurden mit Eifer betrieben und von dem durch den alten Ibrahim entfalteten Luxus geblendet, verstummte die öffentliche Meinung. Beim Anblicke dieses liebeglühenden und anmuthstrahlenden Paares fanden die jungen Mädchen und Männer Worte der Nachsicht und Verzeihung.

Endlich nahete der zur Feier festgesetzte Tag; von nah und fern eilen die prunkvoll geschmückten Gäste herbei und werden in den von den Sklaven Ibrahims in der Ebene er-

richteten, im blendenden Farbenschmuck prangenden Zelten empfangen. Geschäftige Diener rösten an gewaltigen Feuern unzählige Schöpsen und Ochsen, kochen in grossen Kesseln den duftenden *Kuskussu*, während die jungen Leute an dem von der *thul**) und der *darabuka***) begleiteten Gesange Theil nehmen, mit welchem sich das Gewieher der Pferde und das Freudengeschrei der Menge vermischt und die *Fantasia* ist in vollem Gange.

Plötzlich verstummen Alle, denn der Hochzeitszug naht, in dessen Mitte die schlanke, verhüllte Gestalt der Braut einhergeht. Nur unvollkommen verbirgt die aus durchsichtiger Gaze bestehende Verhüllung die Formen, gleichend denen der verführerischen *Huri's* des Paradieses, und das herrliche Geschmeide von Korallen, Ambra und Gewürznelken, welches von der anmuthigen Rundung des Halses auf den schimmernden Busen niederfällt.

Die Gottheit selbst, gerührt von der innigen Liebe dieser jungen Herzen, scheint zu verzeihen, denn niemals war der Himmel klarer und nie vergoldete die Sonne mit hellerem Glanze die duftige blüthenreiche Flur.

Doch welche Enttäuschung! Drohende Wolken verhüllen plötzlich das leuchtende Gestirn des Tages und entsenden Blitz auf Blitz, während die ihnen folgenden krachenden Donnerschläge die Erde erbeben machen. Die Freude verstummt, und vor den dräuenden Wettern des Herrn stäubt Alles auseinander, um sich denselben zu entziehen. Das Brautpaar allein denkt mitten in diesem Aufruhr der Natur nur an seine Liebe; eng umschlossen ahnt es nicht das furchtbar hereinbrechende Strafgericht.

Das Ungewitter ist vorüber, aber vergebens sucht das Auge den glänzenden Hochzeitszug — wohl aber erblickt es ein Chaos versteinerter Gestalten, dessen Anwesenheit ihm frü-

*) *Thul*, von dem Worte *sall*, gesprochen wie *thall*, Klang geben, abgeleitet: ein tönendes Instrument.

**) *darabuka*, eine Art Trommel.

her fremd war. Hier sieht es, gleichsam zu einem letzten Kusse verschmolzen, zwei sich aneinander schmiegende Steinmassen; es sind die Körper der beiden Liebenden, deren unerlaubte Leidenschaft dieses entsetzliche Strafgericht des Allmächtigen herabbeschworen hatte. Dicht neben ihnen bemerkt es einen etwas höheren, mit einer turbanähnlichen Spitze gekrönten Felsen: — es ist der Kadi, der für seine strafbare Nachsicht demselben Schicksal verfallen. Hinter den Liebenden unterscheidet man in dem dort befindlichen Felsblocke noch das Kameel, welches die Hochzeitsgaben trug, und weiter entfernt in zwei anderen Steinmassen Ibrahim und Fatma, die der brausende Sturmwind auseinanderriss. Jene durchlöcherten Felsfragmente sind die Musiker und ihre zertrümmerten Instrumente, und diese conischen halbverwitterten Steine sind die Zelte, unter welchen das Fest stattfinden sollte; zwischen ihnen ist der *Kuskussu*, welcher die Versammlung laben sollte, in der Gestalt gelblich weisser Steinkörnchen auf dem trostlos nackten Boden zerstreut.

An der Stelle des freien Platzes, den diese Gruppen umgeben, und auf dem der *Fantasia* freudiges Jauchzen erschallte, wallen jetzt siedende Gewässer, dicke feuchte Dämpfe ausstossend und den Menschen an die göttliche Züchtigung mahnend, die den Gottlosen früher oder später gewiss ereilt.“

Dieser Erzählung liegt auch nachfolgende Sage zu Grunde:

Der in den arabischen Traditionen soviel Epoche machende König Salomo hatte nämlich für seinen und seiner Weiber Bedarf an gewissen Stellen unterirdische Bäder eingerichtet, bei denen er taubstumme, blinde Geister, theils zu seiner Bedienung, theils zur Beaufsichtigung derselben, angestellt hatte.

Bekanntlich beging der alte Herr, bevor er seinen bemerkenswerthen Spruch: „und siehe es ist Alles eitel“ ergehen liess, mancherlei Thorheiten, und es war daher von seiner Seite eine sehr nachahmungswürdige Vorsichtsmassregel, Diener anzustellen, denen das Vermögen benommen war, derar-

tige Abschweifungen von seiner weisen Lebensregel unter das Volk zu bringen.

Nun ist freilich der König Salomo trotz seiner sprichwörtlichen Weisheit ebenso wie jeder andere Sterbliche zu seinen Vätern versammelt, da jedoch Niemand diesen von ihm angestellten unsterblichen Geistern begreiflich machen konnte, dass ihr Herr das Zeitliche gesegnet habe, so fahren sie den Vorschriften desselben gemäss fort, diese Bäder zu heizen. —

Nahe bei Mascara befindet sich ein Thal Ued-el-Hamman (Thal der Bäder), in welchem ebenfalls Thermalquellen zu Tage kommen, die Hamam-Sidi-ben-Hanefia genannt werden und nicht weit von dort, auf dem rechten Ufer des Ued Tisi ein Hügel Hadjar-el-Ued genannt, der von Felsblöcken umgeben ist, welche den Namen *Hadjar Meskutin* (Steine der Verfluchten) tragen. Auch an diesen knüpft sich eine Sage, welche der eben bei Hamam-Meskutin angeführten ähnlich ist. Ihr zufolge zeigte sich auch hier der göttliche Zorn thätig, zwar nicht um eine verbotene Liebe der gerechten Züchtigung zu unterwerfen, aber doch die Beleidigung eines heiligen Marabut zu rächen, deren sich eine ganze Familie schuldig gemacht hatte, weshalb sie in Steinblöcke verwandelt wurden.

In einer Entfernung von zwei Lieues östlich von den grossen römischen Ruinen von Tipasa, jetzt Khamiça, auf dem rechten Ufer des Medjerda, erheben sich in Mitten einer mit Oleander und Tamarisken bewachsenen Einöde Hügel, deren Entstehen die Volksmeinung übernatürlichen Ursachen zuschreibt. Sie bestehen aus enormen Felsblöcken, deren seltsame Formen schon in weiter Ferne die Aufmerksamkeit der Reisenden fesseln. Bei den Hanencha's geht hierüber folgende Sage, die ich hier so wiedergebe, wie ich sie aus dem Munde des gastlichen Achmed-el-Annebi, des Kaids der Sellua vernommen.

Der Stamm der Hanencha war früher so mächtig, dass er von eigenen Sultanen regiert wurde. Einen dieser Sultane jener Zeit, Namens Aba-el-asis, hatte der Himmel mit zwei Kindern gesegnet, deren Schönheit nicht allein bei den An-

gehörigen des Stammes, sondern auch bei den Nachbarn sprichwörtlich geworden war. Abd-el-Rachman*) und Aischa, seine Schwester, wuchsen unter unschuldigen Spielen zu dem Alter heran, in dem die Leidenschaften sich Geltung zu verschaffen beginnen, und leider verwandelte sich die bisher erlaubte Geschwisterliebe bald in eine sträfliche Leidenschaft. Umsonst bemühte sich der Bruder in Aischa nur die Schwester zu erblicken. Von der ganzen Strafbarkeit seiner Neigung überzeugt, entschloss er sich, den ihm ertheilten weisen Rathschlägen zu folgen, eine lange Reise zu unternehmen, hoffend dass die sich während derselben darbietenden Zerstreuungen ein gänzliches Vergessen herbeiführen würden. Anstatt aber in seiner Liebe zu erkalten, trug die Abwesenheit von der Geliebten nur dazu bei, dieselbe noch mehr anzufachen. Unwirksam blieb das angewandte Mittel. Von unwiderstehlicher Sehnsucht getrieben kehrte er zurück und entschloss sich, dem göttlichen Gesetze zum Trotze, seine Schwester zu heirathen. Eilboten flogen ihm voran, um diesen Entschluss der Harrenden mitzutheilen und sie aufzufordern, ihm bis zu einem gewissen Orte entgegen zu kommen. Er selbst, umgeben von einer Schaar Getreuer, langte früher als sie auf der Höhe eines Berges, dem Orte der Zusammenkunft, an, von wo er mit sehnsüchtigen Blicken der Ankunft der Heissgeliebten entgegensah. Kaum war seine Schwester an dem entgegengesetzten Ufer der Medjerda, welche die Anhöhe von der gegenüberliegenden Ebene trennte, angelangt, so ereilte ihn und seine Schaar, welche hier, obgleich unschuldig, die beabsichtigte Sünde ihres Herrn mitbüssen musste, die Strafe des Allgerechten, indem sie Alle in Steine verwandelt wurden, welche noch jetzt die Nachkommen mahnen, die Gebote Gottes zu achten. Am linken Ufer der Medjerda erhebt sich ein blendend weisser Fels: das ist Aischa, deren verbotene Lust gleich der des Bruders bestraft wurde. Die Weisse des Felsens

*) Abd-el-Rachman, Slave des Barmherzigen, Aischa, die von Gott mit einem Körper voll Ebenmaas und Zierlichkeit Begabte.

deutet an, dass sie im Zustande unbefleckter Jungfräulichkeit ihr junges Dasein endete.

Wenn der Reisende das in der Nähe bei Tlemsen liegende Dorf Ain-el-Haut (Quelle der Fische) berührt, so wird er in der Quelle, welche diesem Dorfe seinen Namen giebt, eine grosse Menge Fische bemerken. Diese sind für die Araber ein Gegenstand abergläubischer Furcht; denn die Tradition behauptet, dass in uralten Zeiten die Bewohner dieses Dorfes wegen ihres ruchlosen Lebenswandels durch einen Richterspruch Gottes in Fische verwandelt wurden und noch gegenwärtig diese Quelle beleben. Natürlich hüten sich die jetzigen Bewohner, diese Opfer des göttlichen Zornes zu essen. Wie man sich denken kann, machen sich die vorüberziehenden Europäer, welche frei von diesem Aberglauben sind, wenig daraus, die schmackhaften Bewohner der Quelle zu verspeisen, und ob schon die Dorfbewohner sehr entrüstet darüber sind, diese unglücklichen in Fische verwandelten *Muslems* von Ungläubigen verspeist zu sehen, so können sie doch nichts anderes thun, als sie beklagen.

Noch viele hundert andere Sagen desselben oder ähnlichen Inhalts hat die rege Phantasie des Arabers an die verschiedenen Gegenstände geknüpft, von denen er die natürlichen Ursachen der Entstehung nicht deuten kann. Doch würde es hier zu weit führen, wenn ich dieselben alle anführen wollte, da das Erzählte genügt, den Leser zu überzeugen, dass auch das Unglaublichste bei den Orientalen Glauben findet.

Auch der Poesie sind die Eingeborenen keineswegs fremd, ja man könnte behaupten, ein jeder Einzelne von ihnen sei ein geborener Dichter. Freilich werden die meisten ihrer Gesänge aus dem Stegereife in der Art eines Recitativs vorgetragen, sie haben jedoch auch Lieder, welche sich von Vater auf Sohn vererben und von deren Worten nichts verändert wird. So hört der Reisende oft einen Gesang der Frauen, womit sie das Mahlen des zur jedesmaligen Mahlzeit nöthigen Getreides, welches sie mittelst einer Handmühle verrichten, begleiten. Der Inhalt dieses Gesanges, dessen Strophen ins

Unendliche wechseln, wirft ein Licht auf den moralischen Charakter der Araberinnen. Ohne auf alle diese Variationen Rücksicht zu nehmen, wird es genügen, hier eine der originalsten anzuführen.

Sie lautet:

Ich mahle, ich mahle, es summt die *Ereigha**)
 Ich singe und plaudere mit meiner Schwester.
 Bleib' draussen, es stäubt in dem *Gurbie*,
 Bald komm' ich hinaus, mit dir zu sprechen.
 Abdallah, mein Vater, du ziehst auf den Markt:
 Ei nimm doch meinen Mann mit Dir;
 Er ist schon lange nicht dort gewesen,
 Braucht nicht alles zu sehen und zu hören.

Ich mahle, ich mahle, es summt die *Ereigha*.
 Ich singe und plaudere mit meiner Mutter,
 Bleib' draussen, es stäubt in dem *Gurbie*,
 Bald komm' ich hinaus, mit Dir zu sprechen.
 Mein lieber Mann Aly, geh' hinaus in's Feld,
 Es fressen die Kühe die Bohnen ab,
 Das wilde Schwein zertritt die Gerste,
 Des Nachbars Maulthier wirft den Dornzaun um.

Ich mahle, ich mahle, es summt die *Ereigha*.
 Ich singe und plaudere mit meiner Nachbarin.
 Bleib' draussen, es stäubt in dem *Gurbie*,
 Bald komm' ich hinaus, mit Dir zu sprechen.
 Ben-Kassem, mein *Sachbi***), geh' hinaus in den Wald
 Und haue mir dürre Sträucher ab,
 Hinaus in den Wald, Du weisst wohl wo;
 Deine Freundin weiss Dich wohl zu finden.

Einige ihrer Gesänge haben einen satyrischen Anstrich

*) *Ereigha*, geschrieben *El-Rahha*, die Mühle.

**) *Sachb* der Freund, *Sachbi* mein Freund.

und werden in denselben die Untugenden selbst der von ihnen am höchsten geachteten Personen mit vielem Witze blossgestellt. Folgendes Lied, welches freilich nur in vertrautem Kreise vergetragen wird, mag als Beispiel dienen:

Der Herr Kaid ist ein stattlicher Mann,
Trägt einen goldgestickten Kaftan,
Darüber zwei Burnusse aus dem *Djerid*;
Er hat eine *Schaschia* aus Tunis
Und einen Turban aus Stambul.
Sein *Schausch**) trägt einen grossen Stock.
Der Herr Kaid nimmt die *Dueros* des Beylik,
Treibt unsere Ochsen weg, isst unser Korn,
Und schläft bei unserer *Nisse***).
Ich möchte wohl ein Kaid sein!

Der Herr Scheich ist ein grosser Mann,
Sein Vater war ein armer Ghames,
Er selbst hütete das Vieh
Um vier *Dueros* das ganze Jahr;
Hatte ein halbes Hemd und einen ganzen Schuh
Und einen vielgeflickten Burnus.
Heut baut er zwanzig *Schebda* Landes
Mit unseren Ochsen, mit unserm Pflug,
Und mit der Saatfrucht, vom Hockor gestohlen.
Ich möchte wohl ein Scheich sein!

Die Derwische und Marabutin
Sind gar zu fromme Leute,
Um den Hals einen grossen Rosenkranz,
Auf dem Rücken einen grossen Sack.
Sie beten viel und essen noch mehr,
Und nehmen lieber Weizen als Gerste.

*) *Schausch* Untergebener.

**) *Nisse* das Frauenzimmer.

Warum ist so wenig Frucht im *Kebäusch*?

Warum so wenig Butter im Schlauch?

Dem heiligen Mann ist alles genehm.

Ich möchte wohl ein Derwisch sein!

Der Araber, in allen Gegenden wo er sich befindet, vermehrt die Zahl seiner Frauen in dem Massstabe, wie sich seine Heerden vergrössern. Natürlich giebt er der Einen oder der Anderen den Vorzug und gewöhnlich ist es die, welche am fruchtbarsten ist, wodurch denn die Eifersucht der andern rege gemacht wird. Diese machen ihr schmerzlichen Gefühle in improvisirten elegischen Gesängen Luft, deren Charakter natürlich ein melancholischer und monotoner ist, und die sich in einem eigenthümlichen Rhythmus bewegen. Da diese Lieder einiges Licht auf das Familienleben dieser Völkerschaften werfen, so finde ich es geeignet, hier eines derselben mitzutheilen. Es lautet:

Ich bin ein unglückliches, verlassenes Weib,

Habe weder Vater noch Mutter mehr!

Mein Leib ist unfruchtbar;

Mein Gatte verabscheut mich:

Er schlingt meine Zöpfe um seine Faust,

Wirft mich zu Boden, tritt mich mit Füßen.

Mein Blut tränkt die Erde.

Für Dich, *Nuara**), hat er Worte der Liebe,

Beschenkt Dich mit *Maharmas****) von Seide,

Mich lässt er nackt und bloss.

Ist es meine Schuld,

Dass mir Gott Kinder versagt?

Ohe! Ohe! Ohe!

O wie oft, mein guter Vater Abdallah,

Nahmst Du mich in deine Arme, mich zu küssen,

*) *Nuara* die Strahlende, Leuchtende.

**) *Maharma*, ein Ueberwurf von Seide.

Oder setztest mich auf dein Maulthier,
 Rittest mit mir nach dem *Suk-el-Had**),
 Kauftest mir rothe Zwiebeln und weissen Knoblauch,
 Oder süsse Datteln und Feigen?
 Mein Antlitz war weiss und roth
 Wie die Morgensonne auf dem Schnee des Edugh;
 Meine Hände waren zart,
 Ungewohnt der harten Arbeit.
 Sollst nicht arbeiten, liebes Kind!
 Sagte die gute Mutter,
 Wirst nicht immer bei mir sein!
 Ohe! Ohe! Ohe!

Sie sind dahin, die mich liebten,
 Die ich wieder liebte aus Herzensgrund!
 Sie schlafen auf dem Hügel der Oelbäume.
 Schliefe ich doch neben ihnen.
 Bedeckt mit grünen Myrthenzweigen
 Und kühle Erde obendrauf,
 Und es wäre mir wohl, wohl auf immer!
 Ohe! Ohe! Ohe!

Man sieht aus diesen wenigen Proben, das die Poesie der Bewohner Algeriens keineswegs so arm ist, wie man es bei ihrem sonstigen barbarischen Zustande glauben sollte, und eine Sammlung aller ihrer poetischen Erzeugnisse würde nicht ohne Interesse sein.

*) *Suk-el-Had*, der Sonntagsmarkt.

FÜNFTER ABSCHNITT.

Forstkultur, Acker- und Gartenbau.

Es steht nicht zu erwarten, dass in einem Lande, dessen Bevölkerung auch nicht die entfernteste Idee von einer Forstverwaltung besitzt, und die seit Jahrhunderten mit unbeschränkter Willkühr sich ihren Bedarf an Holz ohne Berücksichtigung des Ortes und der Zeit verschaffte, sich Waldungen vorfinden, deren Ausdehnung der unserer Wälder gleichkommt. Nichtsdestoweniger besitzt Algerien Gegenden, welche mit dichten Waldungen bedeckt sind, jedoch verdankt es diesen Besitz nur der Unzugänglichkeit des Terrains, welches diese Waldungen einnehmen, denn entweder sind es undurchdringliche Sümpfe oder unersteigliche Höhen, welche sie vor der Axt der Araber schützten. Die hauptsächlichsten Wälder sind: der Wald von Mazafran, von Buduan, der Karezas, von Ain-Telezid in der Umgegend von Algier, Koleah, Blidah und Tenes; die Wälder der Beni-Menacer, der Sumata, der des Ued-Derder und des Had-el-Teniet; die Waldungen des Uarensenis, des Sebau und des Djebel Dira in der Provinz Algier; diejenigen von la Calle, des Edugh oberhalb Bona und des Zeramnaet vom Ras Filfila nahe bei Philippeville; die Gehölze der Hanencha auf der Bergkette des Bu-Taleb, im Süden von Setif. Ferner der Wald von Belezma

nordwestlich von Batna in der Provinz Constantine, die bedeutenden Waldungen von Muley-Ismael südöstlich von Oran an der Grenze der neuen ackerbauenden Kolonien; die Gehölze von Einsila südwestlich von Oran und der Wald Makta; die der Habra im Norden von Mascara; die zwischen Saida und Daya, zwischen Daya und Tlemsen bis zur marockanischen Grenze sich hinziehenden; diese Letzteren, in der Provinz Oran gelegen, haben eine ungeheure Ausdehnung und sind an vielen Stellen vollkommene Urwälder. Die bis jetzt untersuchten Wälder bedecken eine Oberfläche von 1,443,059 Morgen, von denen auf

die Provinz Oran	389,312	Morgen	Waldungen
--------------------------	---------	--------	-----------

- - - Algier . . .	288,875	-	-
--------------------	---------	---	---

- - - Constantine	764,872	-	-
-------------------	---------	---	---

kommen. Hierzu muss man noch	1,840,990	-	-
------------------------------	-----------	---	---

rechnen, welche nur sehr unvollkommen bekannt sind, so dass der ganze mit Waldungen bestandene Flächenraum in Algerien sich annähernd auf mehr denn 3,284,049 abschätzen lässt.

Die vorzüglichsten Holzarten, aus denen diese Waldungen bestehen, sind: die Ceder, die atlantische Pistazie, der Mastixbaum, die Tamariske, vier Arten von Eichen, wie die Korkeiche, die Zaneiche, die süsse Eicheln tragende Eiche und die Steineiche, dann die alleppinische Fichte, die Ulme, die Esche, der gegliederte Lebensbaum, der Olivenbaum, der Wachholderbaum, der Jahannisbrod- und Nussbaum, die Cypresse, Myrthe und der Gerbersumach.

Wie man sieht, ist Algerien an Bau- und Tischlerhölzern nicht arm und sind besonders folgende hervorzuheben: den ersten Rang nimmt unstreitig die Ceder (*Pinus cedrus*) ein, welche hier riesenmässige Dimensionen erreicht. Dieser prachtvolle Baum, dessen Berühmtheit hinsichtlich der Dauerhaftigkeit seines Holzes schon aus dem grauesten Alterthume stammt, bildet in verschiedenen Gegenden der Atlas-

Kette bedeutende Waldungen, von denen einige sich in der Nähe der neuen Ansiedlungen befinden. So dehnt sich z. B. ein grosser Cedernwald im Djebel Afghan 12 Lieues südlich von Setif aus, der das Bauholz zu den hauptsächlichsten Gebäuden dieser Stadt lieferte und jetzt von der Regierung regelmässig ausgebeutet wird. Ferner ist der Cedernwald zu bemerken, welcher auf dem Gebiete der Beni-Sala, östlich von Blidah, wegen seiner Nähe bei der Metidschah besonders werthvoll ist und eine bedeutende Strecke einnimmt. Entfernter und weniger zugänglich sind die Cedernwälder, die sich auf den Stammgebieten der Wer-Senis in der Nähe Tniet-el-Had der Uled-Sultan in Belezma, der Uled Schellia in der Nähe von Batna und endlich auf allen Bergen der Aures befinden. Nicht selten trifft man in diesen Waldungen Bäume an, deren Stamm 20 Fuss im Umfange und deren Höhe 120 Fuss erreicht; daraus kann man ermessen, welches nahnhaften Vortheil dieselben gewähren. Dieser Baum hat noch die Eigenthümlichkeit, dass seine Blätter in seiner Jugend dunkelgrün sind, im Alter jedoch silbergrau werden. Noch ist zu bemerken, dass die Ceder sich nur in hochgelegenen Gegenden (etwa 2000 Fuss über dem Meere) gefällt und in den Ebenen nie angetroffen wird.

Die atlantische Pistazie wird in der Nähe von Milah, in der Provinz Constantine und am Ued Safsaf, 10—12 Lieues südlich von Mascara, in der Provinz Oran angetroffen. Dieser Baum bildet nirgend grössere Gehölze, sondern wächst zerstreut unter anderen Baumarten. Das Holz desselben ist sehr hart, fest und von feinem Korne, weshalb es auch eine sehr schöne Politur annimmt und sehr grosse Aehnlichkeit mit dem Polissanderholze hat. Die Höhe dieser Pistazie, welche nicht mit der gewöhnlichen Pistazie zu verwechseln ist, steht zur Stärke ihres Stammes, welcher einen Umfang von 6—9 Fuss erreicht, nicht im Verhältniss. Die Zweige breiten sich sehr stark aus, so dass nicht selten Bäume vorkommen, deren Laubwerk 72 Fuss im Durchmesser hat.

Der Mastixbaum (*Pistacia lentiscus*) bildet dichte

Waldungen und erlangt eine seltene Höhe; das Harz dieses immergrünen Baumes, welches bis jetzt grösstentheils von der Insel Scio ausgeführt wurde, wird mit der Zeit einen nicht unbedeutenden Ausfuhrartikel der Kolonie abgeben.

Unter den Eichen zeichnet sich die Zan-Eiche (auch Mirbeck-Eiche genannt) durch ihren schlanken Wuchs und die starken Dimensionen aus, welche sie erreicht. Man findet welche, deren Durchmesser $4\frac{1}{2}$ Fuss beträgt; während sie schnurgrade mehr als 75 Fuss Höhe messen. Das Holz dieser Eiche ist hart, fest und doch leicht zu verarbeiten. Ihre Blätter sind von schöner grüner Farbe, länglich, auf den Seiten gleichmässig ausgezackt. Sie ist der französischen Eiche sehr ähnlich und findet sich in den wasserreicheren Strecken der Wälder in der Nähe von la Calle, bei den Beni-Sala an den mittäglichen Abhängen des Edugh, bei den Zer-deza in der Nähe von Philippeville, in den südlich von der Metidschah aufsteigenden Bergen und am Gebirgspasse Muzaya.

Auch soll hier die Kermes-Eiche vorkommen, deren Holz dem der Ceder dem äussern Ansehen nach sehr ähnlich ist und ihm auch an Güte fast gleichkommt.

Ein Baum, welcher dazu bestimmt ist, noch eine bedeutende Rolle in der Forstkultur zu spielen, ist der sogenannte gegliederte Lebensbaum (*Calistris* oder *Thuja articulata*, von den Arabern Havar genannt), welcher fast in ganz Algier verbreitet ist, vorzüglich häufig aber im Herzen der Provinz Oran vorkommt, ohne dass er übrigens dichte Waldungen bildet. Dieser Baum hat einen schlanken und geraden Wuchs, eine Stärke von $1\frac{1}{2}$ —3 Fuss und erreicht eine Höhe von 15—20 Fuss. Sein Holz ist gleich dem der Ceder beinahe unverwüstlich, jedoch sind seine Fasern weniger zähe, im Uebrigen fest, schwer, hart und röthlich. Die Eingeborenen haben sich des Holzes der *Thuja* vielfältig zu ihren Bauten bedient, wozu es sich denn auch ausserordentlich gut eignet. Aber auch viele andere Theile des Baumes sind in anderer Art nutzbringend; so ziehen einige Stämme Theer aus demselben; die arabischen Heilkünstler gebrauchen

die Blätter zu Umschlägen; die Rothgerber benutzen die Rinde zum Gerben der Felle und endlich wird aus dem Stamme eine helle harzige Flüssigkeit gewonnen, die getrocknet eine Substanz giebt, welche dem Harze des Sandarach ziemlich ähnlich ist. Dieser Nutzbarkeit halber wäre es wünschenswerth, dass der Anbau dieses Baumes ein allgemeiner würde, was man übrigens um so eher erwarten kann, da er auch in einem kalkigen, trockenen und wenig fruchtbaren Boden mit Leichtigkeit fortkommt. Man hätte überdies den nicht unbedeutenden Vortheil, ausgedehnte Länderstrecken, die nicht zu bewässern und daher nicht mit anderen Pflanzen zu bebauen sind, zu verwerthen.

Innerhalb dieser Waldungen und auf den von ihnen entblössten Höhen wachsen noch eine Menge Arten von Gesträuchen und Pflanzen, welche, durchflochten von verschiedenartigen Schlinggewächsen, ein fast undurchdringliches Dickicht bilden. So sieht man die Zwergpalme, *chamaerops humilis*, die ihrer schwierigen Ausrottung halber den Ansiedlern so verhasst ist, eine immergrüne *Daphne* Art (*phylinea latifolia*), den überall wuchernden Feigen-Cactus (*Cactus opuntia*), den Myrthen- und Lorbeerstrauch, die Aloë sowie viele Farrenkräuter und dornigte Gebüsche.

Eine Bemerkung verdienen wohl der Cactus und die Aloë, da der Nutzen, den man aus ihnen ziehen kann, nicht unerheblich ist. Was das erstgenannte Gewächs anbelangt, so ist seine Frucht, welche die Deutschen Stachelfeigen und die Franzosen *Figues de Barbarie* nennen, lieblich schmeckend, kühlend und gesund und erreicht gewöhnlich die Grösse eines Hühnereies. Ausserdem bedient man sich der Pflanze zu Einhegungen von Feldern und Gärten, da sie eine solche Dichtigkeit erreicht, dass selbst für den kühnsten Gartendieb das Eindringen in die von ihnen umschlossenen Räume unmöglich wird.

Mit nicht geringerem Erfolge wird auch die häufig vorkommende Aloë verwandt, deren Blüthenstengel eine Höhe

von 10—15 Fuss erreicht. Während der Blüthenzeit bieten diese Aloëgruppen einen wahrhaft prachtvollen Anblick dar. Die in pyramidalen Form sich erhebenden, mit gelben Blüthen bedeckten colossalen Blüthenstengel setzen den fremden Wanderer in Erstaunen. Wenn schon diese überraschende Blüthenpracht genügend ist, das Interesse für den Anbau dieser Pflanze zu erwecken, so ist die Construction der Blätter noch mehr geeignet, die Aufmerksamkeit der Industriellen auf sich zu ziehen; denn die feinen hanfartigen und sehr dauerhaften Fasern derselben werden schon jetzt, obgleich in kleinem Massstabe, zu allerlei Arbeiten, wie Stricken, Geweben, Netzen, Geldbörsen, Taschen, Tischdecken u. s. w. verwandt und könnten mit der Zeit ein sehr wichtiger Ausfuhrartikel werden.

Hinsichtlich des Fortkommens der Pflanzen, welche des menschlichen Fleisses bedürfen, scheidet sich die Regenschaft Algerien in zwei scharf abgegrenzte Theile, welche die Araber mit den Namen Tell und Sahara belegt haben. Der Name Tell ist kein arabischer, sondern hat sich von den Römern auf die jetzigen Bewohner dieses Landes vererbt; denn die Römer nannten den ganzen zum Anbau der Cerealien geeigneten Boden Tellus, zum Unterschiede von dem sandigen der Sahara. Nur der Tell, welchen die alten Dichter die Kornkammer Roms nannten, ist mit seinen Niederungen, Thälern und Hochebenen noch immer die einzige bevorzugte Region, welche, wenngleich jetzt grösstentheils brach liegend, bestimmt ist, in Kurzem die Kornkammer Frankreichs zu werden. Denn es genügt, in diesem zu seiner Jungfräulichkeit zurückgekehrten Boden leichte Furchen zu ziehen, um ihm die reichsten Ernten zu entlocken.

An der südlichen Grenze des Tell beginnt die Region der Sahara, wo die Dattelpalme ihre majestätische Krone in den Lüften wiegt und wo die im Tell angebauten Getreidearten theils seltener vorkommen, theils ganz fehlen.

Die agricolen Erzeugnisse des Tell sind: Weizen, Gerste, Hafer, Linsen, Bohnen, Wicken, Erbsen, Sesam,

türkischer Weizen, Tabak, Hanf, Flachs, Baumwolle, Krapp Nopal, Indigo, Zuckerrohr, Kartoffeln, Runkelrüben, Pataten, Futterkräuter, Mohn, Raps und Rübsen.

Der Anbau der Getreidearten, der nebenbeigesagt jetzt nur zehnfältigen Gewinn giebt, bei besser geleitetem Anbau jedoch einen zwanzigfältigen verspricht, hat sich in den letzten Jahren bedeutend gehoben. Denn bereits im Jahre 1851 war die Einfuhr von Cerealien bereits dergestalt vermindert, dass an Getreide nur 21,975 Wispel und an Mehl 30,909 Centner eingeführt wurden und sogar von Letzterem eine Wiederausfuhr von 31,199 Centner stattfand. Es wurden also 290 Centner mehr aus- wie eingeführt; ja es ist sogar festgestellt worden, dass die Regentschaft Algerien, im Fall das Mutterland in einen langwierigen Krieg verwickelt würde, ohne die Beihülfe desselben bestehen kann. Man ersieht daraus, welch einen Ueberfluss diese wichtigste aller französischen Kolonien an Getreide einst haben muss, wenn eine Einwanderung in grossartigem Massstabe alle die Ebenen bevölkert haben wird, welche jetzt noch als weite Oeden das Gebirgssystem des Atlas durchfurchen.

Es sind aber nicht allein die Cerealien, auf welche sich die Hoffnung eines nicht zu fern liegenden künftigen Aufblühens dieser in jeder Beziehung so interessanten Kolonie stützen, auch die vom besten Erfolge gekrönten Versuche des Anbaues anderer Culturgegenstände haben dargethan, dass Algier einst hinsichtlich des Reichthums seiner Bodenerzeugnisse von keinem anderen Lande der Welt übertroffen werden wird. Eine Uebersicht der Pflanzenarten, mit denen erst versuchsweise vorgeschritten ist und deren Gedeihen nach den gemachten Erfahrungen man nicht mehr in Abrede stellen kann, wird genügen die Richtigkeit dieser Behauptung darzuthun.

Eine der nützlichsten Pflanzen, mit deren Anbau in neuerer Zeit die erfolgreichsten Versuche gemacht worden sind, ist der Sesam, welcher ursprünglich aus dem südlichen Asien und dem tropischen Afrika stammt. Das Oel, welches aus dem Samen desselben gewonnen wird, und welches in nur

geringem Grade harziger Natur ist, kommt an Wohlgeschmack, wenn frisch, der Butter gleich und eignet sich, selbst wenn es durch sein Alter den Wohlgeschmack verloren hat, noch immer zum Brennen und zur Fabrikation der Seife. Der ausgepresste Samen, sowie die trockene Pflanze selbst, welche noch ölige Theile enthält, ist ein ausgezeichnetes Futter für die verschiedenen Hausthiere und in holzarmen Gegenden ein vorzügliches Brennmaterial.

Obgleich, wie schon gesagt, der Anbau des Sesams erst hie und da versuchsweise begonnen, hat derselbe dennoch das sehr ermuthigende Resultat geliefert, dass bereits über Marseille allein jährlich für 8000 Franken in Frankreich eingeführt wird. Man hat ausserdem die Beobachtung gemacht, dass bei günstiger Lage und Beschaffenheit des Bodens und bei der Möglichkeit einer regelrechten Bewässerung der Ertrag dieser Pflanze 29 Centner auf einer Hektare (gleich $7\frac{1}{3}$ Centner auf einem Morgen) beträgt.

Gleich wichtig durch die Ausgedehntheit seines Verbrauchs ist der Tabak, dessen Kultur bis jetzt von Jahr zu Jahr bedeutend zugenommen hat. Man kann sich einen Begriff von der Produktionsfähigkeit des Bodens hinsichtlich dieser Pflanze machen, wenn wir erwähnen, dass im Jahre 1846 auf 75 Hektaren Landes 1450 Centner, also ziemlich 5 Centner auf dem preussischen Morgen, gewonnen wurden, ohne die Pflanzen zu rechnen, welche Behufs der Gewinnung des Samens zur nächstfolgenden Aussaat verschont werden mussten. Wenn man nun berücksichtigt, dass es bis jetzt nur die Umgegend von Algier und das Territorium von Bona waren, welche sich mit der Tabakskultur befassten, so kann man sich einen Begriff davon machen, welche eine ungeheure Masse von Tabak die Kolonie in den Handel bringen wird, wenn der ganze colonisirbare Boden desselben angebaut sein wird. Obgleich der jetzt in Algier gewonnene Tabak den besten Sorten des amerikanischen gleichkommt, wenn er sie nicht übertrifft, so würde daselbst ein diesen an Güte überbietendes Produkt erzielt werden können, wenn die Ad-

ministration den Versuch machen wollte, Samen des unstreitig besten Tabaks der Welt, des syrischen Latakia (Djebeli) dahin zu verpflanzen und zum Anbau desselben einen Boden zu wählen, welcher hinsichtlich seiner Beschaffenheit und Lage dem Mutterboden entspräche.

Nimmt man ferner an, dass nach den gewonnenen Erfahrungen 3,916 preussische Morgen 277 preussische Thaler Reingewinn abwerfen, so gelangt man zu der Ueberzeugung, dass die Tabakskultur eine von denen ist, welche das Gedeihen der Kolonie ganz besonders fördern werden.

Als Belag für das Gesagte füge ich hier die Auslagen bei, welche 3,916 preuss. Morgen erfordern, sowie die Preise des darauf geernteten Tabaks.

	Franken.
Werth der Einsaat	50
Erstes Umpflügen in zwei Tagen mit 2 Ochsen und 1 Arbeiter	50
Zweites Umpflügen in zwei Tagen mit 2 Ochsen und 1 Arbeiter	36
Einmaliges Eggen	13
Zweimaliges Walzen des bearbeiteten Bodens	30
Kosten des Pflanzens	36
Das Häufeln	30
Ausgäthen und Reinigen der Pflanzen	50
Die Erndte	36
Die Arbeit des Trocknens	80
Die Düngung	150

in Summa 561 Fr.

Der Ertrag von ein Hektar Land (3,916 preuss. Morgen) liefert nach den gemachten Erfahrungen für 2200 Franken Brutto Tabak; von diesem Ergebnisse sind abzuziehen

a. obige Unkosten mit 561 Franken

b. für unvorhergesehene

Fälle 600

zusammen 1161 Franken.

wonach der keineswegs unbedeutende Gewinn von 1039 Franken oder 277 preuss. Thalern verbleibt.

Die Regierung hat demnach auch die Wichtigkeit der Tabakskultur in Erwägung gezogen, zur Beförderung derselben eigene Agenten angestellt, und denselben bereits im Jahre 1847 einen Credit von 28,100 Franken eröffnet. Es steht daher zu erwarten, dass die Kultur dieser wichtigen Pflanze dergestalt an Ausdehnung gewinnen wird, dass die Verdrängung ausländischer Tabaksblätter von französischen Märkten vor auszusehen ist. Wie sehr der Anbau des Tabaks diesen Voraussetzungen entsprochen hat, geht daraus hervor, dass im Jahre 1851 in der Kolonie selbst verbraucht wurden

	6298 Centner.
An die Regie verkauft von Europäern	4500 -
- - - - - Eingeborenen	1986 -
	<u>in Summa 12,784 Centner.</u>

In demselben Jahre wurden von 639 Kolonisten 446 Hektaren Landes mit Tabak bepflanzt.

Ein bei Weitem erfreulicheres Resultat ergab das Jahr 1853, in dem sich 1752 Kolonisten mit dem Anbau der Tabakspflanze beschäftigten und 2227 Hektaren Landes (8720 preuss. Morgen) bebauten.

Der Ertrag hiervon war ein ungemein belohnender, indem nach Abzug des Lokalverbrauchs und der Pflanzen, welche für die neue Saat zurückbehalten wurden, noch 1,800,000 Kilogramm (34,985 $\frac{1}{2}$ Centner preuss.) in den Handel kamen. Von dieser Erndte wurden für Rechnung der Regie 1,427,276 Kilogramm (27,741 Ctr. und 6 Pfd. preuss.) für den Preis von 1,303,000 Franken (347,466 preuss. Thalern) angekauft. Im Jahre 1852 stellte sich der Preis von 100 Kilogramm oder 1 Ctr. 103 $\frac{4}{5}$ Pfd. preuss. auf 85 Franken 10 Centimes (22 $\frac{2}{3}$ Thaler preuss.), während 1853 dieselbe Quantität mit 91 Franken 30 Centimes (24 $\frac{1}{3}$ Thaler preuss.) bezahlt wurde. Diese höheren Preise legte auch die Regie bei ihren Einkäufen willig an und soll die Steigerung derselben ihren Grund in einer wesentlich besseren Beschaffenheit des Tabaks haben.

Auch der Anbau der Baumwolle ist im erfreulichen Fortschritte begriffen, und, wie die Kultur so vieler anderer Gegenstände, durch die Besitznahme der Franzosen herbeigeführt worden. Die Versuche, welche die Regierung in den Central-Baumschulen anstellen liess, haben sich ungemein befriedigender Erfolge erfreut, und wurde daher der Anbau der Baumwollenstaude in grösserem Massstabe von Privaten unternommen. Besonders glückliche Resultate sind in dieser Beziehung von dem Stamme der Gossel, in der Nähe von Tlemsen, erzielt worden, und haben die Erzeugnisse des Agha Abd-es-salem-ben-lumi den besten Absatz gefunden. Bei diesem praktischen Betriebe hat sich herausgestellt, dass die Sorten: „langhärige Georgie und Jumelle“ die ergiebigsten und daher im Handel die gesuchtesten sind.

In Folgendem gebe ich dem Ackerbauer eine Uebersicht der Kosten, welche der regelrechte Anbau einer Baumwollenpflanzung auf einem Hektar (oder 3,916 Morgen preuss.) Landes erfordert:

Dreimaliges Umpflügen des Bodens	135 Franken
Dreimaliges Eggen	36 -
Anlegen von 1200 Gruben, Arbeitslohn für	
30 Tage zu 2¼ Franken täglich	67½ -
Aussaat	15 -
Dreimaliges Häufeln zu 20 Franken	60 -
Ernte, Arbeitslohn u. s. w.	82½ -
in Summa 396 Franken	

Die langhärige Georgie wirft bei regelrechter Behandlung auf die obengenannte Strecke Landes 297 Kilogramm (etwa 5⅔ Centn. Pr.) gereinigter Baumwolle und nach Abzug obiger Summe von 396 Franken und der Reinigungskosten einen reinen Gewinn von 1400 Franken (oder 373⅓ Thlr. Pr.) ab.

Ebenso ergiebig scheint die Jumelle, welche auf dieselbe Weise behandelt und auf einem gleichen Terrain 374 Kilogramm (etwa 7¼ Centn. Pr.) und einen Reinertrag von 1760 Franken (oder 470 Thlr. Pr.) abwerfen soll.

Bedeutende Quantitäten Baumwolle werden von der Pro-

vinz Constantine aus nach Tunis ausgeführt, jedoch hat man bereits begonnen den Markt von Algier vorzuziehen. Es unterliegt keinem Zweifel, dass bei der bevorstehenden Ausdehnung der Baumwollenkultur die französischen Manufakturen der Mühe überhoben werden, ihre Baumwolle aus fremden und entfernteren Ländern zu beziehen.

Eine Pflanze, mit deren Anbau man noch nicht vor langer Zeit begonnen hat, und welche sich ganz besonders in verschiedenen Gegenden Algeriens gefällt, ist „der Krapp“ und die Versuche, welche man damit angestellt hat, sind als vollkommen gelungen zu betrachten. Derselbe kommt am besten auf einem ausgetrockneten, mit einer Humusdecke überzogenen Boden, der auf tertiärem Kalke lagert, fort. Das Terrain, welches man zur Kultur des Krapps verwendet, muss im Sommer etwas feucht gehalten werden und gegen die Ueberschwemmungen im Winter gesichert sein. Bekanntlich wird in Frankreich der beste Krapp in der Umgegend von Avignon gebaut, wo er bis zu seiner Reife drei Jahre im Boden bleibt; nun hat sich aber herausgestellt, dass der in Algerien gezogene binnen 18 Monaten zur Reife kommt und 44 $\frac{1}{2}$ p. Ct. Färberröthe giebt, während der französische nur 37 p. Ct. liefert.

Ferner beträgt in Algerien der Preis von 100 Kilogramm (1 Centner 104 Pfund preuss.) dieses Produkts 70 Franken (18 $\frac{2}{3}$ Thlr. preuss.), während dieselbe Quantität und Qualität in Frankreich mit 140 bis 150 Franken (37 $\frac{1}{3}$ bis 40 Thlr. preuss.) bezahlt wird.

Da nun Algerien reich an Gegenden ist, deren Boden den Anforderungen des Krappbaues entsprechen und es an Industriellen nicht fehlen wird, welche, durch die in Frankreich für die Färberröthe gezahlten hohen Preise angelockt, den Anbau des Krapps beginnen werden, so unterliegt der günstige Fortgang desselben keinem Zweifel.

Bisher wurden in Frankreich jährlich 3863 Centner ausländische Cochenille im Werthe von 3,999,341 Franken eingeführt und es ist daher nicht zu verwundern, dass die

französische Regierung Versuche anstellen liess, diesen werthvollen Handelsartikel in Algerien zu ziehen; dieselben haben sich denn auch erfolgreich bewiesen. Wie bekannt dient die Cochenille ganz besonders zur Fabrikation des Carmins und ist ein Insekt aus dem Geschlechte der Hemipteren, welches auf einer Art Cactus (*Opuntia coccinilifer*) lebt. Mit dem Anbau dieser Pflanze wurde im Jahre 1842 in der Central-Baumschule der Regierung, Mustapha bei Algier, vorgegangen und eine Anpflanzung von drei Hektaren Landes angelegt; da jedoch der Cactus erst nach drei Jahren im Stande war die Cochenillen zu nähren, so wurde sie erst vom Jahre 1847 an ausgebeutet. Dieser erste Versuch hat als Resultat herausgestellt, dass ein Hektar 18 Centner 64 Pfund trockene Cochenillen liefert, welches den Kilogramm oder $2\frac{1}{8}$ Pfund circa zu 20 Franks gerechnet einen Ertrag von 19,238 Franken ergiebt.

Um jedes Jahr eine Ernte zu halten, ist es erforderlich, den zum Anbau des Cactus bestimmten Boden in 3 Theile zu theilen und zwischen der Bepflanzung dieser Theile jedesmal den Zeitraum eines Jahres zu setzen. Die Pflanzen, welche eine Ernte gegeben haben, werden beschnitten und können dann die Mutterthiere im zweiten darauf folgenden Jahre aufnehmen.

Kosten und Gewinn der obengenannten Musterpflanzung sind aus folgender Uebersicht von sieben Jahren zu ersehen:

Erstes Jahr an Auslagen	4,760 Frank.	an Ertrag	—
Zweites - - -	8,957 - - -	- - -	—
Drittes - - -	8,760 - - -	- - -	19,240 Frank.
Viertes - - -	5,000 - - -	- - -	19,240 - - -
Fünftes - - -	7,000 - - -	- - -	19,240 - - -
Sechstes - - -	7,260 - - -	- - -	19,240 - - -
Siebentes - - -	7,260 - - -	- - -	19,240 - - -
	48,997 Franken		96,200 Frank.

Demnach blieben als Reingewinn der fünf in sieben Jahren gehaltenen Ernten die Summe von 47,203 Franken.

Natürlich ist der Gewinn in den darauf folgenden Jahren

bedeutender, da jedes Jahr eine Ernte gehalten werden kann. Dies hat denn auch bereits stattgefunden, denn im Jahre 1851 hat ein einziger Producent 106 Pfund Cochenille verkauft und die Verwaltung hat in demselben Jahre 50,000 Caktussetzlinge an Private abgegeben; ein Beweis, wie sehr die Cochenillenzucht unter den Kolonisten Anklang findet.

Nach diesen erfolgreichen Versuchen kann man nicht mehr an dem Gelingen einer ausgedehnteren Cochenillenzucht zweifeln und man darf die gegründete Hoffnung hegen, dass Frankreich nach Verlauf einiger Decennien seinen ganzen Bedarf an Cochenille aus Algerien beziehen kann.

Die Kartoffeln können in Algerien fast in jeder Jahreszeit gepflanzt werden und es ist sehr leicht, in einem Jahre zwei Ernten zu erzielen; im Uebrigen sind sie bis jetzt von der Krankheit verschont geblieben, an welcher sie in andern Ländern leiden.

Die Patate ist bestimmt, hier eine bedeutende Rolle zu spielen, denn sie giebt in einem hinlänglich bewässerten Terrain bis zu 966 Centner Knollen auf vier Morgen und liefert ausserdem eine ebenso bedeutende Menge von Stengeln und Blättern, welche ein ausgezeichnetes Grünfutter sind.

Als Futterkräuter werden theils angebaut theils wildwachsend benutzt: Kanariensaamen, Straussgras, wilder Hafer, Trespe, Hundsgas, Berggras, Honiggras, Esparsette, Schnecken- und gemeiner Klee, Erdeichel, Wicke, Raupenklee, griechisches Heu, der Vogelfuss u. a. m.

In der Umgebung der Städte befinden sich eine Menge Gartenanlagen, welche in dem herrlichsten Blumenflore prangen; so sieht man die Catalpa, welche ihre in lebhaftem Gelb, Hochroth, Weiss und Rosenroth prangenden Blumenkronen erheben, die Lantana, die langen Glocken der Datura, Zwiebelgewächse, Tuberosen, die Narzissen, die Lilien, den Geranium, die Reseda und viele andere schwängern die Atmosphäre mit ihren verschiedenen Wohlgerüchen, während das Auge sich an den lebhaften Farben dieses herrlichen Blument Teppichs ergötzt. Die zwischen ihnen hinfließenden kleinen

Bäche und Quellen sind unter dichten Gebüsch von Olean-
dern und wilden Rosen versteckt.

Fast alle Fruchtbäume Europas gedeihen neben den
einheimischen. Im bunten Gemisch stehen hier Apfel-, Bir-
nen-, Pflaumen- und Kirschbäume neben Mandel-, Apfelsinen-,
Citronen-, Pommeranzen-, edlen Kastanien-, Granat-, Aprikosen-,
Maulbeer-, Wallnuss-, Feigen- und Olivenbäumen; jedoch hat
man die Beobachtung gemacht, dass die europäischen Obst-
bäume nicht die Höhe erreichen wie bei uns, und daher fort-
während ein jugendliches Aussehen behalten. Ihre Entwick-
lung geht dagegen so rasch von statten, dass sie sehr oft
schon im zweiten Jahre dergestalt mit wohlschmeckenden
Früchten bedeckt sind, dass man ihre Aeste unterstützen muss.

Die französische Regierung hat alles Mögliche gethan,
um den Gartenanbau zu befördern. Sie sah ein, dass es für
die grösstentheils mit geringen Geldmitteln versehenen Ein-
wanderer sehr schwierig sein würde, sich europäische Frucht-
bäume und Gemüsepflanzen zu verschaffen, und legte für's
erste in den verschiedenen Provinzen fünfzehn Baumschu-
len an, von denen sieben centrale und acht secundäre sind.
Die Central-Baumschulen befinden sich in Algier, Bufarik,
Bona, Philippeville, Constantine, Misserghin und Mostaganem;
die secundären in Medeah, Miliana, Orleansville, Tenes, Guelma,
Setif, Mascara und Tlemsen.

Diese Baumschulen, welche im Beginne vollständig hin-
reichten, den Bedarf an jungen Stämmen zu liefern, haben
sich in neuerer Zeit als unzureichend bewiesen, indem der
Gartenbau in allen Gegenden Algeriens einen bedeutenden
Aufschwung genommen hat. Die Verwaltung sah sich daher
genöthigt, an allen Hauptorten Baumschulen anzulegen und
sie wird jetzt in den Stand gesetzt werden, mehr als eine
Million junger Stämme zu liefern, ohne die Hülfquellen zu
rechnen, welche die Baumschulen Frankreichs bieten.

Bis zum 1. Januar 1848 lieferten die Central-Baumschu-
len 1,605,626 Bäume und es verblieben ihnen 1,400,000 junge
mehr wie einjährige Pflanzen. Ausserdem übergaben sie den

Kolonisten für ungefähr 144,000 Franken junge Sprösslinge und Sämereien verschiedenartiger Gewächse. Welchen Fortschritt jedoch diese Baumschulen in der Zeit gemacht haben, geht daraus hervor, dass im Jahre 1851 die Central-Baumschule von Algier nicht weniger als 124,261 Bäume und 23,931 andere Gewächse abgegeben hat.

Neuerdings sind auch in diesen Baumschulen Versuche gemacht worden, die Colocase (*Caladium osculentum*), eine andere Varietät derselben Pflanze *Bussingaultia Casseloides*, welche in Mexiko einheimisch ist, die zinziber zerumbet, der Theepflanze und des Chinabaumes anzubauen. Was die erstere anbelangt, so ist das aus ihr gewonnene präparirte Mehl sehr gesucht und daher der Anbau derselben von einiger Wichtigkeit; ausserdem wird sie noch dadurch nützlich, dass man mit ihr die feuchten und sumpfigen Gegenden bepflanzen kann. Dasselbe ist der Fall mit der *Bussingaultia Casseloides*. Die angestellten Versuche haben dargethan, dass alle diese genannten Pflanzen auf dem Boden Algeriens vollkommen gedeihen.

Ein Hauptindustriezweig des südlichen Frankreichs ist die Seidenzucht, und es konnte daher nicht fehlen, dass die Verwaltung Versuche anstellte, dieselbe auch in Algerien einzuführen. Diese Versuche haben einen günstigen Erfolg gehabt, indem, wie vorhergesehen war, der Maulbeerbaum auf dem ihm so günstigen Terrain der Regentschaft vortrefflich gedieh. Die Anzahl der Maulbeerbäume, welche bis jetzt in ganz Algerien von Privaten gepflanzt worden sind, beläuft sich auf 600,000, von denen bereits 100,000 benutzt werden. Nachdem dieses festgestellt war, gründete die Verwaltung eine Musteranstalt, in welcher die Seidenraupen gepflegt wurden und die ein solches Gedeihen hatte, dass sie bereits im Jahre 1849 125 Unzen und im darauf folgenden Jahre 250 Unzen Seidenraupen-Eier an die Pflanzer vertheilen konnte.

Der für die Interessen der Kolonie nicht minder wichtige Olivenbaum war von jeher längs der ganzen Küste Nordafrikas einheimisch und so findet man denn auch bedeutende

Strecken in den Gebirgen zwischen Bona, Budgia, Philippeville, Constantine und Setif, welche mit diesem nützlichen Baume bedeckt sind. Der Olivenbaum wächst in Algerien ausserordentlich schnell, so dass er bereits nach vier Jahren ungefähr $1\frac{1}{8}$ Pfund Oel, in zwölf Jahren $6\frac{3}{4}$ Pfund und nach 20 oder 30 Jahren 27 Pfund giebt. Hierbei ist zu bemerken, dass die Ernten alle Jahre sicher sind, da weder Krankheiten noch Kälte sein Fortkommen hindern. Daher ist eine der Hauptproduktionen dieses Landstrichs das Olivenöl, welches zur Fabrikation der Seife, zum Bearbeiten der Wolle, zur Erleuchtung und zum Essen verwandt wird.

Der Anbau des Olivenbaumes gewinnt fortwährend an Ausdehnung, denn schon im Jahre 1851 sank die Einfuhr des französischen Olivenöls, welche im Jahre 1850 16,382 Centner betragen hatte auf 6124 Centner herab, wogegen die Ausfuhr des algerischen, welche nie 1932 Centner überstiegen hatte, auf 122,680 Centner sich erhob, — ein Resultat, welches für Frankreich von der grössten Wichtigkeit ist, indem es bisher bedeutende Quantitäten Olivenöl (etwa für 37 Millionen Franken) vom Auslande bezog. Da bei dem schnellen Wachstume dieses Baumes vorauszusehen ist, dass die Kultur des selben sich nach und nach über alle Gegenden Algeriens ausdehnen wird, so muss der Zeitpunkt eintreten, wo Frankreich die Summen, welche jetzt für Olivenöl dem Auslande zu Gute kamen, seiner Kolonie zuwenden kann.

Unter dem Schatten der Fruchtbäume gedeihen in den Gärten alle nur mögliche Arten von Gemüsen, von denen einige eine ganz besondere Güte erlangen. Um dem Leser einen Begriff von der Zeit, Art und Weise des Anbaues, so wie von der Mannigfaltigkeit der Gegenstände zu geben, welche angebaut werden, theile ich hier eine dem Almanach von Algerien des Jahres 1849 entnommene monatliche Uebersicht mit:

Januar. Alle Blumen unserer Felder und Gärten, der Weissdorn, die Iris, die Seidenpflanze, Levcojen, das Geranium, die Tulpen, die Monatrosen, die Mandel-, Erdbeer-, Ci-

tronen- und Orangenbäume stehen in voller Blüthe; der vielschössige Maulbeerbaum treibt neue Sprossen, das frühzeitig ausgesäete Getreide schmückt die Felder mit schönem Grün, die Gemüsegärten theilen ihren Reichthum mit, die im September gepflanzten Kartoffeln werden eingeerntet, die Bananen sind reif, die Erdbeeren sind im Ueberfluss vorhanden, ebenso die Champignons; die Hühner fangen an zu legen und die Schafe zu lammen.

Februar. Die Blumen- und Gemüsegärten haben noch nichts von ihrem Reichthum verloren, die Granaten- und Quittenbäume treiben Knospen; man säet Gerste und Garten-erbsen, pflanzt Sommerkartoffeln, verschiedene Arten Kohl für den nächsten Winter, und wenn die grösste Kälte vorüber ist, alle Arten von Frühlingsblumen, man bereitet die Spargelbeete, beschneidet die Oliven- und Maulbeerbäume und reinigt die Wiesen.

März. Die Bienen schwärmen, die Seidenraupen schlüpfen aus und man vernimmt den ersten Ruf des Kuckuks; die Vegetation erkräftigt sich, der weisse Maulbeerbaum treibt Knospen und der vielschössige ist mit Laub bedeckt; der Sumach-, der Bohnenbaum, der Weinstock, die Baumwolle und der Indigo schmücken sich mit Blättern; das Zuckerrohr schlägt wieder aus, die Pflaumen-, Kirschen- und Aprikosenbäume treiben Blüthenknospen; die Rüben setzen Saamen an; man erntet Artischocken, Salate und Gemüse. Gegen den 15. dieses Monats pflanzt man die Pataten.

April. Die Gärten prangen im schönsten Blumenflor; der Zedracbaum und die Weinrebe blühen, die Sprossen des Zuckerrohrs treiben empor, alle Gemüse schiessen, mit Ausnahme des Kohls, in Saamen auf und der Kuhkohl ist im Ueberfluss vorhanden; man säet alle Arten von Bohnen; Mais (türkischer Waizen) Baumwolle, Tabak, Kopfkohl und rothe Rüben.

Mai. Der Orangenbaum steht in voller Blüthe, der Brustbeer- und der Goyava oder indianische Birnbaum sind

mit Laub bedeckt, die prachtvollen Blüthen-Pyramiden der Aloë beginnen sich zu entwickeln; man pflückt die Maulbeeren, die Süß- und Herzkirsche; man erntet grünen Kohl für das Vieh. Dieser Monat ist der letzte, während dessen man noch säen kann.

Jun. Die Hitze nimmt zu, jedoch hält ein reichlicher Thau die Vegetation frisch. Die Frühfeige, sowie auch die im März gepflanzten Kartoffeln sind beinahe reif; der Flachs, der Senf, der Buchweizen u. s. w. werden eingeerntet; vom 1. bis 25. schneidet man die Gerste, vom 15. bis 30. den Weizen und vom 30. an beginnt die Ernte des Heues und der Linsen. Man hackt die im Februar gepflanzten Kartoffeln aus, mäht den Klee und die künstlichen Wiesen und oculirt den Feigenbaum. Die Kirschen, Johannisbeeren, Pflaumen, Aprikosen, Mandeln und Erdbeeren sind reif.

Juli. Die grosse Hitze hat ihren Anfang genommen; die Myrthe und die Waldrebe blühen; man erntet Djerbi-Aepfel (eine kleine, gelbe, sehr süsse Frucht), die gemeine Pflaume, Kastanien, die Silberbirne von Blidah, Citronen, Frühfeigen, sowie auch allerlei Arten Gemüse. Gegen den 15. schneidet man das Schilfrohr und gegen das Ende des Monats ist die sämmtliche Getreide- und Kartoffelernte eingebracht, sowie auch die erste Tabaksernte stattfindet.

August. Dies ist der Monat der drückenden Hitze. Die Tuberosen blühen, die Trauben, Quitten und Pfirsiche sind reif, sowie auch gegen den 15. die Bananen; die Indigo-ernte beginnt; die Frucht der Zwergpalme ist reif, das Zuckerrohr wird zum vierten Male zum Viehfutter geschnitten; der Mais wird geerntet, die Orangen sind reif, sowie auch die zweiten Feigen und die Tafelfeigen. Es ist der Augenblick gekommen den Honig einzusammeln. Gegen den 15. ist die beste Zeit Zwiebeln zu säen, man beeilt sich das Austreten des Getreides zu beendigen und dasselbe in die Silos zu bringen. *) Die Viehweiden sind alle von der Sonne versengt.

*) Silo oder Matmur sind Gruben oder in den Felsen gehauene

September. Bei dem ersten in diesen Monat fallenden Regen erwacht die erschlaffte Natur und die Bäume, welche Afrika mit Europa gemein hat, schlagen zum zweiten Male beinahe ebenso kräftig aus, wie im Frühjahre. Die rothen Rüben haben der Hitze widerstanden und liefern ein vortreffliches Futter. Am 1. Weinlese, am 10. fünfter Schnitt des Zuckerrohrs zum Grünfutter; am 15. sind die Brustbeeren reif, die zweite Ernte der Melonen, des Tabaks und der Feigen beginnt. Stachelfeigen sind noch im Ueberfluss vorhanden; Reife der ersten Baumwolle; Liebesäpfel, Auberginen, Granaten, Quitten, Pflaumen, Birnen, Spätpfirsiche und spanischer Pfeffer werden gepflückt. Am Tage des heiligen Michael, den 29. September, beginnt das Ackerbau-Jahr.

October. Die Westwinde beginnen zu wehen und bringen Regen in ihrem Gefolge. Der gemeine, der spanische (Esparsette) und der Schneckenklee (Lucerne) schlagen kräftig aus. Der vielschössige Maulbeerbaum ist in voller Kraft; die Citronenbäume tragen gleichzeitig Blüthe und Frucht. Die Spargel werden zum zweiten Male gestochen. Die Weintrauben sind im Ueberfluss vorhanden; man pflückt die letzten Feigen und sät alle Wintergemüse.

November. Die Temperatur sinkt immer tiefer. Die Ranunkel und Anemonen wachsen kräftig heran und die Veilchen blühen; der gemeine und der Blumenkohl, welche die Sommerhitze überstanden haben, fangen an zuzunehmen. Das Laub der Bäume wird gelb und fällt nach und nach ab; die Früchte des Erdbeerbaumes sind reif, die Rüben werden gross, die Olive wird schwarz, die Champignons sind im Ueberfluss vorhanden; Ernte der Baumwolle. Man sät Weizen, Roggen und Gerste, Tabak, Ackerbohnen und den grössten Theil der Blumen. In den letzten Tagen dieses Monats beschneidet und pflanzt man die Reben.

Höhlen, die zur Aufbewahrung des Getreides dienen; man verschliesst dieselben hermetisch, da sich dann das Getreide eine geraume Zeit aufbewahren lässt, ohne zu verderben.

December. Die Weiden prangen in saftigem Grün. Die Nelke treibt Knospen und das Geranium, die Levkoje, Narzisse, die Chrysathemen (Goldblumen) sowie die bengalische Rose erfüllen die Lüfte mit ihrem balsamischen Dufte. Die Fruchtbäume, welche Afrika mit Europa gemein hat, ruhen aus. Die Orangen werden reif und man sammelt die Oliven ein. Kresse, rothe und schwarze Rettige im Ueberfluss; die im September gepflanzten Kartoffeln sind reif. Man fährt fort Getreide, Ackerbohnen, kleine Erbsen und allerlei Gemüse zu säen, und beeilt die Baumpflanzungen noch in diesem Monat zu beenden.

Es geht aus Obigem unwiderleglich hervor, dass der Reichthum der Erzeugnisse Algeriens ein ausserordentlicher ist und dass der fleissige Ansiedler, der vor den Mühen eines ersten Anbaues nicht zurückschreckt und beharrlich sein Ziel verfolgt, sich in verhältnissmässig kurzer Zeit eine unabhängige Existenz verschaffen kann. Ich muss hier bemerken, dass in dem oben angeführten Ackerbaukalender der Sesam, Cochenille und Krapp nicht angegeben worden sind, obgleich sie, wie ich an geeigneter Stelle dargethan habe, sehr zubeachtende Gegenstände des Anbaues sind.

Obgleich mehrere Arten der bereits angegebenen Fruchtbäume, Getreide und Gemüse auch in den im Süden der Atlas-kette sich gruppirenden Oasen vorkommen, so äussert sich doch daselbst das Pflanzenleben ganz anders wie im Tell, weshalb auch der erwähnte Kalender auf diese Gegend keine Anwendung findet; denn hier walten andere klimatische Verhältnisse vor, der Boden ist ein anderer, kurz der ganze Habitus hat keine Analogie mit dem des Tell. Andere Pflanzenformen treten hier auf, die Methode des Ackerbaues ist eine andere, die Bewässerung der Felder und Gärten eine künstliche, mit einem Worte, dieser bewohnbare Theil der Sahara bildet eine Region für sich und ist von dem Tell scharf unterschieden.

Wenn das Auge des Beobachters von den Höhen der südlichen Gebirge des Tell die weiten Ebenen zu überblicken

vermöchte, in denen sich das Inselreich der Oasen ausbreitet, so würde dasselbe in weiter Ferne dunkle Stellen bemerken, welche die Einförmigkeit der Wüste unterbrechen und es würde dem Laufe ebenso dunkler Thäler folgen, welche dieselben mäandrisch durchziehen. Getreu seiner poetischen Natur hat der Araber diese Thäler die langen Palmenflüsse genannt und in der That rührt die dunklere Schattirung derselben, sowie auch die der zerstreut liegenden Stellen von dem Könige der Bäume dieser Region, dem Palmbaum *Phonix dactylifera*, her. Es ist ein merkwürdiger Baum, dieser Palmbaum, denn während alle Arten von Fruchtbäumen in dem tiefen brennenden Sande verdorren würden, ist er es allein, der aus demselben stolz seine Krone in die Lüfte erhebt, vorausgesetzt dass seine Wurzeln nicht ganz der Feuchtigkeit entbehren. Daher erklärt sich die Ueppigkeit seines Wuchses in den vorerwähnten Thälern und Oasen, denn das vom Atlas niederströmende Wasser versiegt in ihnen in geringer Tiefe unter dem Sande und strömt so unterirdisch den niedriger gelegenen Oasen zu, wo es durch artesische Brunnenanlagen zu Tage gefördert wird.

Trotz des Alluvialbodens, welcher die Oasen bedeckt und trotz des Wasserreichthums, welcher ihnen durch diese Brunnen gespendet wird, würden sie dennoch zu ewiger Unfruchtbarkeit verdammt sein, wenn nicht die schützenden Kronen der Dattelpalmen sich über sie ausbreiteten; nur unter ihren Schatten allein ist es möglich die Getreidearten des Tell und den grössten Theil der Fruchtbäume desselben, wie den Granat-, Feigen-, Aprikosen- und Pfirsichbaum, sowie den Weinstock zu ziehen. Wenn auch dieser Vorthail, welchen der Dattelbaum den Bewohnern der Sahara bringt, ein hervorragender ist, so ist es doch nicht der einzige, denn alle Theile desselben werden benutzt. Die Früchte werden frisch, getrocknet und eingemacht gegessen, man bereitet daraus Brantwein, welcher an Güte unserem besten in nichts nachsteht, die Kerne dienen zum Kameel- und Ziegenfutter, aus dem

Traubenstengel werden kurze Handbesen verfertigt; die Blätter dienen zum Flechten von Matten, Körben und Hüten; aus den Blattstielen werden Kisten, Sessel, Bettstellen und mehrere andere Gegenstände verfertigt; aus den Fasern, *lifa* genannt, dreht man sehr dauerhafte Stricke; der Stamm dient zu Ständern und Balken beim Häuserbau; die Wurzeln werden als Brennmaterial verwandt, und aus dem Saft, welchen man durch Einschnitte an dem obern Theil des Stammes gewinnt, wird ein berauschendes Getränk (*aguemi*) Palmwein bereitet. Ausserdem ist das Mark, welches sich in dem obern Theile des Stammes befindet, essbar und wenn auch nicht sehr wohlschmeckend, so doch sehr nahrhaft. Das Einsammeln der Datteln beginnt gewöhnlich gegen den 20. October und dauert fünf Wochen. Um diese Zeit wird in der Sahara zwei Kameelladungen Datteln gegen eine Kameelladung Getreide eingetauscht; während der Erntezeit findet im Tell das umgekehrte Verhältniss statt, indem zwei Kameelladungen Getreide gegen eine Kameelladung Datteln erhandelt wird. Die Datteln machen den hauptsächlichsten Reichthum der Sahara aus, denn sie sind, da sie sich im getrockneten Zustande sehr lange halten, das wahre Brod der Wüste, welches oft den Karavanen auf ihren langwierigen Zügen als Hauptnahrungsmittel dient.

Männliche und weibliche Blüthen befinden sich bei diesem Baume nicht auf ein und demselben Stamme beisammen, sondern es giebt männliche und weibliche Bäume; jedoch sind die Letzteren in bei weitem überwiegender Anzahl vorhanden, so dass gewöhnlich auf 30 weibliche Bäume ein männlicher kommt.

Da die männlichen Bäume nicht immer regelmässig vertheilt sind, so entsteht daraus der Uebelstand, dass die Blüthen vieler weiblicher Bäume entweder gar nicht oder doch nur unvollkommen befruchtet werden. Um diesem abzuhelpfen, sind die Araber auf die sinnreiche Idee verfallen, männliche Blüthen in den entfernt stehenden Gruppen weiblicher

Stämme zwischen denen sich kein männlicher befindet, an den Zweigen aufzuhängen.

Getreide wird in den Oasen nur wenig angebaut, weshalb die Bewohner derselben in dieser Beziehung auf den Tell angewiesen sind, dagegen sind Früchte und Gemüse im Ueberfluss vorhanden. Dieser Mangel an Getreide hat für die Bewohner der Sahara das Unangenehme, vom Tell abhängig zu sein, denn der Beherrscher desselben braucht nur die Getreideausfuhr nach der Sahara zu verhindern um die Unterwerfung ihrer Bewohner herbeizuführen.

SECHSTER ABSCHNITT.

Die Araber Algeriens besitzen bedeutende Heerden von Hornvieh, Kameelen, Schafen und Ziegen. Das Rindvieh ist kleiner wie bei uns, aber wohlgenährt, jedoch besitzt das Fleisch desselben den kräftigenden Nahrungsstoff nicht in dem Masse, wie es das Unserige liefert; ausserdem geben die Kühe nur sehr wenig Milch. Man findet hier drei in Europa unbekannte Arten Schafe, von denen eine dem Rehe ähnelt und die andere sich durch ihren grossen Fettschwanz auszeichnet, welcher oft eine Schwere von 4 bis 5 Pfund erreicht. Die dritte Art macht sich durch die abnorme Anzahl der Hörner bemerkbar, deren es 4 hat und von denen sich zwei nach oben und zwei nach unten krümmen. Milch geben die Schafe und Ziegen in bedeutender Quantität; sie ist nicht allein hinreichend den Bedarf der Bevölkerung zu decken, sondern es werden auch aus ihr die im Lande verbrauchten Käse, die nebenbei gesagt von ziemlich guter Qualität sind, bereitet. Bekanntlich stammt das so berühmte spanische Schaf (Merino) aus dem nördlichen Afrika und noch jetzt werden bedeutende Quantitäten vortrefflicher Wolle von Algerien nach Europa ausgeführt. Besonders ist es die Provinz Constantine, welche sich eines trefflichen Viehstandes erfreut, denn es giebt dort Stämme, die ihre Heerden nach Hunderttausend zählen, auch ist es erwiesen,

dass allein in Constantine jährlich 14,000 Rinds- 40,000 Schaf- und Ziegenhäute in den dortigen Gerbereien verarbeitet und dass nach den Ausfuhrtabellen jährlich bedeutende Quantitäten von Rinds-, Schaf- und Ziegenhäuten nach Frankreich ausgeführt werden. Man rechnet im Allgemeinen, dass die drei Provinzen zusammen genommen 500,000 Stück Rindvieh, beinahe ebenso viele Ziegen und 6,798,000 Schafe aufzuweisen hat, von denen

auf die Provinz Oran	1,841,000
- - - Algier . . .	1,950,000
- - - Constantine	3,007,000 kommen
in Summa 6,798,000.	

Diese Summe vertheilt sich ferner:

für den Tell zu 4,176,000

- die Sahara zu 2,622,000

Von unendlicher Wichtigkeit für den Handel nach dem Innern des geheimnissvollen afrikanischen Binnenlandes ist unstreitig das Kameel, welches die Dichter so treffend das Schiff der Wüste genannt haben. Diese in jeder Beziehung so interessanten Gegenden würden der Wissenschaft noch lange verschlossen geblieben sein, wenn das Dasein dieses Thieres die Forscher nicht in den Stand gesetzt hätte, die unermessliche Wüste zu durchziehen, welche sie von dem Küstenreiche des nördlichen Afrikas trennt. Wenn man das Kameel durch die engen Strassen der Städte ziehen sieht, so kann man sich nicht enthalten, dasselbe als eins der hässlichsten Thiere zu erklären, mit welchem die Schöpfung den Erdball bedacht hat. Ganz anders aber erscheint das Kameel dem Beobachter, wenn er es mit stetigem Schritte die Wüste durchschreiten sieht, hier ist es in seinem Elemente, hier harmonirt seine abstossend hässliche Gestalt mit der trostlos nackten Umgebung; hier findet man das Kameel schön. Zieht man nun noch in Erwägung, dass kein anderes Thier der Erde unter gleichen Umständen das zu leisten im Stande ist, was das Kameel leistet, so begreift man die Anhänglichkeit, welche sein Herr, der Araber, zu ihm hegt und ist unwill-

kürlich von Bewunderung gegen die Vorsehung durchdrungen, welche den Menschen ein solches Geschenk machte. Auch in religiöser Beziehung spielt das Kameel bei den Arabern eine wichtige Rolle, denn es trägt dem mohamedanischen Glauben zufolge, die Leichen der wahren Gläubigen zu eigends von Gott für sie bestimmten Begräbnissplätzen. Daher sieht man in mohamedanischen Häusern sehr häufig eine aus Schriftzeichen gebildete Darstellung eines Kameels, welches einen Sarg auf dem Rücken trägt. Auch Mohamed, der arabische Prophet, war Kameeltreiber, auf einem Kameele bewerkstelligte er seine Flucht nach Medina. Für ein Volk wie die Orientalen reichen diese Momente hin, eine Vorliebe für dieses Thier zu fassen.

Die Tragfähigkeit eines Kameels richtet sich gewöhnlich nach der Entfernung, welche es mit seiner Last zurückzulegen hat; so trägt es vom Hafen nach einem Magazine der Stadt 10—12 Centner, während seine Ladung für vier bis fünf Tagereisen 4 Centner nicht übersteigen darf. Nach den Mittheilungen, welche mir durch Herrn Baron von Wrede wurden, der sehr lange Zeit im Orient verweilte und viele Wüstenreisen machte, theile ich noch folgende auf das Kameel bezügliche Thatsachen mit: Alle Kameele, aus welchem Lande sie auch sein mögen, besitzen die natürliche Anlage, den Durst auf eine gewisse Zeit zu ertragen, die Dauer dieser Zeit richtet sich jedoch nach den Strassen, welche es von Jugend auf gewohnt ist zu durchziehen, so dass die Frist, während welcher ein Kameel ohne Wasser zu trinken auszuhalten vermag, nie die Anzahl der Tagereisen übersteigt, welche zwischen den beiden am weitesten von einander entfernten Wasserplätzen seiner gewohnten Karavanenstrasse liegt. So vermögen die Kameele der Karavanenstrasse, welche durch die grosse Sahara nach Timbuktu und Bornu ziehen, bis zu zehn Tagen ohne Wasser auszuhalten, während die, welche nur gewohnt sind zwischen Bona und Constantine zu gehen, schon nach drei Tagen dem Durste erliegen, weil die Brunnen der Wüste oft zehn Tagereisen von einander getrennt sind, die

Strecke zwischen Bona und Constantine jedoch Wasserplätze im Ueberflusse zählt. Dass die Araber bei eintretendem Wassermangel ein Kameel schlachten, um mit dem in seinem Magen befindlichen Wasser ihren Durst zu stillen, ist eine Fabel. Man hat vielfältig die irrige Meinung verbreitet, dass das Kameel nur in Ebenen, besonders in sandigen Ebenen von Nutzen sei, dem ist jedoch nicht so. Denn ich bin Augenzeuge gewesen, dass es mit der vollkommensten Sicherheit sich auf Felsstegen bewegte, auf denen man es kaum einem Maulthiere zutrauen würde durchzukommen.

Ich kann nicht umhin eine falsche Idee zu berichtigen, welche man sich in Europa von einem Reitkameele macht; höchst eigenmächtigerweise hat man dasselbe Dromedar genannt, und dieser Name veranlasste, das Reitkameel mit dem eigentlichen Dromedare oder zweihöckerigen, baktrischen Kameele zu verwechseln.

Das Reitkameel, welches die Araber Algeriens *Mehary* und die Arabiens *Dolul* und *Hedjin* nennen, ist weiter nichts als ein gewöhnliches, von Jugend auf zum Reiten dressirtes Kameel und steht zu dem Lastkameel in demselben Verhältnisse, wie ein dressirtes Reitpferd zu einem Karrengaul; denn das von einem Lastkameele geworfene Junge wird oft ein vorzügliches *Mehary*, während das von einem *Mehary* stammende späterhin nur zum Lastthiere verwandt werden kann. Ebenso irrig sind die Meinungen, welche sich über die Schnelligkeit des *Mehary* verbreitet und die ihren Grund in den Uebertreibungen haben, deren sich die Araber so gern schuldig machen. So wird ein Beduine die Entfernung welche sein Thier in einem Tage zurückzulegen vermag, auf 100 Lieues angeben, während das beste *Mehary* der Wahrheit gemäss höchstens 40 Lieues in einem Tage zurücklegen kann; es hat freilich Fälle gegeben, wo ein solches Thier 50 Lieues zurücklegte, weil das Leben seines Eigenthümers davon abhing, jedoch ist bei 90 Fällen unter hundert das *Mehary* dieser Strapaze erlegen. Nach den Berechnungen der Administration besitzt das gesammte Algerien etwa 300,000 Ka-

meele, jedoch kann diese Abschätzung begreiflicherweise nicht als durchaus richtig angenommen werden.

Das so oft besungene Berberross, ehemals der Stolz Numidiens, ist jetzt bedeutend entartet, und vergebens würde der Reisende nach einem Pferde suchen, das dem Ideale entspräche, welches jene Dichter entwarfen. Nichtsdestoweniger bewahren die in Algerien einheimischen Pferde die Merkmale einer edlen Abstammung.

Die Araber bezeichnen mit dem Namen „*koheli*“ Rosse der edelsten und reinsten Abkunft, mit „*aâtiq*“ Pferde alter Race, welche aber mit der Zeit entartet sind. Pferde, welche zu keiner der vorhergehenden Kategorien gehören, heissen „*guidisch*“, Packpferde oder Mähren. Die arabischen Pferde reinsten Race sind im Allgemeinen von mittelmässiger Grösse und eher mager als fett. Der Kopf ist klein, das Auge lebhaft, die Nüstern weit offenstehend und durchsichtig, so dass man auf deren Grunde Blut zu sehen glaubt, die kleinen Ohren tragen sie nach vorn gerichtet; die Beine sind fein gebaut und in den Fesseln hoch und zierlich; der Huf ist klein und wird fast nie beschlagen. Bemerkenswerth ist die Sicherheit ihres Schrittes sowie die Leichtigkeit, mit der sie auf den schwierigsten Gebirgspfaden fortkommen. Mit unglaublicher Behändigkeit setzen sie über die grössten Hindernisse wie z. B. Gräben, Hecken und Bäche. Eine besondere Eigenschaft dieser Pferde besteht darin, dass sie augenblicklich stehen bleiben, falls ihr Reiter stürzt. Der Araber schlägt sein Pferd nie, es weilt mit ihm unter einem Zelte, er behandelt es sanft und theilt mit ihm seine frugale Kost.

Der Araber unterhält sich mit seinem Pferde, wie er es mit dem Freunde thut, reinigt es sorgfältig und schmückt es gerne mit allerlei Zierrathen. Er lehrt dasselbe mit einer bewundernswerthen Geduld seiner Stimme folgen, indem er es gleichzeitig an gewisse Kunstgriffe gewöhnt, welche zum Zwecke haben, dasselbe in ausserordentlichen Fällen zu der grösstmöglichen Geschwindigkeit anzufeuern. Hierüber erzählt man sich manche Anekdoten, unter anderen folgende:

Eine arabische Stute hatte durch ihre unvergleichliche Schönheit die Lüsternheit eines Scheichs dergestalt erregt, dass er beschloss, um jeden Preis zu dem Besitz derselben zu gelangen. Denn obgleich er zu drei verschiedenen Malen dem Eigenthümer eine immer erhöhte Summe dafür bot, so war derselbe doch nicht zu bewegen, seine Stute zu verkaufen. Das Gerücht von diesem Handel hatte sich mit der gewohnten orientalischen Uebertreibung in den benachbarten Stämmen verbreitet und einem Kabyle den Gedanken eingegeben, dem reichen Scheich seine Dienste zur Entführung des Thieres anzubieten. Wie er erwartet, nahm der Scheich dieses Anerbieten mit Freuden an, und versprach, im Falle das Unternehmen gelänge, ihm den Futtersack des Pferdes mit Silber zu füllen. Als Bettler verkleidet begiebt sich der Kabyle in den Duar, welcher die kostbare Beute birgt und beobachtet genau alle Zelte, bis er das rechte gefunden. Nun zieht er nähere Erkundigungen ein und hört auch bald, dass der Besitzer der Stute derselben gewöhnlich Abends die Vorderfüsse zu fesseln pflege und eine Kette hindurchzieht, deren beide Enden er an einem eisernen Pflock befestige, über den er die Strohmatten und die wollenen Decken für sein Nachtlager und das seiner Frau ausbreite.

Als es Nacht geworden, entkleidet sich der Kabyle vollständig, ergreift ein scharfes Messer und schleicht sich bis in das Zelt. Hier suchte er leise sich nach und nach zwischen den Mann und die Frau dergestalt zu drängen, dass er sie leise von einander trennte und zwar so, dass sie wähnten, sie stiessen sich selbst untereinander. Nachdem er sie auf diese Weise hinlänglich von einander entfernt hat, durchneidet er die Unterlage, zieht den Pflock heraus, schleicht wieder aus dem Zelte und entfesselt nun mit Leichtigkeit das draussen stehende Pferd.

Alles geht nach Wunsch; er bemächtigte sich der vor dem Zelte aufgepflanzten Lanze, schwingt sich auf das Pferd und ruft dem schlafenden Eigenthümer zu: „Du, ich bin es, der Dir deine Stute entführt.“

Dieser Ruf schreckt den friedlich schlummernden Araber aus seinen Träumen auf, der alsbald mit Schrecken bemerkt, dass ihm sein theuerstes Gut gestohlen ist. Er ermannt sich ebenso schnell, schwingt sich auf ein anderes Pferd und ruft den anderen Männern seines Stammes zu, ihm zu Hülfe zu eilen. Diese lassen nicht auf sich warten und sie verfolgen nun in Gemeinschaft bis zum Tagesanbruche den verwegenen Dieb. Nach und nach ermüden jedoch die Pferde der Verfolger, welche Einer nach dem Andern zum Duar zurückkehren. Zwei nur allein heften sich an die Fersen des Räubers, schon ist einer von ihnen im Begriff denselben zu ereilen, da ruft der andere welcher der Herr der geraubten Stute ist, diesem zu: „Du, kneife dem Pferde das linke Ohr und schliesse die Schenkel fest an!“ Das waren nämlich die Zeichen, um dasselbe zu einer ausserordentlichen Geschwindigkeit anzutreiben. Der Kabyle befolgt die Anweisung und verschwindet mit dem geraubten Thiere mit der Schnelligkeit des Blitzes.

Der Genosse des Arabers sagt darauf zu dem Letzteren: „Warum hast Du so gehandelt?“ Dieser antwortet mit einem tiefen Seufzer: „Ich zog es vor, eher meiner Stute zu entsagen, als ihrem Ruf für immer dadurch zu schaden, dass Jemand sagen könnte, ein anderes Pferd habe dieselbe im Laufe besiegt.“

Die Araber lassen die Pferde nur im Schritt oder im Galopp gehen und bedienen sich, um seinen Lauf zu beschleunigen, statt der Sporen der grossen Steigbügel. Sobald das edle Thier den Druck der Schenkel und der Steigbügel fühlt, setzt es sich in Galopp aber nie in Trab. Pferde, welche in der Gangart des Kameels d. h. als Passgänger dressirt sind, stehen sehr hoch im Preise. Der Araber füttert das Pferd nur einmal des Tages und zwar in der Abendstunde, reicht ihm aber zwei- oder dreimal Wasser. Erst im März gestatten sie ihnen das Grünfutter der Weide. Die Pferde sind selten krank, und wenn dieser Fall eintritt, werden sie von ihren Eigenthümern selbst behandelt und gepflegt.

Nach der arabischen Tradition schätzte der Prophet

Mohamed dieses edle Thier ganz besonders hoch, so dass er selbst sich bewogen fühlte, eine Abhandlung über die Reitkunst zu schreiben, in der es unter Anderem heisst:

„Das Glück des Reiters hängt an der Mähne des Pferdes, dessen Rücken ein Talisman und dessen Bauch ein Schatz ist.“ In der hundertsten Sure des Koran gedenkt derselbe der schnelleilenden Schlachtrosse in folgender Weise: „Bei den schnelleilenden Rossen, mit lärmendem Schnauben, und bei denen, welche stampfend Feuerfunken sprühen, und bei denen, die wetteifernd des Morgens früh auf den Feind einstürmen, den Staub aufjagen und die feindlichen Schaaren durchbrechen.“ — Diese grosse Vorliebe des gefeierten Propheten für dieses edle Thier vererbte sich auch auf die Araber, und es bildet jetzt eine Hauptzierde und einen Hauptbestandtheil jeder arabischen Wirthschaft. Nur die Macht der Verhältnisse, wie äusserste Noth oder die Aussicht durch den Verkauf eine bedeutende Summe Geldes zu verdienen, können einen Araber vermögen, sich seines Pferdes zu entäussern. Der Kaufpreis wird entweder baar entrichtet oder in einem Tauschgeschäfte gegen Rindvieh, Getreide u. s. w. abgemacht. Die Araber welche nicht Mittel genug besitzen, um eine edle Stute allein zu erstehen, verbinden sich mit zwei oder drei Anderen, und kaufen dieselbe in Gemeinschaft. Der, welcher sich derselben bedient, ist verpflichtet sie zu ernähren. Hat die Stute geworfen und das Füllen ist zum Verkaufe reif, so wird, wenn ein Käufer sich gefunden, der Kaufpreis getheilt. Der Werth einer Stute von edler Abkunft beläuft sich auf 10,000 Thaler. Die geringste Stute reiner Race kostet 500 Thaler, jedoch werden die vorzüglichsten mit 1000—10,000 Thalern bezahlt. Der Preis der Hengste ist bedeutend niedriger, denn der reinste Vollbluthengst kann für die Summe von 2 bis 3000 Thalern erstanden werden. Die Stuten edler Abkunft dürfen nur durch gleich edle Beschäler gedeckt werden; die Eigenthümer derselben kennen die Stammbäume ihrer eigenen, wie die der Pferde ihrer Freunde und Nachbarn. Die Beschäler werden nicht für Geld vermiethet, denn zu einem solchen

Erwerbzweige würde sich kein Araber verstehen, wohl aber bedingt sich der Eigenthümer ein Drittheil oder ein Viertel des Werthes des daraus entspringenden Füllens aus. Das Decken geschieht in Gegenwart von Zeugen und es wird hierüber ein Zeugniss ausgestellt, welches durch die Aeltesten des Stammes beglaubigt wird. In diesem Zeugnisse wird der Name des Vaters, der Mutter und die Verzweigungen der Verwandschaft des einen oder der anderen genau aufgeführt. Das Belegen der Stuten geschieht nicht in bestimmten Jahreszeiten, sondern jedesmal 40 Tage nach der Geburt des Füllens, wo dann die Stute abermals in Hitze geräth. Auch wenn die Stute geworfen hat, wird durch dieselben Zeugen das Geschlecht des Füllens, die Farbe, die besonderen Kennzeichen und der Tag der Geburt in einem Zeugnisse verzeichnet. — Auch auf die Pferde erstreckt sich der unseelige Prädestinationsglaube der Araber: Er beobachtet genau beim Kaufe eines Pferdes die eigenthümlichen Merkmale und besonderen Kennzeichen desselben, und gewisse Zeichen und Flecken würden ihn abhalten, sich desselben zu bedienen. So sind zwei weisse Flecken von ungleicher Grösse, wenn sich dieselben auf der Erhöhung hinter den Ohren vorfinden, die sicheren Anzeichen, dass dieses Pferd eine Beute verwegener Räuber wird und sein Besitzer bei dieser Gelegenheit den Tod findet u. s. w. Jedoch kennen sie auch günstige Vorboten, so verkündet z. B. ein runder Flecken auf der Nase eines Apfelschimmels dem Besitzer ein Ehrenkleid; ein Ring um den After zeigt an, dass der Eigenthümer zu den höchsten Ehrenstellen gelangen wird u. dergl. m. Durch Amulette in verschiedenster Form, welche um den Hals des Rosses gehängt werden, sichern sie dasselbe vor dem bösen Blick, der eine so grosse Rolle in dem Aberglauben der Araber spielt.

Frankreich ist bekanntlich arm an Pferden und namentlich an solchen, welche sich durch edles Blut auszeichnen. Besonders macht sich dieser Mangel bei der Remontirung der leichten Kavallerie fühlbar, denn die schwere, sowie die Ar-

tillerie finden ihren Bedarf in der Normandie, in dem Limousin und Navarra. Algerien könnte ein Bedeutendes dazu beitragen, die leichten Kavallerie-Regimenter nach und nach mit arabischen Pferden zu versehen, wenn man das bisher verfolgte System, die von Afrika zurückkehrenden Regimenter mit Zurücklassung ihrer Pferde einzuschiffen, aufgäbe. Algerien zählt ungefähr 110,000 Pferde, und könnten daher die neuangekommenen Regimenter neu remontiren, und die abgehenden ihre Pferde mit nach Frankreich hinüber nehmen. Ich gebe zu, dass unter 110,000 Pferden kaum 50,000 dienstfähig sind, und dass von diesen die Hälfte von den Arabern nicht veräussert wird, sowie dass der Rest von 25,000 nicht hinreicht, um die ganze französische leichte Kavallerie beritten zu machen, bin aber der Ueberzeugung, dass, wenn man ein jedes nach Algier abgehende Regiment dort neu remontiren würde, die dadurch hervorgerufene Nachfrage nach Pferden, die weit ausserhalb dem Gebiete der Kolonie wohnenden Stämme veranlassen würde, ihre Pferde auf die algerischen Märkte zu bringen.

Die Esel, welche man in der Regentschaft ziemlich häufig vorfindet, sind von kleiner Statur, aber wie überhaupt im Oriente bedeutend lebhafter wie die unsrigen. Sie sind nur deshalb von Wichtigkeit, weil sie ein Hauptforderniss zur Erzeugung der bei weitem nützlicheren Maulthiere sind, von welchen Algerien ungefähr 86,000 Stück besitzt.

Die Kabylen und Araber besitzen eine eigenthümliche Art rauhhaariger Hunde, die meist von weisser oder röthlicher Farbe sind. Der Kopf derselben hat eine unverkennbare Aehnlichkeit mit dem eines Schakals oder auch mit dem einer Hyäne; überhaupt ist die Haltung dieser Thiere mehr die eines Wolfes als die eines Hundes. Sie haben ein wildes, bösesartiges Naturell, welches weder Schmeicheleien noch Drohungen nachgiebt und sie daher zu vortrefflichen Wächtern macht. Kaum dass sie ihren Herrn kennen, fallen sie ebenso gut Nachbarn wie Fremde an, weshalb es Niemand wagen kann, von einer Hütte zur anderen zu gehen, ohne sich mit

einem tüchtigen Knüttel bewaffnet zu haben. Trotz alledem sind sie empfänglich für die Dressur und die von Europäern erzogenen Kabylenhunde beweisen zur Genüge, was man bei einer rationellen Dressur aus ihnen machen kann.

Die an Abhängen der Atlaskette sich hinziehenden dichten Waldungen sowie die Schluchten derselben und die mit hohem Gestrüppe bedeckten Ebenen sind von verschiedenen Arten wilder Thiere bewohnt, deren Vermehrung der entvölkerte Zustand des Landes begünstigte. Das Raubthier befindet sich nur in der Einöde wohl und zieht sich daher von den Gegenden zurück, wo die Pflugschaar beginnt ihre Furchen zu ziehen und wo die Axt des Ansiedlers die Bäume fällt, welche seine Schlupfwinkel beschatteten. Nur bei eintretender Dunkelheit beginnen sie ihr Dasein kund zu geben, die Lüfte mit ihrem verschiedenartigen Geheule erfüllend, das dann und wann von dem tiefen, Grauen einflössenden Brüllen des Löwen übertönt wird. Ein behagliches Gefühl beschleicht den Europäer der hinter Schloss und Riegel dieses ungewohnte Concert vernimmt, während die wachsamen Hunde mit anhaltendem Gebelle die Wohnungen der Einheimischen umkreisen, die unwillkommenen Gäste zu verscheuchen und die zahlreichen Viehheerden zu schützen.

Nur der Europäer erblickt in diesen Thieren Feinde, während der Einheimische sie als einen integrierenden Theil der Schöpfung ansieht, ohne die er sich keinen Wald, Sumpf oder Feld denken kann; er sah sie von Jugend auf und gewöhnte sich an ihr Dasein. Für den Jagdliebhaber eröffnet sich ein reiches Feld und welch mannigfaltigen Genuss gewährt die afrikanische Jagd. So über alle Erwartungen grossartig die Natur in ihrem jungfräulichen Gewande sich uns in Algerien zeigt, so überaus reichhaltig und mannigfaltig sind die Thiere, die auf seinem Boden einheimisch sind. Den Freunden der Naturwissenschaft gebe ich hier eine Uebersicht der in Algerien sich aufhaltenden wilden Säugethiere:

Affenthiere. Simii.

Macacus ecaudatus, Gemeiner türkischer Affe.

Fleischfresser. Carnivora.

a) Flederthiere, *Chiroptera*.

Vespertilio isabellinus, Isabellfarbige Fledermaus.

b) Insektenfresser, *Insectivora*.

Sorex agilis, Zierliche Spitzmaus.

Macroscelides Rozeti, Rozeti's Spitzrüssler.

Erinaceus algirus, Algerischer Igel.

Raubthiere. Ferae.

Ursus Crowtheri, Bär vom Atlas.

Canis anthus, Afrikanischer Schakal oder Wolfshund.

Hyaena striata, Gestreifte Hyäne.

Herpestes ichneumon, Gemeines Ichneumon.

Viverra genetta, Genettkatze.

Mustela vulgaris, Kleines Wiesel.

Felis leo barbarus, Löwe der Barbarei.

Felis pardus, leopardus, Leopard.

Felis serval, Serval.

Felis caracal, Karakal.

Felis lybicus, Lybische Katze.

Nagethiere. Glires.

Sciurus spec. (?), Eichhorn.

Ctenodactylus Massovii, Gundi.

Mus barbarus, Gestreifte Maus der Barbarei.

Mus Hayi, Hay's Maus.

Mus chamaeropsis.

Mus Alexandrinus, Maus von Alexandrien.

Lepus cuniculus, Kaninchen.

Lepus mediterraneus, Hase der Gegenden am Mittelmeer.

Dipus arundinis, Schilfspringer.

Gerbillus Shawii, Algierische Rennmaus.

Hystrix cristata, Gemeines Stachelschwein.

Vielhufer. Multungula.

Sus scrofa ferus, Wildes Schwein.

Wiederkäuer. Ruminantia.

Cervus dama, Dammhirsch.

Cervus barbarus, Hirsch der Barbarei.

Antilope bubalis, Kuhantilope.

Ovis tragelaphus, Mähnenschaaf.

Der in den Herbstmonaten reichlich niederströmende Regen erquickt die ausgedörrten Felder, und der Gebirgsflüsse enges Bett erweitert sich von Tag zu Tag. Im üppigen Grün prangen die Thäler und Ebenen, die mit köstlichem Blüthendufte die Lüfte erfüllen, auf denen sich die Schaaren aus fernen Zonen herübergezogener befiederter Gäste wiegen, welche hier in Afrika die Wintermonate über verweilen und je nach ihren Bedürfnissen ihre Quartiere in den schattigen Waldungen, auf den mit Gestrüppe versehenen Feldern, in den Sümpfen oder an den Ufern der Flüsse aufschlagen.

Welch' ein ergötzliches Schauspiel gewähren diese munteren Schaaren von Vögeln, für welche die neue Heimath nichts fremdartiges zu haben scheint, und sie beziehen ebenso munter der Palme hohe Krone, wie sie in Europa die Laubgehölze belebten. So sieht man in buntem Gemisch folgende:

Vultur fulvus, Weisköpfiger Geier.

- *cinereus*, Grauer Geier.

- *auricularis*, Ohren-Geier.

Neophron percnopterus, Aasgeier.

Gypaëtos barbatus, Lämmergeier.

Aquila imperialis, Kaiseradler.

- *fulva*, Steinadler.

- *clanga*, Schelladler.

- *naevia*, Schreiadler.

- *rapax*, Raubadler.

Aquila Bonellii, Bonelli's Adler.

* - *Belisarius*, Belisar-Adler.

- *pennata*, Zwergadler.

Haliaetos albicilla, Weissschwänziger Seeadler.

Pandion haliaëtos, Fluss-Fischadler.

Circaëtos brachydactylus, Schlangenadler.

Buteo vulgaris, Mäuse-Bussard.

- *rufinus*, Egyptischer Bussard.

Pernis apivorus, Wespen-Bussard.

Milvus regalis, Rother Milan.

- *ater*, Schwarzer Milan.

- *parasitus*, Schmarotzer Milan.

Elanus melanopterus, Gleitaar.

* *Falco lanarius*, Würgfalke.

- *Feldeggii*, Feldegg's-Falke.

- *peregrinus*, Wanderfalke.

* - *punicus* (Levaill.).

- *subbuteo*, Baumfalke.

- *Eleonora*, Eleonorenfalke.

- *aesalon*, Zwergfalke.

- *vespertinus*, Rothfussfalke.

- *tinnunculus*, Thurmfalke.

- *cenchris*, Kleiner Thurmfalke.

Astur palumbarius, Hühnerhabicht.

- *nisus*, Sperber.

Circus rufus, Rohrweihe.

* - (?) *cirtensis*.

- *cyaneus*, Kornweihe.

- *cineraceus*, Wiesenweihe.

Strix flammea, Schleiereule

Syrnium aluco, Waldkauz.

Athene noctua, Steinkauz.

* - *numida*, Numidischer Steinkauz.

Scops carniolica, Zwerg-Ohreule.

Otus vulgaris, Mittlere Ohreule.

- *brachyotus*, Sumpf-Ohreule.

Bubo maximus, Uhu.

- *ascalaphus*, Afrikanischer Uhu.

Corvus corax, Kohlrabe.

- *corone*, Rabenkrähe.

- *frugilegus*, Saatkrähe.

- *monedula*, Dohle.

Pica mauretania, Elster.

Garrulus melanocephalus, Schwarzkopf Heher.

Pyrrhocorax graculus, Steinkrähe.

- *alpinus*, Alpenkrähe.

Lanius excubitor, Grosser Würger.

- *meridionalis*, Südlicher Würger.

- *rufus*, Rothköpfiger Würger.

- *collurio*, Rothrückiger Würger.

- *cucullatus*, Tschagra-Würger.

Muscicapa luctuosa, Trauer-Fliegenfänger.

- *collaris*, Halsband-Fliegenfänger.

- *grisola*, Gefleckter Fliegenfänger.

Pratincola rubicola, Schwarzkehliger Wiesenschmätzer.

- *rubetra*, Braunkehliger Wiesenschmätzer.

Saxicola oenanthe, Graurückiger Steinschmätzer.

- *stapazina*, Rostgelber Steinschmätzer.

- *aurita*, Schwarzöhriger Steinschmätzer.

- *leucura*, Weisschwänziger Steinschmätzer.

- *saltatrix*, Hüpfender Steinschmätzer.

- *monacha*, Nonnen Steinschmätzer.

Petrocosyphus cyaneus, Blaue Drossel.

- *saxatilis*, Steindrossel.

Turdus viscivorus, Misteldrossel.

- *musicus*, Singdrossel.

- *torquatus*, Riugdrossel.

- *merula*, Schwarzdrossel.

Ixos obscurus, Drossel-Fliegenfänger.

Oriolus galbula, Kirschgirol.

Sturnus vulgaris, Grauer Staar.

- *unicolor*, Einfarbiger Staar.

- Coracias garrula*, Blauracke.
- Merops apiaster*, Bienenfresser.
- *Savignyi*, Savigny's Bienenfresser.
- Alcedo ispida*, Gemeiner Eisvogel.
- *rudis*, Grosser Eisvogel.
- Iynx torquilla*, Wendehals.
- * *Picus algirus*, Algierischer Grünspecht.
- *numidicus*, Numidischer Specht.
- Upupa epops*, Wiedehopf.
- Cuculus canorus*, Gemeiner Kukuk.
- *abyssinicus*? Abyssinischer Kukuk?
- Coccytes glandarius*, Strausskukuk.
- Caprimulgus europaeus*, Europäischer Ziegenmelker.
- *ruficollis*, Rothhalsiger Ziegenmelker.
- *isabellinus*, Isabellfarbiger Ziegenmelker.
- Cypselus apus*, Mauersegler.
- Hirundo rupestris*, Felsenschwalbe.
- *riparia*, Uferschwalbe.
- *urbica*, Stadtschwalbe.
- *rustica*, Rauchschwalbe.
- *Boissonneautii*, Boissonneau's Schwalbe.
- Luscinia aëdon*, Nachtigall.
- Cyanecula suecica*, Brannkehlchen.
- Ruticilla tithys*, Haus-Röthling.
- *phoenicurus*, Garten-Röthling.
- *Moussieri*, Moussier's Röthling.
- Acrobates galactodes*, Isabell-Rohrsänger.
- Sylvia cinerea*, Dorn-Grasmücke.
- *conspicillata*, Brillen-Grasmücke.
- *subalpina*, Sperlings-Grasmücke.
- *provincialis*, Provenzer-Grasmücke.
- *sarda*, Sardinische Grasmücke.
- *melanocephala*, Schwarzköpfige Grasmücke.
- *hortensis*, Garten-Grasmücke.
- *atricapilla*, Mönchs-Grasmücke.
- Phyllopneuste sibilatrix*, Schwirrender Laubsänger.

Phyllopneuste Nattereri, Natterer's Laubsänger.

- *trochilus*, Fitis-Laubsänger.

- *rufa*, Weiden-Laubsänger.

Hypolais olivetorum, Olivensänger.

- *elaeica*, Oelbaumsänger.

- *vulgaris*, Bastard-Nachtigall.

Calamoherpe turdoides, Rohrdrossel.

- *arundinacea*, Teich-Rohrsänger.

- *phragmitis*, Schilf-Rohrsänger.

- *aquatica*, Binsen-Rohrsänger.

- *fluviatilis*, Fluss-Rohrsänger.

- *cisticola*, Cistensänger.

* *Malurus numidicus*, Stufenschwanz.

Troglodytes parvulus, Zaunkönig.

Parus Ledouci, Ledoux-Meise.

- *coeruleanus*, Bläuliche Meise.

Certhia familiaris, Gemeiner Baumläufer.

Sitta caesia, Kleiber.

Motacilla alba, Weisse Bachstelze.

- *boarula*, Gebirgs-Bachstelze.

Budytes melanocephala, Schwarzköpfige Schafstelze.

- *cinereocapilla*, Grauköpfige Schafstelze.

- *flava*, Gelbe Schafstelze.

Anthus arboreus, Baumpieper.

- *pratensis*, Wiesenpieper.

- *cervinus*, Rothkehliger Pieper.

- *aquaticus*, Wasserpieper.

- *campestris*, Brachpieper.

- *Richardi*, Richard's Pieper.

Alauda cristata, Haubenlerche.

- *arborea*, Baumlerche.

- *calandra*, Kalandlerlerche.

- *isabellina*, Isabelllerche.

- *arvensis*, Feldlerche.

- *brachydactyla*, Kurzzehige Lerche.

Emberiza cirrus, Zaunammer.

- Emberiza miliaria*, Grauammer.
- *hortulana*, Gartenammer.
 - *melanocephala*, Kappenammer.
 - *caesia*, Rothbärtiger Ammer.
 - * - *Sahara*, Sahara Ammer.
 - *striolata*, Bindenammer,
- Fringilla coelebs*, Edelfink.
- * - *africana*, Afrikanischer Fink
 - *serinus*, Girlitz.
 - *cannabina*, Hänfling,
 - *hispanica*, Spanischer Sperling.
- Columba livia*, Felsentaube.
- *turtur*, Turteltaube.
 - *aegyptiaca*, Egyptische Taube.
 - *palumbus*, Ringtaube.
- Pterocles arenarius*, Sand-Flughuhn.
- Perdix petrosa*, Felsenhuhn.
- *rubra*, Rothhuhn.
 - *coturnix*, Wachtel.
- Hemipodius andalusicus*, Laufhuhn.
- Struthio camelus*, Strauss.
- Otis tarda*, Grosser Trappe.
- *hubara*, Kragentrappe.
 - *arabs*, Lohongtrappe.
 - *tetrax*, Zwergtrappe.
- Oedipodius crepitans*, Dickfuss.
- Cursorius isabellinus*, Rennvogel.
- Glareola torquata*, Halsband-Grieshuhn.
- Charadrius plumbeus*, Gold-Regenpfeifer.
- *cantianus*, Weissstirniger Regenpfeifer.
 - *minor*, Kleiner Regenpfeifer.
- Pluvialis aegyptiacus*, Regenvogel.
- Hoplopterus spinosus*, Spornkiebitz.
- Vanellus cristatus*, Gehäubter Kiebitz.
- *leucurus*, Weisschwänziger Kiebitz.
- Numenius arquata*, Grosser Brachvogel.

- Limosa rufa*, Rothe Pfuhlschnepfe.
Himantopus rufipes, Strandreiter.
Recurvirostra avocetta, Säbelschnäbler.
Totanus calidris, Rothschenkel.
Scolopax rusticola, Waldschnepfe.
 - *gallinago*, Becassine.
Tringa subarquato, Bogenschnäbliger Strandläufer.
 - *alpina*, Alpen-Strandläufer.
Grus virgo, Numidischer Jungferkranich.
 - *cinerea*, Grauer Kranich.
Ardea purpurea, Purpurreiher.
 - *cinerea*, Grauer Reiher.
 - *garzetta*, Kleiner Silberreiher.
 - *egretta*, Grosser Silberreiher.
 - *ralloides*, Blonder Rallenreiher.
 - *Veranyi*, Afrikanischer Rallenreiher.
 - *nycticorax*, Nachtreiher.
 - *stellaris*, Grosse Rohrdommel.
 - *minuta*, Zwerg-Rohrdommel.
Ciconia alba, Weisser Storch.
 - *nigra*, Schwarzer Storch.
Platalea leucorodia, Weisser Löffler.
Phoenicopterus antiquorum, Flamingo.
Ibis calvus, Ibis.
 - *falcinellus*, Grüner Ibis.
Crex pratensis, Wachtelkönig.
Stagnicola chloropus, Grünfüssiges Wasserhuhn.
Fulica atra, Schwarzes Wasserhuhn.
 - *cristata*, Kammblesshuhn.
Porphyrio hyacinthinus, Sultanshuhn.
Sterna hirundo, Flusseeeschwalbe.
 - *minuta*, Zwergseeschwalbe.
 - *cantiaca*, Weissgraue Seeschwalbe.
 - *caspia*, Caspische Seeschwalbe.
 - *nigra*, Schwarze Seeschwalbe.
 - *leucopareia*, Schnurrbärtige Seeschwalbe.

Sterna leucoptera, Weisschwingige Seeschwalbe.

Larus marinus, Mantelmöve.

- *argentatus*, Silbermöve.
- *glaucus*, Bürgermeistermöve.
- *tridactylus*, Dreizehige Möve.
- *fuscus*, Heeringsmöve.
- *Audouini*, Audouin's Möve.
- *minutus*, Zwergmöve.
- *ridibundus*, Lachmöve.
- *gelastes*, Milchweisse Möve.
- *leucophthalmus*, Weissaugige Möve.

Sula alba, Weisser Tölpel.

Carbo carmoranus, Kormoran Scharbe.

- *graculus*, Krähenscharbe.
- *pygmaeus*, Zwergscharbe.

Podiceps cristatus, Hauben-Steissfuss.

- *auritus*, Ohren-Steissfuss.
- *minor*, Kleiner Steissfuss.

Pelecanus onocrotalus, Gemeiner Pelican.

- *crispus*, Krausköpfiger Pelikan.
- *minor*, Kleiner Pelikan.

Cygnus olor, Höckerschwan.

Anser albifrons, Weissstirnige Gans.

- *aegyptiacus*, Egyptische Gans.

Anas tadorna, Fuchsente.

- *rutila*, Höhlenente.
- *boschas*, Stockente.
- *ferina*, Tafelente.
- *strepera*, Schnatterente.
- *penelope*, Pfeifente.
- *acuta*, Spiessente.
- *clypeata*, Löffelente.
- *querquedula*, Knäckente.
- *crecca*, Krickente.
- *marmorata*, Marmorente.
- *leucocephala*, Weissköpfige Ente.

Anas fuligula, Reiherente.

- *nyroca*, Weissäugige Ente.

- *marila*, Bergente.

- *clangula*, Schellente.

- *rufina*, Kolbenente.

Mergus serrator, Rägeente.

Die in vorstehendem Verzeichniss mit einem (*) bezeichneten Vögel sind in der durch die R. Academie der Wissenschaften zu Paris herausgegebene „*Exploration de l'Algérie*“ als neue Arten aufgeführt. Nach unserer Ansicht sind mehrere von ihnen mit schon bekannten Arten identisch. So dürfte der in diesem Werke unter dem Namen *Falco Belisarius* aufgeführte, aber nach einem abgetragenen und ausgebleichten Exemplare gezeichnete Adler *Falco* (*Aquila*) *rapax* Temm. sein; *Le Sacré* (Belon) halten wir für *Falco lanarius*, auct.; *Malurus numidicus* ist jedenfalls der in ganz Nord-Ost-Afrika vorkommende *M.* (*Sphaenura*) *Acaciae*, Rüppell. Wahrscheinlich ist auch die *Athene nilotica* P. v. W. Egyptens mit *Strix numida* Levaill. identisch. Die obige Uebersicht zeigt dass die Fauna Algeriens fast eine europäische genannt werden kann. Nur wenige Arten dieses reichen Verzeichnisses sind Algerien eigen und auch unter diesen noch finden wir mehrere den in Europa wohnenden so ähnliche Arten, dass sie ziemlich schwer von diesen zu unterscheiden sind und augenscheinlich dieselben Formen Europas vertreten. So repräsentirt *Aquila rapax* den Schreiadler; *F. eleonora* den Baumfalken; *F.* (*Circus*?) *cirtensis* die Rohrweihe; *Pica mauritiana* unsere Elster; *Lanius meridionalis* unseren *L. excubitor*; *Saxicola saltatrix* den graurückigen Steinschmätzer; *Saxicola monacha* die *S. leucomela* Pall; *Picus algirus* unseren Grünspecht; *Hirundo Boissonneautii* die Rauchschwalbe; *Fringilla africana* unseren Edelfink u. s. w. So reichhaltig auch diese Uebersicht an und für sich erscheint, so wird dieselbe gewiss durch die Forschungen der Gelehrten neuerer Zeit noch bedeutend vermehrt werden.

Unter den Reptilien, welche dieses Land bewohnen, bemerkt man: Schildkröten, Eidechsen, Frösche und Schlangen.

I. Von den Schildkröten (Chelonii).

Testudo Mauretana, Mauretanische Landschildkröte.

Testudo graeca, Griechische Landschildkröte.

Emys leprosa, Sumpfschildkröte.

II. Von den Eidechsenartigen (Saurii).

Chamaeleo vulgaris, das Chamäleon,

welches man in heissen Tagen auf jedem Strauche findet. Dieses merkwürdige Thier lässt sich leicht zähmen, nährt sich von Insekten und scheint sich in der Nähe von Menschen recht wohl zu fühlen. Man ist im Allgemeinen der irrigen Meinung, dass dieses Thier seine Farbe willkürlich verändert. Diesem ist jedoch nicht so, vielmehr ist es der Eindruck, welchen die Farbe des Gegenstandes auf dem sie sich befinden, auf sie ausübt. Ebenso bringt auch jede momentane Aufreizung diese Erscheinung hervor. So z. B. wechselt ihre Farbe, wenn man sie von einem hellen Gegenstande auf einen dunkel gefärbten setzt, blass in dunkel oder dunkelgrün und umgekehrt.

Varanus terrestris, Gemeine Warneidechse.

Egyptischen Ursprungs, kommt jedoch auch in Algerien an trockenen und fruchtbaren Orten vor. Länge $2\frac{1}{2}$ Fuss. Von den Arabern wird sie Uaran-el-hard genannt.

Von Eidechsen (Lacertini).

Agama colonorum, Gemeine Agame,

zeigt sich in der Umgegend von Saida am Rande der Wüste. Länge $1\frac{1}{2}$ Fuss.

Lacerta perspicillata, Brilleneidechse,
wurde nur in der Umgegend der Stadt Oran be-
merkt.

Lacerta pardalis, Pardeleidechse,
findet sich in der Umgegend der Stadt Algier.

Lacerta ocellata, Eidechse mit den blauen Augenflecken,
ist in ganz Algerien verbreitet. Länge 2 Fuss.

Lacerta muralis, Mauereidechse,
zeigt sich nur in den östlichen Gegenden der Re-
gentschaft.

Tropidosaura Algira,
ist in trockenen Gegenden sehr häufig.

Acanthodactylus vulgaris,
lebt auf sandigem Boden in Gesellschaft.

Acanthodactylus Savignyi,
findet sich ebenso häufig wie die Vorhergehende.

Von Geckonen (Stellionidae).

Stenodactylus mauretanicus,
die sich nur in der Umgegend von Oran zeigt*).

Von Schuppeneidechsen (Scincoideae)-

Heteromeles mauretanicus,
entspricht unserer Blindschleiche und lebt in der
Umgegend der Stadt Oran.

Plestiodon Aldrovandii.

III. Von den Schlangen (Ophidii)

beleben mannigfache Gattungen die Höhlen, Felsschluchten
und trockenen sonnigen Orte der Regentschaft.

Bis jetzt unterschied man:

Coluber hippocrepis, Hufeisennatter.

*) Diese Gattung ist Algerien eigen.

Coluber natrix, Gemeine Ringelnatter.

- *viperinus*, Viperartige Natter.

Macroprotodon mauretanicus.

Psammophis lacertina, Gemeine Eidechsennatter.

Echidna mauretanica, Mauretanische Viper.

IV. Von Froschartigen Reptilien (Batrachii).

1. Ungeschwänzte (Anura).

Rana viridis, Grüner Frosch.

Discoglossus pictus.

Hyla viridis, Gemeiner Laubfrosch.

Bufo vulgaris, Gemeine Kröte.

- *pantherinus*, Gescheckte Kröte.

2. Geschwänzte (Urodela).

Salamandra maculosa, Gefleckter Erdsalamander.

Euproctus Rusconii, wovon aber bis jetzt nur ein Exemplar bei der Stadt Oran gefangen wurde.

Triton nebulosus, Wassersalamander,

findet sich sehr häufig in den Pfützen und Senkgruben der Provinz Algier.

In den Flüssen fand man bis jetzt nur eine kleine Anzahl Gattungen von Fischen (Pisces), wie:

Cyprinus auratus, Goldkarpfen,
im Ued-el-Arratsch.

Barbus Callensis,

Barbe in allen Flüssen und Teichen Algeriens.

Barbus Setivimensis,

in den von Setif östlich gelegenen fließenden Gewässern.

Barbus longiceps,

soll in den Thermal-Quellen von Hammam-Mescutin, bei Medjes-Ammar in Gemeinschaft mit *Barbus Callensis* leben.

Leuciscus Callensis, Weissfisch,
 ein kleiner Fisch, der in den Sümpfen und stehen-
 den Gewässern bei la Calle, jedoch auch in den
 Flüssen dieser Gegend bemerkt worden ist.

Anguilla Calensis, Aal,
 sieht man in allen Gewässern dieses Landes und
 vorzugsweise häufig in denen bei la Calle.

Das Meer liefert eine grosse Fülle von Fischen, doch
 sind es dieselben, welche man im ganzen mittelländischen
 Meere trifft und die überall auf dem weiten Umkreise dessel-
 ben von den Küstenbewohnern gefangen werden. Daher be-
 gnüge ich mich nur einige derselben hier namhaft zu machen,
 wie z. B. folgende:

Labrax lupus, Lippfisch,
 der sich an den Mündungen der Flüsse dieses
 Landes aufhält und auch in denselben hinauf-
 geht, weshalb er auch oft von den Bewohnern
 für einen Süßwasserfisch gehalten wird.

Apogon rex mullorum.

Pomatomus telescopium, Grossauge.

Serranus Anthias, Serran.

- *gigas*.

Uranoscopus scaber, Himmelseher.

Sphyraena vulgaris, Schnabelhecht.

Paralepis coregonoides.

Mullus surmuletus, Mullus.

Trigla, Panzerwangenfisch,

mehrere Arten, wie: *lineata*; *hirundo*; *poeciloptera*;
lyra; *aspera* u. a. m.

Dactylopterus volitans, Flugfisch.

Scorpaena scrofa, Krötenfisch.

- *porcus*,

Sebastes imperialis.

Sciaena aquila, Seeadler.

Corvina nigra, Schwarzer Rabenfisch.

Umbrina vulgaris, Gemeiner Schattenfisch.

Sargus, mehrere Arten, wie:

Rondeletii; *annularis*; *vetula*.

Maena vulgaris.

Thynnus brachypterus, Thunfisch mit den kurzen Flossen.

Blennius viviparus, Gemeine Aalmutter.

Gobius capito.

Batrachus algeriensis, Algerischer Froschfisch u. a. m.

Eine Plage des Orients, über welche schon Vieles geschrieben wurde, ohne dass man darüber enig geworden wäre, von wo sie eigentlich ausgeht, sind die Heuschreckenzüge und alles was man Positives weiss, ist, dass sie stets von Süd-Osten kommen. Freilich entstehen auch im Tell ungeheure Schwärme, sie sind jedoch nur aus den Eiern derjenigen entstanden, die früher einmal herübergekommen waren. Die Araber haben einer jeden der Arten einen eigenen Namen gegeben. So nennen sie die von aussen kommenden Aischa und Otsman und die im Tell ausgebrüteten Memiss.

Ueber das Entstehen der Heuschrecken besteht bei den Arabern folgende Meinung:

Die Heuschrecken kommen aus einem grossen sumpfigen Lande in der Nähe eines grossen Sees, welcher den Namen „Meer der Wüste“ trägt und neben dem sich Gebirge erheben; zu einer gewissen Jahreszeit kriechen sie aus diesem See und setzen sich auf das Gebirge. In der Nachbarschaft wohnt der Stamm der Uled-Djeradin (die Kinder der Heuschrecken), dem die Pflicht obliegt, das Land anzubauen, um sie zu ernähren, wenn nicht, so empören sie sich gegen diesen Stamm. Thatsache ist, dass der Sultan von Marocko Muley Abd-er-Rhaman diesem Stamme eine gewisse Summe zahlt, damit die Heuschrecken sich nicht aus ihrem Territorium entfernen und seine Ländereien verwüsten.

In einem arabischen Manuscripte findet sich über diesen Gegenstand noch folgendes:

Man findet die Heuschrecken an den Ufern des Meeres der Wüste als Eier. Nach vierzig Tagen zeigen sie sich in der Form von kleinen schwarzen Flöhen; nach weiteren fünfzig Tagen sind sie den Schmetterlingen ähnlich und nach Verlauf von sechszig Tagen zeigen sie alle die Charaktere, welche den Heuschrecken der Rasse *Aischa* und *Otsman* eigen sind, welches die Männer des Stammes Uled-Znane des Landes Tidikelt, welche die Ufer des Sees bewohnen, sofort bemerken. Nach sieben Monaten und zwanzig Tagen beginnen *Aischa* und *Otsman* ihre Reisen. Es ist in dem Lande Gebrauch, bei dieser Gelegenheit die Stelle der 54. Sure des Korans herzusagen, die in Bezug auf die Heuschrecken geschrieben ist, welche Gott den Egyptern als eine der sieben Plagen sandte, und welche lautet:

„An jenem Tage, wenn der Rufer sie zu schwerem
 „Geschäfte aufrufet, dann werden sie mit niedergesenk-
 „ten Blicken, gleich ausgebreiteten Heuschrecken, aus
 „ihren Gräbern steigen und werden mit Schrecken dem
 „Rufer entgeneilen, und die Ungläubigen sagen dann:
 „Das ist ein schrecklicher Tag.“

Wenn *Aischa* und *Otsman* auf der Erde sind, so werden ihre ersten Kinder *Amar* genannt, die Kinder *Amar's* *Memiss* und die Kinder der *Memiss*, *el-Bui*. Die Kinder der *el-Bui* gehören nicht mehr zur Rasse *Djerad*, d. h. wirkliche Heuschrecken, denn sie sind ausgeartet und richten keine Verwüstungen mehr an. Einige, jene grossen grünen Heuschrecken, werden mit dem Namen *Besak* bezeichnet, welche man auf den Weiden findet, Andere heissen *Bu-Rkess* und sind nicht schädlich. Die *Djerad* oder Heuschrecken gehören zur Familie des *Sliman-bu-l-Kruan*, eines der sieben Verfluchten. *)

*) Eines Tages verfluchte Mohamed sieben Männer, die Gott auf die Erde zerstreute und denen er die Macht gab, Böses zu thun. Einer von diesen, *Sliman-bu-l-Kruan* genannt, wurde in das Meer der Wüste geworfen.

Die Araber versichern, dass die grossen Heuschreckenschwärme von einem Oberen, den sie Sultan der Heuschrecken nennen, angeführt werden. Der Sultan ist eine grosse Heuschrecke, von blauer Farbe und mit grünen, rothen und weissen Streifen geschmückt; seine Augen gleichen zweien Perlen, er trägt auf dem Kopfe eine Art Tuch und hat unter den Flügeln Goldfransen oder eine Art von Epauletten, an denen man ihn sogleich erkennt. Er ist von einem Generalstabe umgeben, welcher zwar weniger glänzend wie er, aber doch verschieden von der ungeheuren Armee ist, die ihm folgt. Eine Avant-Garde geht ihm einen Tag voraus, und wenn man dieselbe bemerkt, kann man gewiss sein, dass der Zug ankommt.

Das Trachten der Araber ist, sich des Sultans der Heuschrecken zu bemächtigen, um, da der Schwarm ihm fortwährend folgt, das Land von denselben zu befreien. Im Mai gelang es den Uled-Uriesch, den Sultan eines Schwarmes zu fangen, welcher die Ebene von Sebdu verheerte; er wurde mit allen möglichen Rücksichten in einen Burnus gewickelt und zum Kaid getragen. Die Djema, der Rath der Scheich's des Stammes, wurde sogleich versammelt und nach vielen Worten wurde beschlossen, dass der Sultan auf die Grenze des Stammes und auf die der Beni-Snuss an eine Stelle getragen werden sollte, wo die Tafna gerade dem Meere zufließt, damit er auf diese Art seinen Weg nach demselben nehmen solle. Einige waren der Meinung, dass man ihn umbringen solle, aber die übrigen gaben zu Gunsten ihrer Meinung an, dass im Jahre 1848, als die Beni-Snuss den Sultan der Heuschrecken getödtet hatten, diese im Lande geblieben wären und alles verheert hätten. Zwei Personen wurden also zum Transporte des Sultans auserlesen und von den vornehmsten Männern des Stammes begleitet. Nachdem man am Bestimmungsorte angekommen war, setzte man das Thier mit folgender Bitte an dasselbe in Freiheit:

„Wir sind Gottes und wir bitten Dich im Namen

Gottes und der Gerechtigkeit, dass Du nicht unsere Ernten verzehrest.

Die Uled-Uriesch sehen die Entfernung des Sultans der Heuschrecken als eine sehr wirksame Sache an; sie glauben nämlich, dass die kleinen Heuschrecken sich, nachdem sie stark geworden sind, dahin begeben, wo sich ihr Sultan befindet und dass sie somit von denselben befreit werden. —

SIEBENTER ABSCHNITT.

Mineralien.

Die Gebirgskette des Atlas bergen einen grossen Reichthum an mineralischen Schätzen, unter welchen Eisen, Blei (oft silberhaltig), Kupfer, Antimon und nach den neuesten Forschungen auch Gold und reine Silbererze zu zählen sind. Eisen findet sich bei Blidah, Moxny, am rechten Ufer des Ied-el-Schilla, im Gebirge Zakar in der Nähe von Miliana, bei Badgia, im Ras Fezzar, am Ras Fihla in der Nähe von Philippeville, im Djebel Kdagh bei Bona, wo sich Lager befinden, welche die bedeutendsten Europa's an Reichtum über treffen und die wahrscheinlich von den Römern schon gekannt waren, da man jetzt noch Spuren von Grubenarbeiten sieht. Die Bleierze im Djebel des Bu-Taleb, südlich von Selt, überstehen alles was man an Reichhaltigkeit über bekannnt wissen der Erde je gehört hat, denn sie liefern den Bergbauern, welche nicht die geringste Kenntnis von Bergbaukunde noch Metallurgie besitzen, einen Reichtum von 30 Procent. Neben diesen sind die silberhaltigen Bleierze von

SIEBENTER ABSCHNITT.

Mineralien.

Die Gebirgszüge des Atlas bergen einen grossen Reichthum mineralischer Schätze, unter welche Eisen, Blei (oft silberhaltig), Kupfer, Antimon und nach den neuesten Forschungen auch Gold und reine Silbererze zu zählen sind.

Eisen findet sich bei Blidah, Muzaya, am rechten Ufer des Ued-el-Schiffa, im Gebirge Zakar in der Nähe von Miliana, bei Budgia, im Ras Ferrat, am Ras Filfila in der Nähe von Philippeville, im Djebel Edugh bei Bona, wo sich Lager befinden, welche die bedeutendsten Europa's an Reichthum übertreffen und die wahrscheinlich von den Römern schon gekannt waren, da man jetzt noch Spuren von Grubenbauten sieht.

Die Bleiminen im Djebel des Bu-Taleb, südlich von Setif, übertreffen alles was man an Reichhaltigkeit über alle bekannte Minen der Erde je gehört hat, denn sie liefern den Eingeborenen, welche nicht die geringste Kenntniss von Bergbaukunde noch Metallurgie besitzen einen Reinertrag von 30 Procent.

Neben diesen sind die silberhaltigen Bleierze von

Kef-um-Thebul südöstlich von la Calle anzuführen, welche bereits von der französischen Regierung ausgebeutet werden.

Was das Kupfer anbelangt, so zeichnen sich die Kupfererze durch ihren Reichthum aus, welche bei Muzaya zu Tage gehen und bereits durch eine Aktiengesellschaft ausgebeutet werden.

In den Kieselformationen der Umgegend von Tenes findet sich dieses Metall ebenfalls vor und ist die Ausbeutung desselben bereits gestattet worden. Ausser diesen haben sich der Djebel Sidi-Regheis etwa 22 Lieues von Constantine als kupferhaltig bewährt, und in letzter Zeit sollen auch in der Provinz Oran zwei Kupferminen entdeckt worden sein.

Antimon hat sich in dem Djebel Mtaia bei der Quelle Bebusch, auf dem Territorium der Haraktas in der Provinz Constantine sowie in der von Oran vorgefunden.

Gold jedoch nur in der letztgenannten Provinz, so wie reines Silbererz im Djebel Edugh bei Bona.

Dieser Erzreichthum trägt nicht wenig dazu bei, der Regentschaft Algier für Frankreich eine unberechenbare Wichtigkeit zu geben, da dasselbe bekanntlich nur unbedeutende Eisenerzlager aufzuweisen hat und sein Reichthum an Blei und Kupfererzen kaum nennenswerth ist. Trotzdem, dass es mit dem Betriebe des Bergbaues in Algerien noch sehr im Argen liegt, ist das Resultat desselben doch jetzt schon ein Namhaftes und steigert sich von Jahr zu Jahr mehr. So wurden im Jahre 1851 an Eisenerz 3477 Centner; an Kupfererz 19,318 Centner; an Antimon, silberhaltigem Blei u. s. w. über 25,730 Centner ausgeführt. Man kann sich denken, welche ungeheure Massen von Erzen in den Handel kommen, wenn einst alle die schon jetzt bekannten erzführenden Gänge in Angriff genommen werden und alle die Mineralschätze, welche jetzt in den noch ununtersuchten ungeheuren Strecken des Gebirges lagern, entdeckt sind und an das Tageslicht gefördert werden.

Ebenso überwiegend und wichtig ist der Reichthum an Salzen, denn grade das Salz ist es, welches die Basis des Handels mit dem salzarmen Inneren Afrikas bildet, wo es als coursirende Münze gilt. In grossen Massen und vorzüglicher Beschaffenheit liefern solches die Salzseen (Schott oder auch Sebgha genannt), welche sich auf dem ganzen Nordabfalle des Atlasgebirges vorfinden, wie z. B. der Sebgha-See in der Nähe von Oran, welcher einen Flächenraum von 34,712 Morgen und 40 □ Ruthen bedeckt; dann die drei Lieues von Arzew gelegenen Seen Mellah und Ahmel, welche auch die Salinen von Arzew genannt werden und 391 Morgen und 20 □ Ruthen Oberfläche haben. Man hat berechnet, dass nachdem diese Seen während der heissen Jahreszeit grösstentheils ausgetrocknet sind, dieselben eine Salzmasse von 300,000 bis 850,000 Tonnen zurücklassen und dass ferner eine Tonne dieses Salzes mit Inbegriff aller Spesen in Arzew auf 4½ bis 6 Franken zu stehen kommt. Ein gewisser Herr Bedel, dem diese Salinen verpachtet sind, bringt jährlich im Durchschnitte 3000 Tonnen Salz in den Handel, welche er in Arzew für 25 Franken die Tonne verkauft. Ferner sind hier die Seen Schott-el-Gerbi und Schott-el-Schergui, welche in der algerischen Sahara liegen, mit deren Ausbeutung von Seiten der französischen Regierung bis jetzt noch nicht vorgeschritten wurde. Den bedeutendsten Salzsee jedoch besitzt die Wüste, denn derselbe erstreckt sich von Westen nach Osten in einer Länge von 82½ Lieues; er ist unter dem Namen Sebgha Melghigh bekannt. Alle diese Seen, die Schott mit inbegriffen, haben nur im Winter Wasser von geringer Tiefe, welches im Sommer theilweise oder ganz verdunstet und alsdann eine Salzkruste von blendender Weisse zurücklässt.

Während die europäischen Gelehrten sich abmühen, das Entstehen der Schott zu erklären, haben die Landeseingebornen diese Frage schon längst entschieden; nach ihnen sind die Schott in folgender Weise entstanden:

Schon lange waren die Bewohner der Sahara auf die des Tell darüber eifersüchtig, dass letztere im Besitze eines so schönen Meeres sind und beschlossen nun auch ein solches zu haben. Zu diesem Ende höhlten sie ein Bett für dasselbe aus und sandten, da das Wasser fehlte, eine ungeheure Karavane an die Ufer des mittelländischen Meeres, um Wasser aus demselben in grossen Schläuchen herbeizuschaffen. Gott, der diese übermüthige Unternehmung mit Missfallen sah, liess ein schreckliches Ungewitter ausbrechen, welches eine reiche Stadt zerstörte, die sie am Ufer des projektirten Meeres gleich einem Hafen erbaut hatten, und die ganze Karavane auf dem Wege umkommen. Die Ueberreste jener Stadt sind verschwunden und nur die Schott bestehen noch als Zeugen der Macht Gottes und des bestraften Uebermuths.

Ausser diesen Salzseen besitzt Algerien auch reiche unterirdische Salzlager. In der Provinz Algier allein befinden sich 15 Salzminen und bei Milah, in der Provinz Constantine, wird ein für den obengenannten Handel ganz besonders wichtiges Steinsalzlager ausgebeutet, welches mehrere Jahrhunderte hindurch den ausserordentlichsten Anforderungen genügen wird. Gebirge, Quellen, ja sogar ein Stamm tragen Namen, welche sich auf diesen Salzreichthum beziehen; so kennt man an der Südseite des Zarezsee's einen 640 Fuss hohen Djebel Melch, mehrere *Ain Melch* (salzige Quellen) und den im Süd-Osten von Budgia hausenden Stamm der *Beni-Melch* (Söhne des Salzes). Es ist nicht zu viel gesagt, wenn ich die Behauptung ausspreche, dass Algerien eine der salzreichsten Gegenden der bekannten Erde ist und nicht allein den Salzbedarf seiner Bewohner, sondern auch den von ganz Frankreich decken kann.

An salpeter-haltigen Erden ist die Regentschaft keineswegs arm, besonders aber sind es die südlich von Setif wohnenden Kabylenstämme, welche dieses Salz in bedeutenden Massen ausziehen.

Unter den primitiven Felsarten, welche sich im Atlas vorfinden, zeichnen sich verschiedene Marmorarten aus, unter denen der schöne weisse, sehr feinkörnige, krystallinische des Ras Filfila in der Nähe von Philippeville und der nicht minder prächtige Marmor hervorzuheben ist, den man in der Nähe von Bona am Cap de Garde oder Ras-el-Hamera, einem Ausläufer des Djebel Edugh, bricht, wo sich noch Spuren der Ausbeutung aus den Zeiten der römischen Herrschaft vorfinden. Dieser Marmor kommt dem parischen an Feinkörnigkeit und Weisse gleich und eignet sich wie dieser ganz besonders zu Bildhauerarbeiten und architektonischen Verzierungen.

Die ausgedehnten tertiären Gebilde, die Lagerstätten des Salzes enthalten wie überall bedeutende Adern und Nester des, dieses Mineral immer begleitenden Gipsspathes, welcher sich seiner Reinheit halber ganz besonders zur Anwendung bei plastischen Kunsterzeugnissen eignet.

Sandstein findet sich in verschiedenen Gegenden; von besonderer Güte aber in der Nähe von Tenes.

Von nicht geringerer Wichtigkeit als die angeführten Mineralien sind die zahlreichen Thermen und Mineralquellen, welche den Gebirgshalden der Regentschaft entspringen. Aus den Analysen, welchen die Wasser derselben durch Männer vom Fache unterworfen wurden, geht hervor, dass mehrere dieser Quellen eine Heilkraft besitzen, welche der der berühmtesten Europas gleichkommt.

Die bis jetzt bekannten Thermal- und Mineralquellen der Regentschaft sind:

In der Provinz Oran: Ain - Merdja, auf dem linken Ufer der Tafna in der Nähe der Ruinen von Tikembrit, Temperatur $23\frac{1}{2}$ Ct.^o; Hammam Sidi-ben-Hanefia, vier Lieues westlich von Mascara gelegen, besteht aus mehreren Quellen, deren Temperatur am Austritt aus dem Felsen 50 Ct.^o und in den

nahebei gelegenen Bassins 44 Ct.^o beträgt; Hammam Sidi-bel-Kheir, auf dem linken Ufer der Tafna, zwei Lieues nordöstlich von Lalla - Maghrnia, hat salziges schwefelhaltiges Wasser von einer Temperatur von 36 Ct.^o; nahebei befindet sich ein Lager von Porzellanerde. Hammam Bu - Gh'rara, ebenfalls auf dem linken Ufer der Tafna, drei Lieues nordöstlich von Lalla - Maghrnia, Temperatur 34 Ct.^o; Hammam Sidi-Obdli, auf dem linken Ufer des Ued-el-Isser, 1²/₃ Lieues von der Steinbrücke, Temperatur 38 Ct.^o; Hammam Sidi-Ait, auf dem rechten Ufer des Ued-Sughay nahe bei seinem Einflusse in den Rio Salada, Temperatur variirt von 52 zu 55 Ct.^o; Hammam Bu Hadjar in der Nähe des östlichen Endes des Sebgha - Sees bei Oran, Temperatur variirt von 48 zu 61 Ct.^o; die Quellen, Bäder der Königin genannt, an der Strasse von Oran nach Mers-el-Kebir.

In der Provinz Algier befinden sich: Hammam Meluan, 9 Lieues von Algier in der Nähe der Kolonie Rovigo und Hammam Righa einige Stunden von Miliana entfernt.

In der Provinz Constantine finden sich: Hammam Sidi-Mimun am Rummel, Temperatur 26 Ct.^o; Ain - Hassan am Rummel bei Constantine, Temperatur 26 Ct.^o; Ain-Sidi-Yacub in der Nähe der vorhergenannten, Temperatur 26 Ct.^o; Hammam Meskutin nahe bei Medjes - Ammar; Temperatur variirt von 35 zu 46 Ct.^o; Ued Bu-Sellane, 4¹/₄ Lieues von Setif entwickelt sehr viel Gas; Temperatur variirt von 41 zu 49 Ct.^o. Am östlichen Ende des Aures-Gebirges finden sich eisenhaltige Quellen, deren Temperatur 70 Ct.^o ist.

Mehrere dieser Quellen werden von den Eingebornen und Europäern benutzt und die Verwaltung hat bei einigen derselben Bäder eingerichtet, wie bei dem Hammam Righa, Hammam Meluan, Hammam Meskutin und bei den Bädern der Königin. Die Erfahrung hat gelehrt, dass sie nicht allein den besten Bädern Frankreichs gleichkommen, sondern dieselben noch an Wirksamkeit übertreffen, indem sie eine grössere Menge *Chlornatrium* enthalten.

Schon die Römer hatten bei mehreren von diesen Quellen bedeutende Bade - Anstalten gebaut, von denen noch jetzt die Spuren nachzuweisen sind und es leidet keinen Zweifel, dass wenn Algerien dereinst überwiegend von Europäern bewohnt sein wird, viele dieser oft sehr pittoresk gelegenen Quellen zu Badeorten umgewandelt sein werden, die mit Teplitz, Baden - Baden, Pyrmont wetteifern können.

ACHTER ABSCHNITT.

Handel und Industrie.

Die vielen und bedeutenden Ruinen römischer Städte, sowie die Spuren der sie verbindenden Strassen, welche von der Cyrenaica bis zum atlantischen Meere und von den Gestaden des Mittelmeeres bis in die sandigen Ebenen der Sahara sich vorfinden, zeugen von der commerziellen Wichtigkeit, welche Nord-Afrika schon in den ältesten Zeiten auszeichnete. Das grösste Handelsvolk des Alterthums, die Tyrer, gründeten längs dieser Küste und selbst im Innern Kolonien und Emporien, welche bald mächtige Staaten bildeten, die sich vom Mutterlande losrissen, durch ihren schnellwachsenden Reichthum den damaligen Handel des mittelländischen Meeres beherrschten und in einem stets regen Verkehr mit den Schwesterkolonien der Südküste Frankreichs und Spaniens stehend, die Eifersucht des damals mächtig emporstrebenden Roms erregten. Nach langen und blutigen Kriegen, während derend ie Karthaginienensischen Feldherrn ihre siegreichen Heere in das Herz von Spanien und Frankreich führten, Sicilien und Italien überschwemmten und sogar die Alpen überstiegen, siegte endlich der römische Adler; Numidien und Mauritanien kamen unter die römische Herrschaft. Schon zu jener Zeit waren diese Länder durch ihre Fruchtbarkeit so berühmt,

dass die römischen Geschichtsschreiber sie mit dem Namen der Kornkammer Roms belegten. Mit der Vernichtung der römischen Weltherrschaft begann der Verfall dieser herrlichen Provinzen; er wurde vollendet durch den Einfall der mohamedanischen Eroberer und an die Stelle der früheren Civilisation trat ein barbarischer Zustand, den die später erfolgende Besitznahme der *Osmanen* nicht geeignet war zu mildern. Nichtsdestoweniger bewahrten die fruchtbaren Ebenen den Keim, aus welchem eine neue Blüthenzeit über diese so lange verwahrloseten Gegenden sich entwickeln kann. Sie hat auch bereits in einem Theil derselben, der in die Hände einer humanen und väterlichen Regierung übergegangen ist, begonnen und die Zeit liegt nicht mehr fern, wo Algerien seine ganze Bedeutung wiedererlangen wird, welche es unter den Römern hatte.

Die Fortschritte, welche diese Kolonie seit der Eroberung bis zur Gegenwart gemacht hat, habe ich bereits in dem Vorhergehenden erörtert; sie sind der Art, dass sie meinen obigen Ausspruch vollkommen rechtfertigen. Ausser dem Ackerbau ist eine der Hauptbedingungen für das Aufblühen eines Landes unstreitig der Handel, und zwar nicht ein passiver, sondern ein activer Handel; denn er nur giebt den Impuls zu industrieller Thätigkeit. Die nachfolgenden Data werden den Antheil darthun, welchen Algerien bereits jetzt an dem Welthandel nimmt, sowie sie einen annähernden Begriff von dem Grade der Entwicklung geben werden, dessen derselbe fähig ist.

Während der ersten der Besitznahme Algeriens folgenden Jahre, wo noch an keine Ansiedlungen zu denken war, und die Armee die einzige europäische Bevölkerung ausmachte, (denn der kleine Theil der im Gefolge derselben erscheinenden Industriellen kann für diese Zeit nicht in Anschlag gebracht werden), war natürlich die Ausfuhr Null. Der Handel war daher nur ein passiver. Jemehr sich jedoch die Eroberungen ausdehnten und je zahlreicher die Civilbevölkerung in Folge der vermehrten Sicherheit gegen die Einfälle

der einheimischen Stämme wurde, jemehr die Eingeborenen einsehen lernten, dass ihre Wohlfahrt nur allein von der Entwicklung des Ackerbaues und der Industrie gefördert werden könnte, fing der bis jetzt passive Handel an, in einen activen überzugehen. Diesen glücklichen Wechsel veranlassten die schon früher erwähnten ausserordentlichen Bemühungen der französischen Verwaltung; denn während die Armee den räuberischen Hang der Stämme zügelte, entwickelte die Civil-Verwaltung eine Thätigkeit, welche alle Anerkennung, wo nicht Bewunderung verdient; die Kultur der für die Industrie hochwichtigen Pflanzen wurde eingeführt, so der zur Ernährung der Cochenille erforderliche Nopal, der zum Seidenbau unentbehrliche Maulbeerbaum, die Krapp-pflanze, der Indigo und der oelreiche Sesam; europäische Fruchtbäume fanden eine schnelle Verbreitung und der Baumwollenbau erfuhr eine ausserordentliche Ausdehnung. Die früher dieser Gegend fremden Gemüsearten, unter denen ich nur die Kartoffel und Batata hervorheben will, bedecken jetzt grosse Strecken des fruchtbaren Bodens.

Um den Geldverkehr zu erleichtern, wurden auf Befehl der Regierung Banken in der Stadt Algier und Oran errichtet. Die europäische Bevölkerung stand der einheimischen schroff gegenüber, welches in der Verschiedenheit der Religion, Sitten und Gebräuche seinen Grund hat und nachtheilig auf die Bewegungen des Binnenhandels einwirkte. Diesem Uebelstande abzuhelpen gründete die Regierung in der Stadt Algier eine Messe, welche jährlich einmal vom 20. bis zum letzten September abgehalten wird. Diese Massregel hat bereits die besten Resultate herbeigeführt, indem die einheimische Bevölkerung sich stark dabei betheiligt und in immer freundschaftlichere Beziehungen zu der europäischen tritt. Mit diesen Messen hat die Regierung, um die Anziehungskraft derselben für die Araber zu steigern, Pferde-Rennen verbunden, bei denen letztere natürlich als Concurrenten auftreten können. Kurz die Veränderung, welche in den wenigen

Jahren vorgegangen, ist eine ebenso erfreuliche als ausserordentliche. Ausserdem hat noch die Vermehrung der Armee, deren Stärke sich jetzt auf mehr als 100,000 Mann beläuft, und die dadurch vermehrte Consumption zur Entwicklung des Handels das Ihrige beigetragen. Nachfolgende Uebersicht möge hier ihren Platz finden, da sich aus derselben das Verhältniss ergibt, in welches nach und nach die Ausfuhr zur Einfuhr getreten ist.

	Ausfuhr.	Einfuhr.
1831	1,479,600 Franken.	6,504,000 Franken.
1832	850,659 -	6,856,920 -
1833	1,028,410 -	7,599,158 -
1834	2,376,662 -	8,560,236 -
1835	2,597,866 -	16,778,737 -
1836	3,435,821 -	22,402,768 -
1837	2,946,691 -	33,055,246 -
1838	4,200,553 -	33,542,411 -
1839	5,281,372 -	36,877,558 -
1840	3,788,834 -	57,334,737 -
1841	4,302,210 -	66,905,784 -
1842	7,183,159 -	77,487,414 -
1843	7,781,649 -	78,847,213 -
1844	8,109,747 -	82,804,550 -
1845	10,491,059 -	99,360,364 -

Von der Totalsumme der Ausfuhr in diesen fünfzehn Jahren gingen 29,846,044 Franken nach dem Auslande und 31,272,917 Franken nach Frankreich.

Was die Einfuhr dieser fünfzehn Jahre anbetrifft, so wurden für 367,827,154 Franken von Frankreich und 216,443,433 Franken vom Auslande eingeführt. Im Jahre 1853 betrug der Werth der Ausfuhr 30,782,592 Franken und der Einfuhr 72,788,015 Franken. Die Ein- und Ausfuhr wurde im Jahre 1850 durch 2313 Schiffe mit einem Gehalt von 170,000 Ton-

nen bewerkstelligt, während im Jahre 1849 600 Schiffe mit einem Gehalte von 35,000 Tonnen weniger thätig waren.

Noch deutlicher geht der Fortschritt, den der aktive Handel Algeriens macht, aus den Bemerkungen hervor, welche ich über die Ein- und Ausfuhr der Jahre 1850 und 1851 hier folgen lasse:

Das Ueberhandnehmen des Ackerbaues vermindert nicht allein von Jahr zu Jahr die Einfuhr des Getreides, sondern hat bereits die Kolonie befähigt, solches auszuführen, so dass schon im Jahre 1851 6975 Wispel Weizen, 15,000 Wispel Gerste und 30,909 Centner Mehl weniger eingeführt wurden als im Jahre 1850, eine Differenz, welche sich auf 2,500,000 Franken berechnen lässt.

Einer der wichtigsten Handelsgegenstände, welcher in der Zukunft noch sehr an Bedeutung gewinnen wird, ist das Olivenöl. Es würde schon jetzt in grösserer Menge ausgeführt werden, wenn nicht die Feindseligkeiten in verschiedenen Gegenden der Regentschaft, die Stämme noch zurückhielten, ihr Oel auf die Märkte zu bringen. Trotzdem nimmt die Einfuhr des französischen Olivenöls stark ab, denn während im Jahre 1850 16,382 Centner eingeführt wurden, belief sich die Einfuhr im Jahre 1851 nur auf 6124 Centner, also eine Abnahme von 10,258 Centner.

Bedeutende Massen von Steinkohlen werden, da man bis jetzt keine Steinkohlenlager entdeckt hat, eingeführt, und ist die Einfuhr fortwährend im Steigen, welches seinen Grund in der grösseren Thätigkeit der Dampfschiffahrt und der sich neu entwickelnden Industrie hat; dahingegen hat die Einfuhr von Roh-Eisen, Guss-Eisen und Stahl in demselben Masse abgenommen.

Die Einfuhr von Wein und Spiritus ist sich in diesen beiden Jahren so ziemlich gleich geblieben und nur die des Weines hatte von 195,000 Oxhoft des Jahres 1850 auf 187,300 des Jahres 1851 abgenommen. Diese Abnahme steht in einem richtigen Verhältnisse mit der Ausdehnung, welche der Weinbau mehr und mehr erlangt; denn während früher Niemand

darán dachte, Wein zu keltern, findet der Industriezweig jetzt immer mehr Anklang.

Baumwollenzuge, unstreitig einer der bedeutendsten Zweige des französischen Handels mit den Eingeborenen, bietet ein entgegengesetztes Resultat, ein Resultat, welches durch den bedeutenden Handel mit dem Innern herbeigeführt wurde. Die Einfuhr derselben, welche im Jahre 1850 einen Werth von 6,790,000 Franken repräsentirte, stieg im Jahre 1851 auf 7,400,000 Franken.

Die Handelsgegenstände, welche ausser den genannten noch eingeführt werden, sind: Wollenzuge und Tuche, fertige Kleidungsstücke, Seide und Seidenzuge, Nähseide, Hanf, Zwirn, Leinenzuge, Brandweine, Bauholz, gegerbte Häute, Pökelfleisch, Maulthiere; alle Arten Eisen, Kupfer, Stahl, Zinn, Messing und Blechwaaren, Gold- und Silberwaaren, Blei-, Glas- und Krystallwaaren, Steingut, Porzellan, Papier, Pappe, Meubles, Seife, Stearinlichte, allerlei Hausgeräth, Käse, amerikanischer Tabak in Blättern, Kaffee, raffinirter und roher Zucker, frisches Tafelobst, getrocknetes Obst, Gewürze, Reis und Bernstein.

Wie ich schon bei der Einfuhr Gelegenheit hatte zu bemerken, hat die Ausfuhr des Getreides, welche im Jahre 1850 Null war, im Jahre 1851 mit 7900 Wispel begonnen, und es steht bei der steten Vermehrung der ackerbautreibenden Europäer und bei dem Eifer, welchen die Eingeborenen dem gegebenen Beispiele folgend, zu entwickeln beginnen, in Aussicht, dass Frankreich in kurzer Zeit keine Cerealien mehr vom Auslande wird zu beziehen brauchen.

Noch bemerkenswerther ist die vermehrte Ausfuhr des Olivenöls, denn während dieselbe im Jahre 1850 nur 1790 Centner betrug, erhob sie sich im Jahre 1851 zu dem bedeutenden Quantum von 122,680 Centner, zeigt also in einem Jahre ein Mehr von 120,890 Centner. Wer die Ausdehnung kennt, die in Frankreich solche Industriezweige erlangt haben, zu deren Betrieb Olivenöl in Anwendung gebracht wird, kann die Wichtigkeit dieses Produktes hinlänglich ermessen, beson-

ders, wenn, wie ich schon oben bemerkte, einst die vollständige Unterwerfung der Stämme vollendet ist und die ausgedehnten Ebenen und Thäler bevölkert sein werden.

Auch die Ausfuhr der Saat-Oele hebt sich bedeutend; so stellte sich dieselbe im Jahre 1849 auf 4153 Centner und erreichte im Jahre 1850 die Höhe von 8423 Centner, stieg mithin um mehr als das Doppelte.

Die Segnungen des Friedens, welche sich auf allen Punkten der Regentschaft in der vermehrten Handelsthätigkeit bemerkbar machen, haben auch auf die Vermehrung der Ausfuhr von Rohwolle ihren Einfluss geäußert. Um nur ein Beispiel anzuführen, sind in der Provinz Oran im Jahre 1851 auf dem Markte von Saida 23,000 Fliesse durch die Bewohner der östlichen Sahara gebracht und von den Kaufleuten aus Mascara und Oran erstanden worden; noch ergiebiger war der Markt von Sebdu, auf welchem nicht weniger als 85,180 Fliesse dem Handel übergeben wurden. Im Ganzen stellte sich die Ausfuhr der Wolle in dem Jahre 1850 auf 41,303 Centner und die des Jahres 1851 auf 52,990 Centner heraus, also 11,687 Centner mehr als im vorhergehenden Jahre; von der im Jahre 1850 bewerkstelligten Ausfuhr wurden 31,199 Centner nach Frankreich und der Rest nach dem Auslande verschifft.

Man hegt die begründete Hoffnung, dass nach der Unterwerfung der wenigen noch unabhängigen Stämme, welche sich bis jetzt an den Handelsbewegungen der Regentschaft nicht betheiligt haben, die Wollausfuhr sich noch um ein Bedeuten- des steigern wird.

Bis zum Jahre 1851 wurden, wie ich schon bei der Einfuhr erwähnt habe, Schafe und Hammel für die Consumption von Frankreich und Spanien eingeführt und war daher die Ausfuhr Null; dieser Zustand hat jedoch aufgehört, und schon im Jahre 1851 wurden 30,000 Stück nach Frankreich ausgeführt.

Obgleich der Metallreichthum Algeriens nur noch sehr unvollkommen ausgebeutet wird, so ergibt sich doch

bereits für das Jahr 1851 eine Ausfuhr von 3477 Centnern Eisenerze, 19,666 Centnern Kupfererze und 26,601 Centnern Antimon und silberhaltige Bleierze. Auch sind eine Menge Concessionen für die Ausbeutung der verschiedenen Erzlager ertheilt worden, welche bei der bevorstehenden Inangriffnahme die Ausfuhr von Metallen bedeutend vermehren werden.

Die Ausfuhrartikel theilen sich in drei Klassen, nämlich: in die Produkte des Landes und die Waaren, welche von Frankreich und anderen Ländern bereits eingeführt wurden. Zu der ersten Klasse rechnet man: Wolle, Getreide, ölgebende Samen, Gerberrinde, Tabak, Medicinalpflanzen, Südfrüchte, Schafe und Hammel, Knochen, Hufe und Hörner, rohe Felle, Schaf- und Rindertalg, Blutegel, Wachs und Honig, rohe Korallen und Erze.

Zur zweiten Klasse gehören: Seiden- und Baumwollenzeuge, Tuche, Leinenzeuge, hölzerne Geräthschaften, Glas- und Krystallwaaren, Pottasche, Kurze Waaren, bearbeitete Metalle, Cigarren, Elfenbein, Straussfedern, Weihrauch, Gummi arabicum und Gummi copal.

Von grosser Wichtigkeit ist der Handel, den die einheimischen Kaufleute mit den im Süden der Sahara gelegenen Ländern und mit den in dieser Wüste liegenden Oasen unterhalten. Diese Oasen nämlich bedürfen einer fortwährenden Zufuhr von Getreide, Mehl, Reis, Datteln, gesalzenem Fleisch, Gewürzen, Salz, europäischen Manufakturwaaren, Kaffee und Zucker u. s. w., welche sie, da sie selbst keine Exportgegenstände besitzen, entweder mit Geld oder Kameelen bezahlen. Jedoch ist der Handel mit ihnen nur als ein secundärer zu betrachten, und die Hauptwichtigkeit der durch sie führenden Karavanenstrasse beruht in dem Handel mit dem reichen Sudan, wo sich Handelsstädte, wie Timbuktu, Sackatu, Sego, Sansanding und Kuka, erheben, die wieder in direktem Verkehr mit den weiter nach Süden und Osten liegenden Ländern stehen. Von diesen verschiedenen Plätzen gehen jährlich zweimal bedeutende Karavanen nach den Oasen von Tuat,

von wo sie sich nach Tafielt, Tugurt und Gahdames zweigen.

Der Theil, welcher nach Tugurt geht, bringt von dort aus seine Waaren nach Constantine, während die nach Tafielt und Gahdames ziehenden für Marocko und Tunis bestimmt sind.

Von allen Städten im geheimnissvollen Innern des afrikanischen Festlandes ist Timbuktú für die Entwicklung der Civilisation von hoher Bedeutung und für Algerien, vom merkantilen Standpunkte aus betrachtet, unstreitig die wichtigste. Es dürfte daher für den Leser nicht ohne Interesse sein, wenn ich hier einige kurze Notizen über dieselbe beifüge. Diese Stadt, welche man früher nur nach den unzuverlässigen Berichten der arabischen Kaufleute kannte, wurde zuerst von Paul Imbert von Marocko aus in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts besucht, worüber uns jedoch nie ein Bericht zu Händen gekommen ist. Erst im Jahre 1828 betrat der französische Reisende René Caillé dieselbe wieder und lieferte von seinem vierzehntägigen Aufenthalt daselbst einen Bericht.

Nach ihm verstrich eine lange Reihe von Jahren, bevor neue Aufschlüsse über diese interessante Stadt ins Publikum gelangten. Um so freudiger hebt sich die Brust bei der Nachricht, dass der Muth und die Entschlossenheit eines deutschen Gelehrten sich bis in diese entlegenen Gegenden Bahn brachen. Zuverlässigen Berichten zufolge, wie solche aus der Zeitschrift für allgemeine Erdkunde von Dr. T. E. Gumprecht (April 1854) hervorgehen, hat auch in neuester Zeit der kühne und unermüdete Reisende Herr Dr. Barth, dessen gefahrvollen und höchst interessanten Wanderungen durch die afrikanischen Küstenländer des Mittelmeeres in den Jahren 1845, 1846 und 1848 wir mit so regem Interesse folgten, nach unerhörten Anstrengungen die Stadt Timbuktú am 7. September 1853 erreicht. Derselbe hielt in der Eigenschaft eines Gesandten des Sultans von Constantinopel, Abd-el-Medschid, an der Seite des Bruders, des Herrscherhäuptlings Scheich el Bakay,

von den Einwohnern auf das herzlichste bewillkommnet, seinen feierlichen Einzug in diese merkwürdige Stadt. Seinen Berichten entnehmen wir Folgendes:

Timbuktú liegt $18^{\circ} 3' 30''$ bis $18^{\circ} 4' 5''$ nördlicher Breite und $1^{\circ} 45'$ westlicher Länge von Greenwich und hat beinahe die Form eines Dreiecks. Drei Moscheen schmücken die Stadt, von denen die massive alte Djama Sankove sich in der nördlichen Ecke und die bei den anderen el Djama kebira und Djama Sidi-Yahia in der Nähe des Marktplatzes in dem südwestlichen Viertel befinden*).

Die Stadt hat etwa den Umfang wie Altona, liegt in einer sandigen Ebene am Rande der Wüste Sahara, hat eine dichte Bevölkerung und ist mit Häusern von Thon und Stein bebaut, zwischen denen Hütten aus Mattenwerk umherstehen; besonders im südlichen Theile der Stadt bemerkt man zweistöckige, mit hübschen und geschmackvollen Façaden gezierte Gebäude. Der in ganz Afrika so wohlbekannte Markt entsprach nicht den Erwartungen des Reisenden, indem derselbe von geringerem Umfange als der von Kano ist, jedoch sind die Waaren von besserer und gediegenerer Beschaffenheit. Er entfaltet übrigens durch den Zusammenfluss der verschiedenartigsten Notabilitäten, wie der Ghadameser, Tuater, Saheli, Mandingo u. s. w. ein Bild des regsten Verkehrs. Die Bevölkerung der Stadt beläuft sich ungefähr auf 20,000 Seelen, jedoch scheint mir diese Schätzung für die geringe Ausdehnung der Stadt zu hoch zu sein und beruht wahrscheinlich auf den stets übertriebenen Berichten der Eingeborenen. Dies mag auch René Caillé berücksichtigt und ihn veranlasst haben, dieselbe nur auf 10 bis 12,000 Seelen anzugeben. Der Hauptbestandtheil der Bevölkerung ist Sonray (nach René Caillé Kissur), jedoch sieht man auch Araber der verschiedensten Stämme, ebenso die Fullan oder Fellatah in grosser

*) René Caillé bestimmt die Zahl der Moscheen auf acht und sagt, dass drei derselben nur von pyramidenförmigen Minarets überragt sind.

Menge, Tuareg mit ihren Sklaven, Bambara und Mandingo. Die Eingeborenen beschäftigen sich fast ausschliesslich mit dem Handel, der sich von hier aus nach allen Gegenden Afrika's verzweigt.

Auch viele Araber haben sich hier, wie schon bemerkt, niedergelassen, bereichern sich sehr schnell, oft schon nach Verlauf einiger Jahre, und kehren dann mit dem Gewonnenen in ihre Heimath zurück. Sie sind es, welche den Handel mit Tripoli, Tunis, Algier und Marocko vermitteln, während die Mandingo den Handel nach dem Senegal und den Ländern am Ausflusse des Niger oder Quora (Kowara) wie Benin u. s. w. in Händen haben. Aus den Berichten des Herrn Dr. Barth kann man kühn den Schluss ziehen, dass diese Gegenden einer grossen Zukunft entgegengehen, denn sie scheinen zu einem Emporium auserwählt zu sein, von dem aus sich europäische Civilisation über ganz Central-Afrika verbreiten wird.

Die Stadt und ihr Gebiet steht unter der Herrschaft der Fullan oder Fellatah, jedoch ist diese Herrschaft nur nominell, da der Scheich el Bakay unterstützt durch die umwohnenden Tuaregstämme faktisch regiert.

Die Stadt liegt 2 Stunden nördlich vom Niger, an welchem ihr die kleine Stadt Kabara (Kabra) als Hafen dient. Dieser kleine Flecken, welcher als der Hafen Timbuktus von Wichtigkeit ist, besteht ungetähr aus 400 Häusern und Hütten, jedoch kann man sich ihm nur während der 4—5 Monate des hohen Wasserstandes nahen.

Die Waaren, welche die arabischen Kaufleute nach Timbuktus schicken, bestehen in folgenden Artikeln: glatte Seidenzeuge, seidene Tücher von Tunis, florentiner Taffet, Tuche, *Burnus* und *Haiks*, rothe Mützen, Gürtel, Teppiche, Baumwollenzeuge, Madagolam, Jackonets, Mousseline, Indienne, Schnupftücher, Bernstein, Korallen, Glaswaaren, Rosenessenz, Moschus, Santel- und Aloëholz, Luban (*moringo aptera*) Mastix, Mahaleb (*prunus mahaleb*), Serghin, Wurzel vom *thelephium imperati*, Schwefel, Gewürznelken, Benzoe, gemeine Myrthe,

Rosenknospen, *Sembel* (celtische Narde), *Henne* (*Lawsonia inermis*), *Assa foetida*, Steinsalz, Koch'el (geriebener Antimon), Tabak, Safran, Zucker, Gewehre, Säbel, Papier, Tabaksdosen, Spiegel, Kämme, Ringe, Messer, Scheeren, Nadeln, Nähzwirn u. s. w.

Dagegen empfangen sie: Goldstaub und bearbeitetes Gold, Elfenbein, Rhinoceroshörner, Straussenfedern und Eier, Leder, Weihrauch, Paradieskörner, Gummi arabicum, Gummi copal, Indigo, Sennesblätter, Gurunüsse (die Früchte der *sterculia acuminata*), Wachs, Honig, Ebenholz u. s. w.

Der Goldpreis auf dem Markte zu Sansanding verhält sich zum Silber wie 1 zu $1\frac{1}{2}$, während in Europa das Verhältniss wie 1 zu 15 ist; ebenso wohlfeil ist das Elfenbein, indem es nur $\frac{1}{10}$ von dem kostet, wofür es in England verkauft wird. Die Waaren, welche nach dem Süden gehen, bringen einen Reinertrag von 100 Procent.

Die Eingeborenen Algeriens haben bereits angefangen die Vortheile einzusehen, welche ihnen eine Regierung bietet, die jeden ohne Unterschied der Person in seinem Rechte und seinem Eigenthume beschützt und dass ein solcher Rechtszustand dem früheren despotischen Regimente, bei dem der Wille des Herrschers das Gesetz vertrat, bei Weitem vorzuziehen ist. Diese Ansicht wird immer mehr und mehr unter ihnen herrschend und trägt viel dazu bei, den religiösen Fanatismus zu mildern, und nicht lange mehr wird es dauern, so werden die Bewohner von Marocko und Tunis, welche noch unter der erbarmungslosen Geissel der Despotie seufzen, mit Neid auf ihre von den Europäern beherrschten Nachbarn blicken. Die marockanischen und tunesischen Kaufleute werden dann sehr bald einsehen, dass, wenn ihre Waaren den Weg über Constantine einschlagen, sie eine Menge drückender Abgaben ersparen, welche ihnen von einem ganzen Heere hoher und niedriger Beamten erpresst werden. Ist dieses Resultat einmal herbeigeführt worden, so ist der Vortheil, den die französische Manufaktur aus dem Handel mit dem Sudan ziehen wird, ein unberechenbarer, da die von Marocko und

Tunis dorthin ausgeführten Gegenstände grösstentheils englischen Ursprungs sind und somit dieser grosse und interessante Handel dann ungetheilt in französische Hände übergehen würde.

In der grossen Kette der Völkerfamilien, welche die bewohnbare Erde einnehmen, findet eine unendliche Menge von physischen und moralischen Abstufungen statt, die unter sich Hand in Hand gehen; denn der grössere oder kleinere Grad von Bildung steht fast immer mit der mehr oder minder grösseren Vollkommenheit des Körperbaues eines Volkes im richtigen Verhältniss. So sieht man die moralischen Befähigungen von den stupidesten der Wesen, die Pescharäh bis zum Kaukasier, stufenweise ansteigen, indem von Oben herab die Grade der Kultur in einander verschwimmen, so dass eine Völkerschaft, die mit einer gebildeteren in Berührung kommt, oder sich physisch mit derselben vermischt, sich immer etwas von der Bildung derselben aneignet. Die Kabylen Algeriens sowie der übrigen Barbareskenstaaten geben zu dem Gesagten einen Beleg. Sie gehören grösstentheils hinsichtlich ihrer Abstammung der grossen nubischen oder berberischen Völkerkette an, welche mit wenigen Ausnahmen das ganze nördliche Afrika vom 10. und 18° nördlicher Breite bis zum Mittelmeere bewohnen und sich längs der Ostküste Afrikas vom Cap Delgado nordwärts bis weit in das Innere ausbreiten. Dieser Menschenschlag, der sich durch die Vermischung der kaukasischen mit der Negerrace bildete, hat sich einen bedeutenden Antheil von der Intelligenz ihrer kaukasischen Stammväter bewahrt; denn alle diesem Schlage angehörigen Völker sind hinsichtlich ihrer industriellen Thätigkeit der Negerrace überlegen, während sie der kaukasischen darin nachstehen. Merkwürdigerweise waltet zwischen den Kabylen und Arabern Algeriens das umgekehrte Verhältniss ob; dies erklärt sich daraus, dass jene hauptsächlich sich dem Handel widmeten und ihre Bedürfnisse durch denselben bezogen, während diese, die Gebirge bewohnend und den Städten feindlich gegenüberstehend, auf ihre eigene industrielle

Thätigkeit angewiesen waren. Daher findet man, dass der grösste Theil der einheimischen Industrie sich in den Händen der Kabylen befindet. Freilich ist dieselbe im Vergleich mit der Europäischen nur eine geringfügige zu nennen, verdient aber nichtsdestoweniger die ganze Aufmerksamkeit des National-Oekonomen, da sie einer bedeutenderen Entwicklung fähig ist. Die industriellen Erzeugnisse dieses arbeit-samen Volkes sind folgende:

Obenan stehen die Wollengewebe, in welchen sich die Stämme Beni-Abbes, El-Beschir-ben-Mazian, Uled-Taben, Zamura, Dride, Haracta und Ziban auszeichnen. Sie verfertigen Gewebe von Wolle, Kameelhaaren und solche, die aus einer Mischung von Wolle und Seide bestehen, mit einer anerkennungswerthen Präcision und sehr vielem Kunstsinn; diese Gewebe bestehen in Zeltzeugen, Säcken, Pferde- und Satteldecken, langen Teppichen, Bur-nussen, Haiks und Ueberwürfen für Frauen und Männer. Nächst diesen sind ihre Lederarbeiten hervorzuheben, denn sie gerben nicht allein die Häute selbst und färben sie sehr dauerhaft, sondern verarbeiten dieselben auch zu Sätteln, Pistolengürteln, Schuhen, Stiefeln, Taschen, Pantoffeln, Messer- und Säbelscheiden. Viele dieser Lederarbeiten werden von ihnen mit Stickereien von Gold, Silber und Seide oft sehr geschmackvoll ausgeschmückt. Einige Stämme beuten die Eisenerze aus und verarbeiten das Metall zu Ackerbaugeräthschaften und sogar zu Gewehrläufen und Schlössern, so wie Säbelklingen, wie man es bei den Stämmen der Zuaua, der Beni-Abbes und der Flissa, nach welchen auch die Säbel benannt werden, sieht. Für die Schäftung der Gewehrläufe sorgt der Stamm der Beni-Halla und fast jeder Kabyle versteht die Fabrikation des Pulvers. Töpferwaaren und Seife werden in allen Gegenden angefertigt und aus den salzigen Quellen das Salz hergestellt. In allen Dörfern findet man Oelpressen. Aus den Blättern der Zwergpalme verfertigen die Frauen der Kabylen Körbe, Fächer, Strohhüte und sehr geschmackvolle Matten.

In der Herstellung Letzterer zeichnen sich besonders die Frauen der Beni-Snus und Ulassas aus. Auch Tischlerarbeit und Holzschnitzerei sind ihnen nicht fremd, denn sie verfertigen sehr hübsche Geräthschaften, welche mit vielem Kunstsinne mit Perlmutter, Elfenbein und Silber ausgelegt sind; die Holzschnitzer zieren mit ihrer Arbeit die Decken der Zimmer, Thüren, Fenster, Säulen und verfertigen Holzpfeifenköpfe und Pfeifenröhre.

Die langen Kriegsjahre haben verhindert, dass die europäische Industrie auf dem algerischen Boden den Grad der Entwicklung erreicht hat, deren sie fähig ist; jedoch hat sie bereits begonnen eine grössere Ausdehnung zu erlangen, denn nicht allein, dass sie viele der europäischen Industriezweige übersiedelte, umfasst sie jetzt ganz neue, welche die in Algerien einheimischen Bodenerzeugnisse hervorriefen. So dachte früher Niemand daran, die Blätter der für die Kolonisten so lästigen Zwergpalme zu benutzen, jetzt aber hat sich die Industrie derselben zu zwei verschiedenen Zwecken bemächtigt. Diese Blätter bestehen nämlich aus sehr feinen Fäden, welche jetzt gesondert und zum Ausstopfen von Matratzen und Polstern verwandt werden; nach dem Urtheile der Sachverständigen sind sie den Pferdehaaren vorzuziehen, indem sie nicht allein viel leichter sind, sondern auch von Insekten sehr ungern angefressen werden.

In dem ersten Jahre, in welchem diese neue Entdeckung ausgebeutet wurde, kamen 25,000 Kilogr. (circa 484 Ct.) auf den Markt, die sofort gute Preise fanden. Die andere Entdeckung, diese Blätter zu benutzen, ist die, Papier aus denselben zu fabriziren; die von dem Entdecker, Herrn Flechey, gemachten Versuche sind vollkommen gelungen; denn das aus ihnen gewonnene Papier ist weiss und zeichnet sich besonders durch seine Stärke aus.

Ein anderer neuer Industriezweig beschäftigt sich mit den Fäden, welche sich in den Blättern der Aloe finden, sehr fein und stark sind und beim Bleichen einen hohen Grad von Weisse erlangen; aus ihnen werden allerlei ge-

strickte und gehäkelte Sachen wie Geldbeutel, Tischüberzüge u. s. w. verfertigt.

Europäische Hutmacher haben begonnen, Hüte aus einer Mischung von $\frac{4}{5}$ Baumwolle und $\frac{1}{5}$ Haasenhaaren zu verfertigen. Nach dem Urtheile der Sachverständigen sind diese Versuche als gelungen zu betrachten.

Wichtiger sind die Anstrengungen, welche europäische Kapitalisten gemacht haben, um die Gewinnung eines der hervorragendsten Produkte der Regentschaft, des Olivenöls, zu erleichtern, denn es wurden seit dem Jahre 1844 bis zum Jahre 1846 fünf bedeutende Oelmühlen in Algier, Tlemsen, Budgia, Oran und Budjarca erbaut. Unter diesen sind hervorzuheben die im Jahre 1846 in Algier gegründete Dampfmühle von 10 Pferdekraft, welche täglich 155 Centner Oliven oder $77\frac{1}{2}$ Centner ölhaltende Sämereien auspressen kann; ferner die zu Tlemsen im Jahre 1845 gegründete, welche jährlich 193 Centner Oel erster Qualität, 193 Centner zweiter, 386 Centner Brennöl und 193 Centner Nachschlag, welche jedoch sich noch zur Verwendung in den Fabriken eignen, schlägt.

Von nicht minderer Bedeutung ist die Korallenfischerei, welche an der algerischen Küste in der Gegend zwischen Bona und la Calle und von Oran betrieben wird. Bei dieser während der sechs Sommermonate stattfindenden Fischerei betheiligen sich 156 Schiffe, von denen ein jedes durchschnittlich 4 Centner 49 Pfund ungefähr heraufbringt, welches also im Ganzen 693 Centner 54 Pfund ausmacht, die zu 60 Franken das Kilogramm gerechnet, sich mit 2,148,870 Franken beziffern. Das Maximum der Unkosten eines Schiffes beläuft sich auf 9000 Franken; berechnet man nun den obenerwähnten Ertrag, so stellt sich, wenn das Schiff ein französisches ist, ein Reingewinn von 4770 Franken heraus. Da jedoch jedes der ausländischen Korallenschiffe jährlich 800 Franken Abgabe zahlt, so ist für sie der Reingewinn nur 3970 Franken. Im Jahre 1853 waren bei Bona und la Calle 156 Schiffe mit der Korallenfischerei beschäftigt.

Ein jedes fischte durchschnittlich 230 Kilogramm, in Summa 35,880 Kilogramm; im Preise von 60 Franken das Kilogramm, beläuft sich der Werth auf 2,152,800 Franken oder 574080 preuss. Thaler.

Bedeutend wird der Einfluss sein, welchen der jetzt kräftig aufblühende Seidenbau der Regentschaft auf das Gedeihen der französischen Seidenmanufaktur ausüben wird, denn wenn man in Erwägung zieht, dass dieselbe bisher vom Auslande für 60 Millionen Franken Rohseide bezog, so ist der Vortheil einleuchtend, den eine Ausdehnung des Seidenbaues für Frankreich bringen muss. Trotz der kurzen Zeit, welche seit dem Beginne des Seidenbaues in Algerien verflossen ist, wurden dennoch im Jahre 1848 von der Verwaltung 29 Centner Cocons zu 5 Franken das Kilogramm gekauft, welche 2 Centner 28 Pfund Rohseide ergaben. Schon das nächste Jahr lieferte ein erfreulicheres Resultat, indem bis zum 18. Juli 46 Centner an die Verwaltung für den Preis von 4 Franken das Kilogramm verkauft wurden; von diesen kamen 4 Centner 70 Pfund auf die Provinz Constantine, 17 Pfund auf Oran und der Rest auf die Provinz Algier. Diese oben angegebene Quantität wurde von 80 Kolonisten erzeugt, von denen 12 jeder über 106 Pfund und einer $3\frac{1}{3}$ Centner lieferte. Seit dieser Zeit haben sich die Maulbeerbaumpflanzungen bedeutend vermehrt, denn in den Jahren 1850 ernteten, in der Provinz Algier allein, 89 Kolonisten 3,778 Kilogramm (73 Centn. 47 Pfd. preuss.); 1851, 184 Kolonisten 5888 Kilogr. (114 Centn. 48 Pfd.); 1852, 272 Kolonisten 9323 Kilogr. (181 Centn. 22 Pfd.) und 1853, 335 Kolonisten 14,000 Kilogr. (272 Centn. 12 Pfd.) Rohseide.

Aus dem Obigen kann man mit Recht schliessen, da die anderen Provinzen in der Industrie hinter Algier nicht zurückbleiben, dass bei einer vollständigen Kolonisirung Algeriens der Mutterstaat die für seine Industrie erforderliche Seide nicht mehr vom Auslande zu beziehen haben wird.

Schon bei den agricolen Erzeugnissen des Tell habe ich

den geehrten Leser auf die Wichtigkeit der Tabakskultur, sowie auf die Ausdehnung ihres Betriebes, welchen dieselbe in so kurzer Zeit erlangte, aufmerksam gemacht; daher konnte es auch nicht fehlen, dass die Industriellen sich dieses ergiebigen Zweiges theils zur Bereitung des Rauchtabaks, theils zur Fabrikation der Cigarren bemächtigten. Auf die Güte des Rauchtabaks habe ich bei den Erzeugnissen des Ackerbaues hingewiesen und überzeugte ich mich auch während meines Aufenthalts in Algerien hinlänglich von der Trefflichkeit der in der Regentschaft angefertigten Cigarren, die hinsichtlich ihres guten Aussehens und Geruchs den von amerikanischen Blättern gefertigten Fabrikaten in keiner Weise nachstehen, ja sie oft übertreffen. Die Städte Algier, Oran, Mostaganem und la Calle wetteifern in der Fabrikation dieses Industriezweiges, und wenn auch der Verbrauch dieses Artikels für jetzt nur auf die Regentschaft sich beschränkt, so ist seine Güte im Mutterlande schon hinlänglich bekannt, und nur der so hohe Eingangszoll, sowie das in Frankreich bestehende Tabaksmonopol hat bis jetzt die Fabrikanten abgehalten, diese Cigarren dorthin auszuführen. Die Anfertigung von Cigarren bietet dem weiblichen Theile der Auswanderer lohnende Beschäftigung, indem Frauen und Mädchen gemeinlich für die Anfertigung von 100 Stück Cigarren einen Franken Arbeitslohn erhalten, und eine gute Arbeiterin im Stande ist, deren 200 Stück in einem Tage zu verfertigen.

Die Ausbeutung der Erzlager hat wegen Mangel an dem dazu erforderlichen Brennmaterial, indem bis jetzt keine Steinkohlenlager entdeckt worden sind, sich nicht in dem Grade entwickelt, wie dies sonst der Fall gewesen wäre. Dessenungeachtet ist das, was bis jetzt in dieser Hinsicht geschah, interessant genug, um nicht mit Stillschweigen übergangen zu werden.

Vom Jahre 1844 bis 1849 wurden vier Concessionen für folgende Eisenlager ertheilt, nämlich: die Bu - Hamra in der Provinz Constantine, die jedoch unausgebeutet blieb;

die der Mebudja, welche einige Zeit die Hochöfen bei Bona in Thätigkeit erhielt; die der Kharesas; die von Ain-Morka, wo man bis jetzt nur versuchsweise vorschritt. Ferner wurden in der Provinz Algier vier Concessionen ertheilt, um auf Kupfer und Blei zu graben. Sie sind folgende: Die Concession von Muzaya, welche bis zum Jahre 1848 350 Bergleute beschäftigte. Die Arbeit geschah theils in der Teufe, theils zu Tage auf vier verschiedenen Gruppen von Adern. Das Kupfererz, welches gewonnen wurde, liegt hier in einem Gange eines Mergelschiefers; es ist grau und enthält Eisencarbonat und schwefelhaltigen Baryt, in welcher Mischung das Kupfer für 25 Procent steht. Während der Zeit der Ausbeutung wurden 3600 Tonnen Erz gewonnen, welche 900 Tonnen regulinisches Kupfer gaben. Ferner die Concession des Cap Tenes, die vom Ued-Taffiles und vom Ued-Alleah. Alle diese Minen waren an Leute vergeben worden, welche zur Ausbeutung derselben Individuen verwandten, die keinen Begriff von einem regelrechten Bergbau hatten; es steht jedoch zu erwarten, dass die Regierung das Ihrige thun wird, um diese reichen Erzlager einer rationellen Bearbeitung zu unterwerfen, bei welcher sie dann nicht ermangeln werden, einen lohnenden Ertrag zu geben.

Die mit aromatischen Kräutern bedeckten Halden der Gebirgsthäler haben mehrere Chemiker zur Erzeugung aromatischer Essenzen veranlasst. Die Resultate dieser Versuche haben dargethan, dass diese Pflanzen in Algerien eine grössere Menge des aromatischen Elementes enthalten, als die, welche das südliche Europa hervorbringt und dass daher die aus denselben gezogenen Essenzen viel billiger herzustellen sind. Die Arten dieser Essenzen sind: Thymian, Rosmarin, Lavendel, Geranium, Majoran, Melisse, Pfeffermünz, Neroli, Rosen, Jasmin, Bergamotte, Citronen u. s. w. Ausserdem wird auch noch Ricinus-Oel von guter Qualität gewonnen.

Auch der Erzeugung von Färbestoffen ist der Boden dieses Landes sehr günstig, denn mehrere Fabrikanten be-

schäftigen sich, die gelbe Farbe der Wau und des Safflor, die rothe der Cochenille und des Krapp, sowie auch den zum Färben des Leders verwandten Farbestoff des Sumak herzustellen.

Die Ausbeutung aller dieser Industriezweige ist freilich nur noch im Beginne begriffen, es unterliegt jedoch keinem Zweifel, dass die steigende Concurrenz dieselbe zu einer grösseren Entwicklung drängen wird!

ANHANG.

Zwanzig Jahre des schrecklichsten Krieges sind über ein Land dahingezogen, in welchem einst Künste und Wissenschaften ihren Sitz aufgeschlagen hatten und welches in dieser Beziehung mit Rom rivalisirte, in welchem Thaten geschahen, welche die alten Geschichtsschreiber für würdig erachteten, auf die Nachwelt gebracht zu werden; ein Land, welches einen Hannibal, einen Jugurtha und einen Massinissa hervorbrachte, und welches seit einigen Jahrhunderten nur noch der Tummelplatz wilder Horden und der Sitz der Despotie in des Wortes schlimmster Bedeutung war.

Eine Barbarei ohne Gleichen erhielt hier die Sklaverei in ihrer scheusslichsten Form aufrecht, und Tausende christlicher Sklaven sehnten sich lange vergebens nach der rettenden Hand, welche ihre Fesseln sprengen sollte. Mächtige Staaten zahlten dem Oberhaupte einer Räuberhorde einen schmachvollen Tribut und das Erscheinen eines Segels erfüllte die Seele des, das mittelländische Meer befahrenden Seefahrers mit banger Erwartung. Da erschien Frankreichs Banner an den Gestaden dieses klassischen Bodens, die barbarische Zwingherrschaft fiel, die Fesseln von Tausenden wurden gebrochen, die rohen Horden unterworfen und freudig pocht das

Herz des Seefahrers beim Anblick der schönen Gestade des zu so schönen Hoffnungen berechtigenden Algeriens.

Die erste Phase des schrecklichen Kampfes zwischen Civilisation und Barbarei ist beendigt und eine zweite beginnt; was das Schwerdt begonnen hat muss die Pflugschar beenden, bis endlich die allgemeine Verbreitung der segensreichen Religion des Kreuzes dem Werke die Krone aufsetzt. Was bereits gethan ist, um dieses schöne Land der Civilisation wiederzugeben ist viel und bewunderungswerth, was aber noch gethan werden muss um die vielfachen Opfer nicht umsonst gebracht zu haben, und um aus dem Blute der Tapferen, welches die Fluren Algeriens gedüngt hat, eine segensreiche Zukunft aufsprossen zu sehen, wird nicht weniger gross und bewunderungswürdig sein; denn hier handelt es sich darum, öde Wüsteneien in fruchtbedeckte Gefilde, ausgedehnte Moräste in anbaufähigen Boden und wasserarme Gegenden in wasserreiche zu verwandeln. Es drängt sich die Nothwendigkeit auf, alle diese Centralpunkte einer erblühenden Kolonisation durch Strassen zu verbinden, welche meistens über unwirthbare Gebirgsrücken oder durch dichte Waldungen führen werden, die Eingeweide der Erde müssen durchwühlt werden, um die Schätze zu heben, welche eine gütige Vorsehung in ihnen niedergelegt hat, kurz es ist noch unendlich viel zu thun, und dieses hat auch die französische Regierung eingesehen, denn beseelt von dem Verlangen, das grosse und schwierige Werk, die Kolonisation Algeriens, zu vollenden hat sie Schritte gethan, welche geeignet sind, das Gelingen dieses colossalen Unternehmens zu fördern und zu sichern. Um meinen Lesern einen Begriff von den Massregeln zu geben, welche die französische Regierung zu diesem Ende getroffen hat und von den gouvernementalen Anordnungen, welche in Algerien in Kraft sind, lasse ich hier die Beschlüsse folgen, welche für die Kolonisation in spezieller Beziehung von Wichtigkeit sind, sowie die, welche die Regierungsform regeln, nach welcher die Kolonie verwaltet werden wird.

Beschluss der National-Versammlung von Paris den 19. September 1848.

Die National-Versammlung hat genehmigt und das Oberhaupt der executiven Gewalt veröffentlicht das Dekret, dessen Inhalt folgt:

Art. 1. Ein Credit von 50,000,000 Franken ist dem Kriegsminister für die Verwaltung von 1848, 1849, 1850, 1851 und folgende Jahre eröffnet, um ausschliesslich zur Gründung der ackerbaubetriebenden Kolonien Algeriens und zu nützlichen öffentlichen Arbeiten daselbst, welche zur Sicherung ihres Gedeihens bestimmt sind, verwandt zu werden.

Dieser Credit soll folgendermassen vertheilt werden:

Verwaltung von 1848 5,000,000 Franken

- 1849 10,000,000 -

Verwaltungen von 1850, 1851 und

folgende Jahre 35,000,000 -

in Summa 50,000,000 Franken.

Ein Beschluss der Nationalversammlung wird anderweitig den Theil des Credits der 35,000,000 Franken bestimmen, welcher auf jedes der Verwaltungs-Jahre 1850, 1851 u. s. w. kommen soll. Der Credit für das Verwaltungsjahr 1848 von 5,000,000 Franken soll wie folgt eingetheilt werden:

1) Für Arbeiten, die zur Gründung und Entwicklung der ackerbaubetriebenden Kolonien dienen 1,600,000 Franken

2) Für Verbindungsstrassen und andere nützliche öffentliche Arbeiten 800,000 -

3) Zur Beihülfe der Kolonisten an Materialien, Werkzeugen, Sämereien u. Vieh 1,800,000 -

4) Zur Deckung der Kosten der Auswanderung, des Transports und des ersten Aufenthalts 550,000 -

5) Für die Kosten der ersten Einrichtung auf dem angewiesenen Terrain 250,000 -

in Summa 5,000,000 Franken.

Art. 2. Die Zahl der Kolonisten, welche von den Bestimmungen des gegenwärtigen Dekrets Nutzen ziehen wollen, dürfen für das Jahr 1848 12,000 Seelen nicht übersteigen.

Art. 3. Die Kolonien werden durch französische Bürger, Familienväter oder Unverheirathete gegründet. Die ackerbautreibenden Kolonisten, oder die, welche die Erklärung abgeben, dass sie es werden wollen, erhalten unentgeltlich vom Staate: ein Stück Land von einer Ausdehnung von 2 bis 10 Hectare (1 Hectare = 200 □Ruthen) für eine Familie je nach der Zahl ihrer Mitglieder, ihrer Profession oder der Beschaffenheit des Bodens, und die nöthige Beisteuer zu ihrer Einrichtung.

Die Kolonisten, welche Handwerker sind, werden einzeln oder in Gesellschaften verbunden, alle Arbeiten zur Einrichtung der Familien ausführen und sich an den als unentbehrlich anerkannten nützlichen öffentlichen Arbeiten, die zur Entwicklung der Kolonien dienen, betheiligen.

Wenn die Handwerke betreibenden Kolonisten sich in Mitten einer ackerbautreibenden Kolonie niederlassen wollen, so erhalten sie, wie die ersteren, an dem Orte, der ihnen angewiesen werden wird, eine Baustelle, einen Antheil an Länderei und die nöthigen Lieferungen um ihre Niederlassung zu erleichtern.

Art. 4. Beisteuern aller Art zur Ausbeutung der Ländereien können nicht länger als für den Zeitraum von drei Jahren bewilligt werden. Diese Zeitdauer zählt von dem Tage ab, wo jeder Kolonist Besitz von seinem Landantheil genommen hat.

Nach Ablauf dieser drei Jahre werden die für sie erbauten Wohnungen und der ihnen verliehene Antheil des Bodens Eigenthum der Kolonisten, unter der Bedingung, dass sie sich nach den Dekreten richten, welche das Eigenthum in Algerien regeln werden.

Art. 5. Alle, denen Landantheile verliehen worden sind, und die in dem Zeitraum der drei Jahre dieselben nicht an-

gebaut haben, können nach den Förmlichkeiten und den Bestimmungen der Gesetzgebung in Algerien entsetzt werden, wenn sie nicht nachweisen können, dass unüberwindliche Hindernisse sie daran gehindert haben.

Art. 6. Die Kolonisten dürfen in den ersten sechs Jahren nach der Einsetzung in ihr Besitzthum, die ihnen von dem Staate gelieferten unbeweglichen Güter nicht veräußern, als nur unter der Bedingung, dass sie die für ihre Einrichtung erhaltenen Summen dem Staate wiedererstaten.

Art. 7. Die Kolonisten sind den Gesetzen und Beschlüssen unterworfen, welche in dem Bezirke, in dem sie sich niedergelassen haben, in Kraft sind.

In Jahresfrist oder wenn es eher möglich ist, werden die ackerbautreibenden Gemeinden hinsichtlich der polizeilichen, bürgerlichen und gerichtlichen Einrichtungen den Gemeinden der bürgerlichen Bezirke gleichgestellt.

Art. 8. Die Gutheissungen, Beisteuern und Auslagen aller Art werden durch den Civil- oder Militairbeamten, der mit der Leitung der Arbeiten und der Verwaltung der Kolonie beauftragt ist, angeordnet und vertheilt.

Art. 9. Eine von der executiven Gewalt ernannte Commission beglaubigt die Urkunden der Kolonisten und bezeichnet die, welche die Begünstigungen des gegenwärtigen Dekrets geniessen werden.

Art. 10. Die Kolonisten werden in dem möglichst kürzesten Zeitraum nach Algerien befördert. Die Kosten der Reise, der Ueberfahrt und des Transports der Effecten und Möbel sind auf Staatskosten und auf den durch Artikel 1 des gegenwärtigen Dekrets eröffneten Credit zu erheben.

Art. 11. Ein Reglement wird alle die detaillirteren Massregeln treffen, welche geeignet sind, die Ausführung dieses Dekrets zu sichern.

Art. 12. Die Rechte der Kolonisten, ihrer Frauen, Kinder und Erben werden durch das im Artikel 11 erwähnte Reglement gewährleistet.

Art. 13. Die auf den Credit für das Verwaltungsjahr 1848 bewilligten 5,000,000 Franken unverwendet gebliebenen Summen, werden auf 1849 übertragen.

Paris den 19. September 1848.

Der Präsident und die Sekretaire der National-Versammlung.
Gezeichnet: Maleville, vice-président. Peupin, Leon Robert,
Landrin, Bérard, Emile Pean, Edmond Lafayette.

Der Chef der executiven Gewalt.

(gez.) F. Cavaignac.

Zur Beglaubigung

Der Unterstaats-Sekretair

Charras

Ministerieller Beschluss.

Gegeben den 27. September 1848.

In Vollstreckung des obigen Dekrets.

Der Kriegsminister,

in Erwägung des Dekrets der Nationalversammlung vom 19. September 1848 für die ackerbautreibenden Kolonien Algeriens um den Artikel 11 besagten Dekrets auszuführen,

verordnet wie folgt:

Art. 1. Die ackerbautreibenden Kolonien haben die Ausbeutung (mise en valeur) der in Algerien vom Staate unter der Leitung und dem Schutze der Regierung und der Ver-

waltung den Familien unentgeltlich bewilligten Ländereien, welche bestimmt sind, die aus dem Dekrete der Nationalversammlung vom 19. September 1848 hervorgehenden Vortheile zu geniessen. Sie werden aus französischen Bürgern, Familienvätern oder ledigen Leuten bestehen, und wie folgt in zwei Klassen getheilt werden:

In ackerbautreibende Bürger, oder solche, welche erklären es werden zu wollen, und in Handwerker.

Art. 2. Die Zulassung der Bürger in die Kolonien, sei es als Ackerbauer oder als Handwerker, wird von dem Kriegsminister und nach dem Vorschlage der durch den Chef der executiven Gewalt ernannten Spezial-Commission in Gemässheit des Artikels 9 des Dekrets der Nationalversammlung verordnet.

Art. 3. Die Bürger, welche in eine dieser Kategorien eingereiht zu werden wünschen, sollen sich durch Vorlegung authentischer Schriftstücke über ihre Nationalität, Alter, Handwerk, Moralität und physische Tauglichkeit legitimiren, sowie dieselben Nachweisungen über die verschiedenen Familienmitglieder, welche sie die Absicht haben mitzunehmen, beibringen. Die physischen Tauglichkeitsatteste müssen von Aerzten ausgestellt sein, jedenfalls aber von den Aerzten der Kommission revidirt werden. Kein Familienvater oder lediger Mann darf zugelassen werden, der das Alter von 60 Jahren überschritten hat.

Art. 4. Wenn der Stamm eines Detachements vollzählig ist, wird die Namenliste aller der Bürger, welche zu ihm gehören, sei es als Ackerbauer oder als Handwerker, durch die Kommission dem Kriegsminister übermacht.

Sobald der Kriegsminister dieselbe genehmigt, fertigt die Kommission die Abkunftslisten aller Mitglieder dieses Detachements an, ordnet die Abfahrt und Einschiffung an und händigt jeder Familie ein Buch ein, welches das Signalement und die Beschäftigungsweise der Familienmitglieder enthält.

Art. 5. Sowohl Kolonisten als auch ihr Gepäck werden auf Staatskosten von ihrem Wohnorte bis zu dem Bestimmungspunkte befördert.

Die Kommission entscheidet bei jedem Detachement über das Totalgewicht der mitzunehmenden Effekten.

Jeder Kolonist, Mann oder Frau, erhält während der Dauer der Reise eine Ration Lebensmittel. Kinder unter 12 Jahren erhalten eine halbe Ration.

Art. 6. Ein von der Kommission erwähltes Mitglied wohnt der Abfahrt eines jeden Transportes bei, der soviel als möglich aus Kolonisten bestehen wird, die ein und derselben Gemeinde angehören.

Die Transporte werden durch einen Militair- oder Civil-Beamten begleitet, der beauftragt ist, während der ganzen Dauer der Reise das Wohl der Kolonisten zu sichern.

Art. 7. Unmittelbar nach ihrer Ankunft in Algerien werden die Kolonisten provisorisch unter Zelten oder für sie erbaute Hütten untergebracht und in den Stand gesetzt, ihre Arbeiten zu beginnen.

Art. 8. Die ackerbautreibenden Kolonisten ob verheirathet oder nicht, erhalten unentgeltlich:

1. Eine Wohnung, die ihnen der Staat in dem kürzesten Zeitraum bauen lassen wird, und die durchaus die Bedürfnisse des Ackerbaues befriedigt.
2. Ein Antheil an Länderei, dessen Grösse von 2 bis zu 10 Hektares variiren wird, je nach der Zahl der Familienmitglieder, ihrer Profession und der Beschaffenheit der Erde.
3. Die Sämereien, die Ackerbauwerkzeuge (et un cheptel en bestiaux) und ein Darlehn von soviel Thieren, als unumgänglich nöthig für die Ausbeutung (mise en valeur) der Ländereien sind, nach den Bestimmungen des Generalgouverneurs.
4. Endlich werden ihnen während der Zeit, die sie zum Anbau ihrer Ländereien verwenden, bis zu dem Zeitpunkt wo sie von denselben Nutzen ziehen, Rationen

von Lebensmitteln bewilligt, welche durch den Generalgouverneur festgesetzt werden.

Art. 9. Während der todtten Jahreszeit werden die ackerbautreibenden Kolonisten zu öffentlichen Arbeiten verwendet und erhalten ein Gehalt nach den in nachstehendem Art. 10 enthaltenen Bestimmungen.

Es wird ihnen gestattet sein, die Rationen auf Abschlag des Preises dieses Salaires zu beziehen.

Art. 10. Die Handwerktreibenden Kolonisten werden unverzüglich zur definitiven Einsetzung der Ackerbautreibenden, zur Erbauung von Wohnungen, Einzäunungen, Strassen und anderen öffentlichen Arbeiten verwandt. Sie können diese Arbeiten vereinzelt oder in Gesellschaften unternehmen.

Ihr Gehalt wird, sei es nach Tageslohn, sei es für ein ganzes Unternehmen, nach dem im Lande üblichen Brauch bezahlt, oder auch nach den Bedingungen des in einer Schrift enthaltenen Tarifes, die sie vorher eingegangen sind.

Bis die Arbeiten ihnen ein Gehalt abwerfen, erhalten sie Rationen an Lebensmitteln. Sobald sie ein Gehalt beziehen, hören diese Rationen an Lebensmitteln auf, es sei denn, dass sie solche auf Abschlag ihrer Löhnung weiter verlangen.

Art. 11. Die Kolonisten, welche, nachdem sie als Handwerker einrangirt sind, sich als Eigenthümer im Mittelpunkte einer ackerbautreibenden Kolonie niederlassen wollen, erhalten dazu die Autorisation, jedoch nur in dem Maasse, dass bei jedem Industriezweige keine zu grosse Concurrenz eintritt, und im Verhältniss zu den noch vorhandenen Ländereien.

Sie erhalten in diesem Falle die nach Art. 8. bewilligten Vergütungen.

Diese Gunst wird indessen nur denen bewilligt, welche das desfallsige Gesuch in den drei ersten Jahren nach ihrer Ankunft gestellt haben.

Art. 12. Die den ackerbautreibenden Kolonisten oder Handwerkern gemachten Darlehne aller Art, werden nach einander von den, mit der Verwaltung der Kolonie beauftrag-

ten Civil- oder Militairbeamten in die in Art. 4 erwähnten Bücher eingetragen.

Art. 13. Die Landberechtigten Kolonisten erhalten bei ihrer Besitzeinsetzung eine provisorische Urkunde (*titre provisoire*), welche von dem Civil- oder Militairbeamten, der mit der Verwaltung der Kolonie beauftragt ist, gezeichnet ist und der die correspondirende Nummer des Hauptplans des Terrains, sowie den Inhalt der bewilligten Landantheile enthält.

Art. 14. Im Falle des Ablebens eines verheiratheten oder ledigen Landberechtigten, ist die ihm ausgestellte provisorische Urkunde auf die Erben übertragbar nach den Bestimmungen des allgemeinen Rechts, mit dem Vorbehalte jedoch, dass sie den Verpflichtungen der Urbarmachung nachkommen.

Nichtsdestoweniger hat die Wittwe eines ohne Kinder verschiedenen Landberechtigten, welche die Kolonie bewohnt, das Recht, die Ausbeutung allein fortzuführen, oder in 3 Monaten nach dem Hintritte ihres Mannes einen Stellvertreter vorzuschlagen, der auf Grund einer zwischen ihnen getroffenen gültlichen Uebereinkunft, welche der Verwaltung mitgetheilt wird, in seine Rechte eintritt.

Nachdem dieser Stellvertreter von dem mit der Verwaltung der Kolonie beauftragten Civil- oder Militairbeamten genehmigt worden ist, genießt er die dem ersten Eigenthümer bewilligten Vorrechte, jedoch nur bis Ablauf der drei Jahre, während welcher allein nur diese Vorrechte fort-dauern.

Art. 15. Unbeschädigt (sauf) der im Art. 14 erwähnten Ausnahmen, darf die provisorische Urkunde, bei Strafe der Nichtigkeit, niemals Gegenstand einer Aftereinsetzung, einer Veräusserung oder Hypothekenschuld werden.

Art. 16. Nach Verlauf der 3 Jahre, vom Tage der Besitznahme an gerechnet, wird durch einen Landvermesser und einen Kolonisations-Inspektor der Kulturzustand der bewilligten Ländereien beglaubigt werden.

Das Resultat dieser Beglaubigung wird durch ein Protokoll bekräftigt, welches dem Eigenthümer mitgetheilt wird; dieser hat das Recht, seine Bemerkungen darin verzeichnen zu lassen.

Dieses Protokoll wird nebst dem Gutachten des Rathes der Provinzial-Direktion dem Kriegsminister zur Beurtheilung übermacht.

Art. 17. Wenn die Kolonisten alle in ihrem Besitzthum befindlichen urbaren Ländereien cultivirt oder wenn sie nur einen Theil davon urbar gemacht haben, sie unübersteigliche Hindernisse, wie schwere Krankheit, Tod des Familienoberhauptes oder eines Mitgliedes derselben nachweisen, wird der Minister die Umwandlung der provisorischen Urkunden in Urkunden definitiven Besitzthums gutheissen und die Kolonisten werden alsdann unstörbare Eigenthümer der für sie erbauten Wohnungen und des ihnen zuertheilten Landantheils.

Auf alle Fälle steht es dem Kriegsminister frei, den Verlust der Rechte des Landberechtigten auszusprechen und im Namen des Staats die Zurücknahme der Wohnungen und der Ländereien zu verordnen.

Art. 18. Die definitiven Eigenthums-Urkunden, das Datum der ministeriellen Zustimmung tragend, werden durch die General-Kommandanten der Provinz oder durch den Chef der Provinzialverwaltung unterzeichnet und ausgeliefert.

Der mit der Verwaltung der Kolonie beauftragte Civil- oder Militairbeamte nimmt die Rücknahme der unbeweglichen Güter vor, aus deren Besitz die Eigenthümer gesetzt worden sind.

Art. 19. Während dreier Jahre vom Datum der definitiven Urkunde des Besitzthums dürfen die Eigenthümer die in ihrer Besizung befindlichen Immobilien nur unter der Bedingung veräußern, dass sie dem Staate vorerst die für ihre Einrichtung gemachten Auslagen, deren Höhebetrag in ihrer Urkunde vermerkt ist, wiedererstaten.

Ist diese Frist verstrichen, so können sie nach ihrem Ge-

fallen über ihr Besitzthum verfügen, ohne dass eine Zurückforderung von Seiten des Staates gemacht werden kann.

Art. 20. So lange die definitiven Urkunden des Besitzthums nicht ausgegeben worden sind, kann die Verwaltung, ohne Ersatz zu leisten, jedoch mit Ausnahme wenn die Ernte noch steht, über die Stücke Landes verfügen, welche sie zur Anlegung von Landstrassen Strassen, Wasserbehältern, Kanälen oder anderen öffentlichen Arbeiten auf dem Territorium der Kolonie nöthig hat.

Art. 21. Vor der Gründung einer Kolonie behält sich die Verwaltung im Innern der Dörfer, die zu den öffentlichen Diensten erforderlichen Plätze, und ausserhalb derselben ein Fünftel des Landes für die Gemeinde, sowie ein Zehntel für den Staat vor. Ausserdem werden in jedem Dorfe noch einige Landantheile für spätere noch nicht ertheilte Bewilligungen zurückgehalten.

Art. 22. Die Kolonien werden, was Bedürfnisse des öffentlichen Gottesdienstes, Unterrichts- und Gesundheitszustandes betrifft, den Schutz und die Vortheile geniessen, welche allen übrigen in Algerien gegründeten Kolonien bewilligt sind.

Paris, den 27. September 1848.

Unterzeichnet: De La Moricière.

Zur Beglaubigung:

Der Unterstaats-Sekretair:

Charras.

Gesetz über die Feststellung des Besitzthums in Algerien.

Angenommen von der National-Versammlung in der Sitzung
vom 16. Juni 1851.

Theil I.

Von der National-Domaine.

Art. 1. Die National-Domaine umfasst die öffentliche und Staats-Domaine.

Art. 2. Die öffentliche Domaine besteht:

- 1) in allen den Gütern, welche der Civil-Codex und die allgemeinen Gesetze Frankreichs unfähig erklären, Privateigenthum zu werden;
- 2) den vom Staate oder auf seine Rechnung zum öffentlichen Nutzen ausgeführten Kanälen zur Bewässerung, Schiffahrt und Trockenlegung, sowie auch allem zu diesen Kanälen, Wasserleitungen und öffentlichen Brunnen Gehörigem;
- 3) den Salzseen, allen Flüssen und Quellen.

Nichtsdestoweniger sollen alle vor der Bekanntmachung dieses Gesetzes über die Salzseen, Flüsse und Quellen gesetzlich erworbenen Rechte des Eigenthums und des Gebrauchs anerkannt und aufrecht erhalten werden und die Tribunale allein werden über die Einwürfe entscheiden, welche sich gegen diese Rechte erheben.

Art. 3. Die Ausbeutung, der Gebrauch der Kanäle, Seen und Quellen können von dem Staate verliehen werden und zwar nach den Formen und Bedingungen, welche durch eine von der öffentlichen Verwaltung erlassene Verordnung bestimmt werden.

Art. 4. Die Staats-Domänen sind:

- 1) die Güter, welche in Frankreich zufolge der Art. 33, 539, 713, 723 des Civil-Codex und auf Grund der Ge-

setzung über die herrenlosen Güter, sei es nun, dass sie Kraft des Artikels 668 des Civil-Codex, soweit es sich um Franzosen oder Fremde handelt, oder sei es, dass sie Kraft des muhamedanischen Rechts, soweit es die Eingebornen betrifft, an den Staat zurückgefallen sind.

2) die Rechte über die beweglichen und unbeweglichen vom Beylik und wo sonst noch herstammenden Güter, welche vor der Bekanntmachung des gegenwärtigen Gesetzes durch Beschlüsse oder Verfügungen den Domainen einverleibt worden sind.

3) Die sequestrirten Güter, welche in dem durch die Verfügung vom 31. October 1845 vorgesehenen Falle und in den von ihm festgesetzten Formen der Staats-Domaine zurückgegeben worden sind.

4) alle Erzlager und Bergwerke.

5) die Gehölze und Wälder, mit Vorbehalt der Rechte des Eigenthums und des Gebrauchs, welche vor der Bekanntmachung des gegenwärtigen Gesetzes regelrecht erworben sind. Die Art und Weise der Ausübung der Nutzungsrechte werden durch die Verordnungen der öffentlichen Verwaltung bestimmt.

Art. 5. Die Erzlager und Bergwerke werden gemäss der allgemeinen Gesetzgebung Frankreichs verwaltet.

Art. 6. Die von der Staats-Domaine abhängigen Güter können veräussert, vertauscht, verliehen, verpachtet oder für den öffentlichen Dienst verwendet werden und zwar in den Formen und mit den Bedingungen, welche später durch das Gesetz bestimmt werden.

Art. 7. Jedes Jahr stattet der Minister über den Zustand der National-Domainen in Algerien der gesetzgebenden Versammlung Bericht ab und macht sie mit der Anzahl, dem Zustande und der Wichtigkeit der veräusserten, dem öffentlichen Dienste übergebenen oder abgetretenen unbeweglichen Güter, bekannt.

Theil II.

Von der Kommunal- und Departemental-Domaine.

Art. 8. Die Kommunal-Domaine besteht:

- 1) in den zu den Domainen gehörigen Gebäuden und Bauten, welche zum Dienste der Gemeindeverwaltung verwandt sind, oder noch verwandt werden sollen;
- 2) in den als Gemeindegüter erklärten Besitzungen und den Rechten, welche den Gemeinden durch die allgemeine Gesetzgebung Frankreichs verliehen worden sind;
- 3) in den Gütern und Schenkungen, welche den Gemeinden durch die Spezialgesetzgebung von Algerien zugestanden worden sind und noch zugestanden werden können.

Art. 9. Departemental-Domainen sind:

- 1) die zu den Domainen gehörigen Gebäude und Bauten, welche zu den verschiedenen Diensten der Departemental-Verwaltung verwandt werden oder noch verwandt werden sollen;
- 2) die beweglichen und unbeweglichen Güter und die Rechte, welche den Departements durch die allgemeine Gesetzgebung Frankreichs zugestanden worden sind.

Theil III.

Von dem Privat-Eigenthum.

Art. 10. Das Eigenthum ist unantastbar, ohne einen Unterschied zwischen den einheimischen Eigenthümern und den Eigenthümern, welche Franzosen und Andere sind, zu machen.

Art. 11. Es werden anerkannt die Eigenthumsrechte und die Rechte des Gebrauchs, welche den Privaten, den Stämmen und den Abtheilungen der Stämme angehören, sowie sie zur Zeit der Eroberung existirten, oder so wie sie nachträglich von der französischen Regierung aufrecht erhalten, regulirt oder bestätigt wurden.

Art. 12. Es werden dem Staate gegenüber für gültig

erklärt, die Erwerbungen unbeweglicher Güter in Civil-Territorien, welche mehr wie zwei Jahre vor der Bekanntmachung des gegenwärtigen Gesetzes gemacht wurden, und in Bezug derer von Seiten der Domaine in keiner Weise eine Klage auf Zurückerstattung angestrengt worden ist.

Die Klagen auf Zurückerstattung der unbeweglichen Güter, welche im Laufe der zwei, der Bekanntmachung des gegenwärtigen Gesetzes vorangegangenen, Jahre erworben sind, müssen bei Strafe des Rechtsverlustes innerhalb des Zeitraums von zwei Jahren von der Bekanntmachung dieses Gesetzes von der Domaine angestrengt werden.

Die beiden vorhergehenden Artikel sind mit der Bewilligung der Regierung auf die Domainen anwendbar, welche auf den Militair-Territorien erworben worden sind.

Art. 13. Die von der Domaine oder gegen dieselbe in Civil-Territorien wegen unbeweglicher Güter angestregten Klagen sollen vor das Civil-Tribunal gebracht werden, in dessen Bereich die Güter liegen; handelt es sich um Güter, welche auf Militair-Territorien liegen, so sollen sie vor das Civil-Tribunal der Provinz gebracht werden, welches ihnen am nächsten liegt.

Art. 14.

- 1) Mit Einhaltung der Bestimmungen des Gesetzes hat jeder das Recht, sein Eigenthum zu benutzen und über dasselbe auf das unumschränkste zu verfügen.
- 2) Doch kann das Recht des Besitzes und des Niessbrauches, welches sich auf den Boden des Territoriums eines Stammes bezieht, nie zum Nutzen von Personen veräußert werden, welche dem Stamme fremd sind.
- 3) Dem Staate allein ist die Befugniss vorbehalten, diese Rechte im Interesse des öffentlichen Dienstes und der Kolonisation zu erwerben und sie für ganz oder theilweise übertragbar zu erklären.

Art. 15.

- 1) Rechtskräftig ungültig, selbst unter Contrahenten, ist jedwede Veräußerung oder Erwerbung, welche dem in

§. 2 des vorhergehenden Artikels angeführten Verbote entgegen ist.

2) Diese Ungültigkeitserklärung soll entweder direkt von den Parteien oder von der obersten Verwaltung, oder auch von dem öffentlichen Ministerium vor dem Tribunale der Provinz, in welcher die Güter liegen, erfolgen können.

3) Die Notare oder andere öffentliche Beamte, welche bei derartigen Veräußerungen oder Erwerbungen mitgewirkt haben, sollen je nach der Wichtigkeit des Falles auf einige Zeit ihres Amtes entsetzt oder zurückberufen werden, unbeschadet jedoch des Schadenersatzes gegen die Parteien.

Art. 16.

1) Die Uebertragung der Güter von Muselmann auf Muselmann wird auch künftig von muhamedanischen Gesetzen bestimmt werden.

2) Bei allen anderen Personen soll sie durch den Civil-Codex bestimmt werden.

Art. 17.

1) Keine, den Besitz eines, einem Muselmanne zugehörigen unbeweglichen Gutes betreffende Uebertragungs-Urkunde, die zum Nutzen einer anderen Person als der eines Muselmannes verfasst ist, kann in Bezug seiner, in dem muhamedanischen Gesetze begründeten Unveräußerlichkeit angegriffen werden.

2) Im Falle der Uebertragung eines Antheils unbeweglicher Güter durch einen Muselmann oder eine jede andere Person, ungetheilt zwischen dem Verkäufer und anderen Muselmännern, kann die Klage auf Wiederkauf, in den mohammedanischen Gesetzen unter dem Namen: Recht der *Scheffa* bekannt, von den französischen Gerichten angenommen, und je nach der Beschaffenheit der unbeweglichen Güter und der Umstände autorisirt oder verweigert werden.

Theil IV.

Von der auf Grund öffentlichen Vorthells anzuordnenden Expropriation und zeitweisen Besitznahme.

Art. 18. Der Staat kann das Opfer des Besitzthums oder der Rechte der Nutzniessung, welche durch die Artikel 9, 10 und 11 des gegenwärtigen Gesetzes anerkannt sind, nicht anders verlangen, als auf Grund des gesetzlich bewiesenen öffentlichen Vorthells und gegen Zahlung oder Anweisung einer gerechten und vorherbestimmten Entschädigung.

Art. 19. Die Expropriation kann aus folgenden Gründen ausgesprochen werden: zur Gründung von Städten, Dörfern und Weilern oder zur Vergrößerung ihres Umfanges oder ihres Territoriums; zur Anlegung von Festungswerken und von Lagern für die Truppen; zur Erbauung von Fontainen, Wasserleitungen und Tränken; zur Anlegung von Landstrassen, Wegen, Austrocknungs-, Schiffahrts- und Bewässerungskanälen sowie von Mahlmühlen; aus allen anderen Gründen, welche durch das französische Gesetz vorhergesehen und festgestellt sind.

Art. 20.

- 1) In der Bestimmung der Entschädigungen soll immer der höchste Werth des Ertrages, der auf dem Theil des unbeweglichen Gutes gewonnen wurde, welches von der Expropriation nicht betroffen worden ist, massgebend sein.
- 2) Der höchste Werth kann bis auf Höhe der Totalsumme der Entschädigung festgestellt werden und in keinem Falle kann er die Entrichtung irgend einer Abgabe (*soulte*) von Seiten des entsetzten Besitzers begründen.

Art. 21. So lange kein Gesetz anders darüber bestimmt, soll die Verfügung vom 1. October 1844, insoweit sie die bei der Expropriation und zeitweisen Besitznahme, auf Grund öffentlicher Vorthelle zu beobachtenden Formen betrifft, in Kraft bleiben und in den Civil-Territorien in Anwendung kommen.

Theil V.

Allgemeine Bestimmungen.

Art. 22. In Kraft sollen bleiben:

- 1) die Bestimmungen der Verfügung vom 21. Juli 1846, welche sich auf die Beglaubigung der Besitztitel beziehen und zwar bis zur Beendigung der jetzt begonnenen Arbeiten.
- 2) Die Verfügung vom 31. October 1845, welche sich auf die Einziehung der den Eingeborenen zugehörigen Güter bezieht und zwar so lange, bis ein Gesetz anderweitig hierüber bestimmt.

Art. 23. Aufgehoben sind die früheren Verfügungen, Beschlüsse und Reglements, welche sich auf die National-, Departemental- und Kommunal-Domänen, sowie auf das Privat-Eigenthum in Algerien beziehen, insoweit sie dem gegenwärtigen Gesetze widersprechen; ganz besonders aber die Bestimmungen, Verfügungen, Beschlüsse und Reglements, welche die unangebauten Ländereien und Sümpfe betreffen.

In neuester Zeit hat der Kriegsminister folgende neue, die Kolonisten betreffende Bestimmungen erlassen:

Diejenigen Einwanderer, welche eine freie Ueberfahrt, die Koncession von acht bis zehn Hektaren (etwa 31 bis 40 Morgen Pr.) Land und eine Wohnung erlangen wollen, müssen mindestens ein Vermögen von Zweitausend Franken nachweisen können. Ferner haben dieselben die, in der Abtretungs-Urkunde angeführten Bedingungen streng inne zu halten und dem Staate eine jährliche Abgabe von fünfzig Centimen (vier Silbergroschen) vom Hektar zu entrichten. Der Auswanderer hat nebst Familie während seiner Reise bis

zum Seehafen, Anspruch auf eine Reise-Unterstützung von dreissig Centimen (etwa 2 $\frac{1}{2}$ Sgr. Pr.) vom Myriameter.*)

Arbeiter mit Familie müssen, wenn sie keine zugesicherte Arbeit in Algerien nachweisen können, Vierhundert Franken, und die, welche keine Familie besitzen, Hundert Franken im Vermögen haben. Im Uebrigen haben sie Anspruch auf dieselbe Reise-Unterstützung wie die Vorgenannten, und sind ihnen ausserdem 25 Kilogramm (circa 53 Pfd. Pr.) Gepäck bei der Ueberfahrt freigegeben.

*) 1 Myriameter = 10 Kilometer. 1 Kilometer = 1000 Meter.
1 Meter = 3 pr. Fuss.

Gesundheitsregeln für den Einwanderer.

Nirgend muss man eine grössere Sorgfalt auf seinen Körper und eine genauere Beobachtung diätetischer Massregeln in Anwendung bringen, als in den heissen Klimaten und nirgend erfordern Krankheitszufälle eine schleunigere Hülfe und sorgfältigere Behandlung als dort, denn die schwersten Krankheiten beginnen meist mit einem leichten Uebelbefinden, immer aber haben sie einen sehr rapiden Verlauf, und wenn Krankheiten in ihren ersten Phasen vernachlässigt worden sind, haben sie sehr oft einen tragischen Ausgang. Jedoch ist es nicht so schwierig, den klimatischen Einflüssen wirksam entgegenzutreten und ich halte es daher für angemessen hier einige Vorsichtsmassregeln mitzutheilen, welche ich theils aus eigener Erfahrung, theils aus Mittheilungen solcher Personen, welche lange heisse Länder bewohnt haben, für begründet halten darf.

Die Kolonisten, welche den Boden Algeriens in der heissen Jahreszeit betreten, müssen ganz besonders die Lage des Orts, welchen sie zu ihrer Wohnung wählen, berücksichtigen. Sie thun wohl daran, ihre provisorische Wohnung in dem Küstenstriche aufzuschlagen, und am besten ist es, hierzu Hügel zu wählen, welche

die Aussicht nach dem Meere bieten. Auch ist es zweckmässig, erst einige Monate an der Küste zuzubringen, um sich einigermaßen zu acclimatisiren und sich erst dann in dem Innern des Landes anzusiedeln. An ihrem Bestimmungsorte angelangt, müssen sie für ihr Gehöft einen Platz aussuchen, der möglichst ferne von Sümpfen und stehenden Gewässern liegt und noch ausserdem gegen die herrschenden Winde gesichert ist, wenn diese über nahe gelegene Moräste hinstreichen.

Das Bett der in der Nähe ihrer Wohnungen fliessenden Bäche und Quellen muss von den Hindernissen gesäubert werden, welche ihren Lauf hemmen, und die Ufer derselben müssen mit hochwachsenden Bäumen bepflanzt werden, indem die Erfahrung gelehrt hat, dass sie die aus den Gewässern aufsteigenden schädlichen Dünste grösstentheils absorbiren und zersetzen.

Soviel wie möglich muss man vermeiden, dass eine für die Lokalität unverhältnissmässig grosse Anzahl von Personen zusammenlebe, und daher die Wohnungen diesem Grundsatz gemäss einrichten.

Die Wohnzimmer müssen, um der Luft einen freien Durchgang zu gestatten, zwei in den einander entgegengesetzten Wänden angebrachte Oeffnungen haben, die wenigstens in einer Höhe von 6 Fuss anzubringen sind. Diese Luftlöcher müssen bei Tage offen gehalten, während der Nacht jedoch geschlossen werden, um den sich dann verdichtenden Dünsten den Eingang zu verwehren. Empfehlenswerth ist es, wenn ausser diesen Luftlöchern ein jedes Wohnzimmer noch mit einem Luftzug nach oben versehen wird, der auch durch einen Kamin bewirkt werden kann.

Bei dem Bau der Wohnhäuser ist darauf zu achten, dass der Boden des Parterres zwei bis drei Fuss über dem Grunde zu liegen kommt; am vortheilhaftesten ist es, wenn der Fussboden entweder mit Steinplatten oder mit einem festen Mörtel belegt wird.

Mistpfützen und andere Anhäufungen von Unrath müssen soviel wie möglich von den Gehöften entfernt werden; dieses ist ein Punkt, welcher bis jetzt von den meisten Kolonisten nur zu sehr vernachlässigt worden ist und es wäre zu wünschen, dass sie denselben im Interesse ihrer eigenen Gesundheit mehr beherzigen möchten.

In warmen Ländern entwickelt sich Ungeziefer aller Art ungemein schnell, und es ist daher die höchstmögliche Reinlichkeit sowohl in den Wohnungen, als auch in der Bekleidung anzuempfehlen.

Als erprobtes Präservativ-Mittel hat sich in dieser Beziehung ein jährliches Weissen des Aeussern und des Innern der Häuser ganz besonders bewährt, und es ist empfehlenswerth, dasselbe im April vorzunehmen.

Weite, leichte und hellfarbige wollene und baumwollene Kleidungsstücke, ein Stroh- oder grauer Filzhut mit breiter Krempe sind für die heisse Jahreszeit anzurathen. Niemand lasse ausser Acht, fortwährend eine Flanell-Leibbinde zu tragen, da das Warmhalten des Unterleibes eine wesentliche Bedingung ist, seine Gesundheit zu erhalten, auch thut man gut, eine Flanelljacke auf dem blossen Leibe zu tragen, denn nichts ist in diesen Klimaten, wo oft ein plötzlicher Temperaturwechsel eintritt, gefährlicher, als das dadurch bewirkte Zurücktreteten des Schweisses.

Es genügt jedoch nicht, Reinlichkeit in den Wohnungen und Kleidungsstücken zu beobachten, sondern auch der Körper muss in dieser Beziehung berücksichtigt werden, wesshalb ich sehr häufiges Baden anempfehle.

Wenn schon in unserem Klima Mässigkeit in allen Genüssen der Gesundheit förderlich ist, so ist diese in heissen Ländern noch nothwendiger. Desshalb sind leichte Nahrungsmittel wie z. B. Gemüse, den schwer zu verdauenden Fleischspeisen vorzuziehen, indem gerade eine solche Diät manchen Krankheiten vorbeugt. An und für sich ist der Genuss von reifen Früchten, besonders zum Nachtsch oder mit Brod,

durchaus nicht schädlich, jedoch muss man sich hüten, da sie gewöhnlich Durst erzeugen, Wasser darauf zu trinken, weil sonst leicht starke Diarrhöen eintreten können, welche sich oft sogar bis zur Blutrühr steigern. Man trinke daher bei starkem Durste lieber ein Gläschen Liqueur oder ein Glas Rothwein.

In den Ebenen wird das Trinkwasser den Bächen und Flüssen entnommen, welche sehr oft über sumpfiges Terrain laufen, wesshalb es dienlich ist, dasselbe entweder mit Rothwein oder auch mit etwas Brandtwein zu versetzen. Bei Cisternenwasser und dem aus Gebirgsquellen ist diese Vorsichtsmassregel nicht erforderlich. In allen diesen Wässern finden sich eine Menge Blutegel, welche oft so klein sind, dass man sie mit blossen Auge kaum entdecken kann und die sich, wenn man sie trinkt, in der Gurgel oder am Gaumen festsaugen, von wo man sie nur durch den Genuss einer Auflösung von Kochsalz entfernen kann. Um jedoch diese Unannehmlichkeit zu vermeiden, thut man am besten, das zum Hausgebrauche bestimmte Wasser vorläufig durch ein dichtes Tuch laufen zu lassen und wenn man dasselbe am Flusse selbst geniessen will, es durch ein Tuch zu trinken. Ganz besonders zu empfehlen ist der Genuss des auf arabische Art bereiteten Kaffees, da er nach überstandenen Strapazen sehr erquickt.

Sollte ein Kolonist sich in der Lage befinden, im Freien von heftigem Durste befallen zu werden, zu dessen Löschung ihm nur ungesundes Wasser zu Diensten steht, so ist ihm die Methode der Araber zu empfehlen, welche in einem solchen Falle das Wasser nicht trinken, sondern nur den Mund damit ausspülen, sowie Gesicht und Hände damit anfeuchten.

Für Jemand der ermüdende Arbeiten zu verrichten hat, ist es unumgänglich nothwendig, nach dem Mittagmahle und während der starken Sonnenhitze auszuruhen, indem dadurch der Körper neue Kräfte sammelt. Ist der Kolonist gezwungen, während der Nacht zu arbeiten oder zu

reisen, so thut er wohl, den Kopf und Hals zu bedecken; hierzu eignen sich die in den Küstenstädten des mittelländischen Meeres gebräuchlichen Cabans ganz vorzüglich.

Vor allen Dingen hüte sich der Arbeiter, in der Sonne mit entblösstem Kopfe zu arbeiten, indem er sich sonst dem in heissen Klimaten so sehr gefährlichen Sonnenstiche aussetzt.

Im Allgemeinen sind jedoch die Gefahren, welche in Algerien der Gesundheit drohen, nicht so gross, wie sie nach dem Mitgetheilten vielleicht erscheinen; ich habe aber dennoch die Vorsichtsmassregeln in der Voraussetzung hier eingereiht, dass es für die meisten Kolonisten angenehm sein wird, diese Gefahren kennen zu lernen, nach dem Sprichworte: eine Gefahr die man kennt, ist nur noch eine halbe.

Ich glaube in der gegenwärtigen Schrift dem auswanderungslustigen Publikum alle die Mittheilungen über Algerien gemacht zu haben, welche für dasselbe wünschenswerth sind. Ich habe in derselben, ohne die etwa noch bestehenden Uebelstände zu verbergen, alle die Vortheile hervorgehoben, welche im Vergleich mit anderen überseeischen Ländern, namentlich Nordamerika, die Auswanderung nach Algerien überwiegend darbietet, und hege demnach die Hoffnung, dass ich, wenn auch nicht erschöpfend, so doch hinlänglich dargethan habe, dass für den deutschen Auswanderer eine Ansiedelung in Algerien bei weitem mehr Garantie für seine künftige glückliche Existenz bietet als die in den vereinigten Staaten von Nordamerika. In Nordamerika wird der grösste Theil der nicht sprach- und landeskundigen Auswanderer gleich bei seiner Ankunft von einer Legion geldgieriger Schwindler ausgeplündert, ohne von den Gesetzen des Landes irgend eine Entschädigung erwarten zu dürfen, und geht in der Regel sowohl physisch als auch moralisch zu Grunde. In Algerien dagegen wird der neue Ankömmling von der Obrigkeit kräftig geschützt und ist überhaupt das Geschlecht der Runners daselbst unbekannt oder doch sehr schwach vertreten.

In Nordamerika erwarten den Ansiedler an der Westgrenze der Staaten, denn nur hier kann er Ländereien erwerben, von Seiten der Indianer Gefahren, gegen welche ihn zu schützen die Landesregierung unvermögend ist. In Algerien hat die französische Regierung den Eingeborenen gegenüber eine so achtunggebietende Stellung eingenommen, und die Interessen dieser Eingeborenen haben sich nach und nach dergestalt mit denen der europäischen Ansiedler verschmolzen, dass der Ansiedler jetzt wenig oder garnichts von ihnen zu befürchten hat. Dichte Urwälder, bestehend aus ungeheuren Eichen und Buchen, bedecken das Terrain, welches im Westen der amerikanischen Union dem neuen Ansiedler zur Urbarmachung überlassen wird, und er bedarf einer ausserordentlichen Ausdauer und eines unerschütterlichen Muthes, um beim Anblick der riesigen Stämme nicht verzweiflungsvoll die Hände sinken zu lassen. In Algerien hat er es im allerschlimmsten Falle mit Bäumen zu thun, die sich zu denen in Amerika wie ein Strohalm zu einer zwei Fuss dicken Eiche verhalten. Grösstentheils jedoch sind die zum Ackerbau geeigneten Gegenden nur mit hohem Grase, höchstens mit niederem Gestrüppe bewachsen. In Nordamerika kann der Ansiedler jahrelang warten, bevor er seine Felderzeugnisse verwerthen kann, da die Landesregierung es demselben überlässt, eine Verbindungsstrasse nach der zunächst gelegenen Stadt herzustellen. Begreiflicher Weise können die einzelnen, weit auseinanderwohnenden Kolonisten ein solches Unternehmen nicht zu Stande bringen und müssen daher warten, bis die Bevölkerung ihres Distrikts dichter geworden ist. Ganz anders verhält es sich in Algerien, denn hier hat die vorsorgliche Regierung bereits fahrbare Strassen angelegt, bevor eine Niederlassung gegründet ist. In Amerika muss jeder selbst dafür sorgen, unter Dach und Fach zu kommen, während in Algerien die Vorsorge der Regierung soweit geht, ganze Dörfer zu bauen, deren künftige Bewohner noch ruhig in ihrer Heimath sitzen und viel-

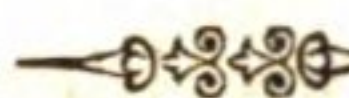
leicht noch nicht einmal daran denken, dieselbe zu verlassen. Die Reise nach Nordamerika kann der Auswanderer im günstigsten Falle in acht Wochen und mit bedeutenden Geldopfern zurücklegen, während er die Küste Algeriens im schlimmsten Falle in drei bis vier Wochen mit Aufopferung einer sehr geringen Summe erreicht. Kurz, die Vortheile, welche Algerien im Verhältnisse zu Nordamerika dem Auswanderer beut, sind überwiegend und ich brauche diese Parallele nicht weiter zu ziehen, um jeden Unbefangenen davon zu überzeugen.

Was aber mehr als alles hier Gesagte zur Beruhigung des Ansiedlers über sich und seine Familie beitragen muss, ist das Bewusstsein, einer Kolonie anzugehören, deren Schicksale von einem Herrscher geleitet werden, dessen einziges Bestreben dahin geht, die Interessen des Volkes, welches die Vorsehung seiner Obhut anvertraut hat, nach Kräften zu fördern, und der dieses Ziel bisher mit ausdauerndem Muth und seltener Weisheit und Energie verfolgt und durch die grossartige Entwicklung seiner hervorragenden Talente der Welt bewiesen hat, dass das Sprichwort: „*Vox populi, vox dei*,“ keine hohle Phrase ist.

Was die Beweggründe anbetrifft, welche mich bestimmten, diese Schrift zu verfassen, so habe ich bereits in der Vorrede derselben Erwähnung gethan; es waren das Pflichtgefühl, welches mir inne wohnt und mich mahnte, mein Schärfelein beizutragen, um von Tausenden meiner Mitmenschen ein Elend abzuwenden, welches in Amerika ihrer harret, und der Wunsch, durch die Publikation derselben meine europamüden Mitbürger einem Lande zuzuführen, in welchem sie meiner Ueberzeugung nach, den Zweck ihrer Wanderung, nämlich ihr Glück zu machen, eher erreichen können, als in irgend einem anderen überseeischen Lande. Mit Muth, Fleiss und Ausdauer, diesen drei Hauptzügen des deutschen Charakters, kann ein Mann auch unter ungünstigeren

Verhältnissen sein Glück machen, warum sollte er es denn nicht unter günstigen können?

Mit dem Wunsche, dass der Zweck dieser Schrift vollkommen erreicht werden möge, nehme ich von meinen Lesern Abschied, und sollte dieser glückliche Fall eintreten, so wird das Bewusstsein, etwas zur Wohlfahrt meiner Mitmenschen beigetragen zu haben, der schönste Lohn meiner Bemühungen sein.



Im Verlage von Heinrich Schindler in Berlin erschien ferner :

Landes- und Volkskunde
des
Preussischen Staates
von
A. v. Cronsz.

gr. 8. geh. 1 Thlr. 24 Sgr.

Aus dem Bedürfniß nach einem Werke, welches in entsprechender Form dem Leser Belehrung über alle Verhältnisse seines Vaterlandes verschaffe, entsprang dieses, dem Prinzen Friedrich Wilhelm, Königl. Hoheit, gewidmete Werk. Alles Wissenswerthe aus den weiten Gebieten der Geschichte, Geographie, Literatur, Naturgeschichte, Statistik 2c, die Elemente unserer Verfassung, Verwaltung und Militairorganisation wurde hier zu einem Gesamtbilde unsers Vaterlandes verschmolzen und nach ihrer größeren oder geringeren Wichtigkeit mit der entsprechenden Ausführlichkeit behandelt, ohne die Uebersichtlichkeit des Ganzen zu stören. Die beigefügten Register erhöhen die practische Brauchbarkeit des Werkes, welches hiermit Allen, deren Herz dem Vaterlande zugewandt ist, speciell aber Pädagogen und Militairs angelegentlich empfohlen wird.

Inhalt.

Erster Theil.

Einleitung. — Ueber Europa und Deutschland.

Erste Abtheilung: Charakteristik und Entwicklungsgeschichte des preussischen Staats.

Zweite Abtheilung: GröÙe und Umriß.

Dritte Abtheilung: Die physischen Verhältnisse des Landes.

Das Terrain.

Die fließenden Gewässer, Kanäle und Landseen.

Klima, Boden und Produkte.

Zweiter Theil.

Vierte Abtheilung: Das Volk und seine Verhältnisse. — Allgemeine Bevölkerungsverhältnisse, Nationalitäten, Sprache und Literatur, das religiöse Bekenntniß, die Standes-Verhältnisse, die Kultur und ihre Mittel.

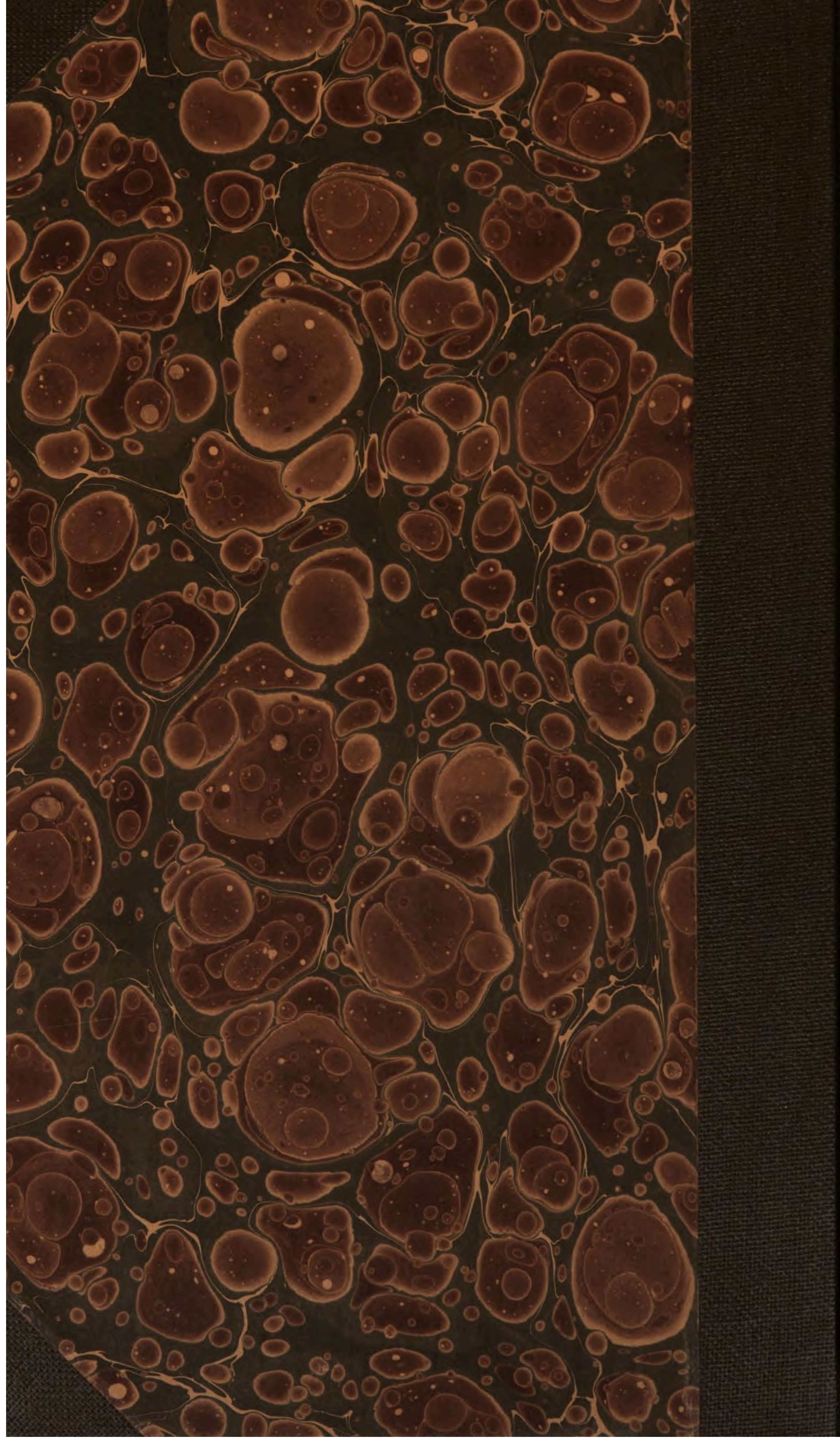
Fünfte Abtheilung: Verfassung und Verwaltung.

Sechste Abtheilung: Der Militairstaat. — Allgemeines. Nähere Geschichte des Heeres. Gegenwärtige Verhältnisse des Heeres.

Schlußwort.



THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY
1100 EAST 58TH STREET
CHICAGO, ILL. 60637



Buvry, L.

Algerien und seine Zukunft unter französischer Herrschaft Nach eigener
Anschauung und autenthischen Quellen, namentlich auch in Rücksicht auf
deutsche Auswanderung

Berlin 1855

H.e.e. 217 o

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10434461-0